

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 RM. monatlich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unbesandte Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Preisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Homburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Homburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm breite Nonpareilzeile kostet 20 Pf. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareil-Necklamelle kostet 1. — zwischen Text 1.50 RM. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebihr 50 Pf.

Zugleich Gonszenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten — Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707
Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24
Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 265

Samstag, den 11. November

Jahrgang 1933

Morgen gilt's!

Am morgigen Sonntag, den 12. November, finden zwei Wahlgänge zur gleichen Zeit statt, und zwar: eine Volksbefragung über die Stellung des deutschen Volkes zur Außenpolitik seiner Regierung und zweitens eine Reichstagswahl.

Beide Abstimmungen sind geheim. Beide sind von allergrößter Bedeutung für die Gestaltung des Deutschen Reiches im Ausland.

In den letzten Wochen ist die Erkenntnis im deutschen Volke allgemeingültig geworden, daß am kommenden Sonntag bei der Volksabstimmung alle Volksgenossen mit 3a stimmen müssen, die dafür eintreten, daß dem deutschen Vaterlande die Ehre und Gleichberechtigung in der Welt gewährt werden sollen. Neben der Volksabstimmung darf aber die Bedeutung der gleichzeitigen Reichstagswahl nicht unterschätzt werden. Die Regierung Hitler hat seit ihrem Amtsantritt auf den verschiedensten Gebieten eine bereits fühlbare Entlastung der Schwierigkeiten des deutschen Volkes schon jetzt erreicht und sie hat natürlich weitere Maßnahmen in Vorbereitung. Die Tatsache, daß zu den

Gegen Gewalt und Unrecht — für einen Frieden der Ehre und Gleichberechtigung!

Das ist die Parole des 12. November
Rein Deutscher, wer dagegen sein könnte!

Male auch im Oktober die Erwerbslosenzahl gesunken ist und die Tatsache, daß es der Regierung möglich war, z. B. wiederum zugunsten der Rinderbrennereien eine Preiserhöhung in der Getreidewirtschaft herbeizuführen, beweist, daß das Kabinett Hitler mit seiner Außenpolitik auf dem richtigen Wege ist. Die deutschen Wähler sollen aber nicht übersehen, daß die Politik der Wiedergeburt des deutschen Volkes sich um so leichter und sicherer durchführen läßt, je weiter die Basis des Vertrauens ist, die der Führer im deutschen Volke vorfindet. Die deutschen Wähler werden deshalb darauf hingewiesen, daß sie den Wahlvorsatz der NSDAP für die Reichstagswahl am kommenden Sonntag anzuerkennen müssen, wenn sie dafür eintreten wollen, daß das Kabinett Hitler seine aufbauende Tätigkeit weiterhin fortsetzen soll.

Bei der Volksbefragung zur Außenpolitik handelt es sich darum, daß das deutsche Volk eine klipp und klare Erklärung abgeben muß, daß es sich nicht mehr als minderwertiges Volk behandeln läßt, daß es seine Gleichberechtigung mit den anderen Nationen der Welt erreichen will. Deutschland will nicht eine Aufrüstung, sondern Deutschland will die Abrüstung der Anderen! Deutschland will nicht die Welt in Unruhe und Angst versetzen, sondern Deutschland will, daß es nicht schlechter behandelt wird als alle anderen Länder auch. Der deutsche Reichskanzler Adolf Hitler hat mehrfach die Bereitschaft erklärt, abzurufen bis zum letzten Maschinengewehr unter der Voraussetzung, daß auch die Anderen genau so abrufen. Der deutsche Reichskanzler Adolf Hitler hat mehr als einmal die Bereitschaft versichert, den letzten Mann aus dem Heere zu entlassen, wenn auch die Anderen daselbe tun. Für Deutschland handelt es sich nicht um Aufrüstung, sondern um Frieden und Ruhe für seinen inneren Aufbau. Das Volk soll durch Billigung der Politik der Reichsregierung Adolf Hitlers erklären, daß es gewillt ist, sich nicht schlechter als andere Nationen in der Welt behandeln zu lassen, daß es Ehre im Welt hat, daß es selbstverständlichen Anspruch erhebt, nicht in einer hochgezüchteten Welt als wehr- und waffenloses Sklavenvolk dauernd minderes Recht anerkennen zu wollen.

Friede, Arbeit und Brot!

Die Feiersunde der Arbeit — Ganz Deutschland hörte zu
Ein Volk, ein Führer! — Der letzte Aufruf des Kanzlers

Berlin, 10. November.

Der letzte Appell des Führers galt den deutschen Arbeitern, die im neuen Reich erstmalig in ihrer Geschichte den Platz einnehmen, der den schaffenden Menschen gebührt, die durch den Führer und seine Bewegung Menschenwürde, Ansehen und Gleichberechtigung innerhalb der Volksgenossen wiedererlangt haben. Der 1. Mai war der Tag, an dem das Bündnis zwischen den einzelnen Volksschichten abgeschlossen wurde, der Ehrentag des deutschen Arbeiters; aber es ist nicht bei diesem Tag geblieben. Immer wieder, wenn der Führer und die Regierung vor schwerwiegenden Entschlüssen standen, sind sie zum Volk gegangen.

In schlichtem äußerlichen Rahmen vollzog sich heute der Akt, in dem der Führer zwei Tage vor der Wahl zur deutschen Arbeiterschaft sprach. Durch die Anordnung einer einstündigen Arbeitspause in allen Betrieben des ganzen Reichs und die eine Minute Vertretungsstille gewann das Ereignis auch ein besonderes Gepräge. Aus allen Häusern hingen die Fahnen des alten und neuen Deutschland. Das Straßenbild war vollkommen verändert.

An der Ehrenstätte der Arbeit

Die Siemens-Schudert-Werke in Siemensstadt harrten in freudiger Erwartung des Führers und Kanzlers Adolf Hitler, der in den Mittagsstunden im Dynamo-Werk seinen Appell an die deutschen Arbeiter richtete. In allen Betrieben wurde genau wie an anderen Arbeitstagen das Tagewerk erledigt. Auch im Dynamo-Werk, in den drei großen, etwa 255 Meter langen Hallen, die je eine Breite von über 100 Meter besitzen und sich fast 20 Meter emporrecken, deutete am Morgen nichts darauf hin, daß hier der Führer zu den deutschen Arbeitern sprechen sollte. Überall stehen die Kiesenmaschinen, wie sie zum Bau der großen Generatoren und Motoren und der vielen anderen Maschinen gebraucht werden. Von einem Generator aus, der einen Durchmesser von fünf Metern besitzt, richtete der Führer seine Worte an die Belegschaft der Siemenswerke und darüber hinaus an das deutsche Volk. Eine fahrbare Wertreppe, die sonst die Monteure bei der Durchführung ihrer Arbeit benutzen, ist herangeschoben worden, um dem Führer die Möglichkeit zu

geben, auf den Anker hinauf zu gelangen. Als Rednerpult stand ein einfaches Werkzeugspind da. Die Hallen selbst haben keinen Schmuck erhalten, sondern sind so belassen worden wie an anderen Arbeitstagen.

Bloden läuteten die Stunde der schaffenden Arbeit ein. Stören verbotenen sie im ganzen Reich. Kopf an Kopf stand die Belegschaft, so wie sie von der Arbeit gekommen war, Männer und Frauen, Alt und Jung, vom Betriebsleiter bis zum Lehrling, Ingenieure, Techniker, Abordnungen aus dem kaufmännischen Betrieb, kurz das gesamte Arbeitsvolk der Stern und der Faust.

Um 12.30 Uhr erschien Reichsminister Dr. Goebbels, von donnernden Heilrufen empfangen. Um 12.45 Uhr flammten die Scheinwerfer auf. Unter atmloser Stille hörten die Tausende und Abertausende die Worte des Propagandaministers.

Ansprache Dr. Goebbels'

Reichsminister Dr. Goebbels gab den Bericht von der Stätte der Arbeit, dabei ausgehend von Berlin, der Stadt der Masse und der Arbeit. Es sind gerade 15 Jahre her, so sagte er, da standen die marxistischen Volksführer vor den betrogenen Massen, um ihnen Freiheit, Schönheit und Würde zu versprechen. Wie anders ist das heute. Welch eine gewaltige Demonstration vor der ganzen Welt! Die deutsche Nation insgesamt erlebt die eindrucksvollste Befundung ihres Willens, die überhaupt denkbar ist. Feierlich vor der ganzen Welt erhebt sie ihren Anspruch auf Ehre, Freiheit Gleichberechtigung und Frieden.

Noch vermag man sich das in seiner Tragweite gar nicht vorzustellen. Was in zwei Jahrtausenden unerfüllbar blieb, hier wurde es Wirklichkeit. Das deutsche Wunder ist geschehen. Die Sehnsucht aller Gutmenschen wurde erfüllt. Deutschland ist erwacht!

Wir wollen den Frieden, aber einen Frieden der Ehre; wir haben nicht die Absicht, Europa in neue Kriegswirren hineinzuführen, aber wir wünschen und hoffen, daß die Welt uns ungestört unserer Arbeit nachgehen läßt. Das deutsche Volk verdient es nicht, als Nation zweiten Ranges behandelt zu werden.

Kann es einen anständigen Deutschen geben, der hiermit nicht einverstanden sein sollte? Rein, wer hier seinem deutschen Volk durch Nichtbeteiligung an der Wahl oder durch Vergehen seiner Stimme in den Rücken fällt, kann nur ein Separatist und Volkverräter sein. Jeder hat die Pflicht, das Volk, leben Einzelnen im Volk darüber aufzuklären, daß er unbedingt um des deutschen Ansehens in der Welt willen hier mit Ja zu stimmen hat.

Bei dem zweiten Wahlgang, der Reichstagswahl, steht nur eine Liste zur Wahl: die NSDAP. Die deutsche Uneinigkeit, der grauenhafte Parteihader im deutschen Volke ist beseitigt und zerbrochen. Das deutsche Volk zerfällt nicht mehr in viele Parteien, die sich gegenseitig lahmlegen, sondern es hat nur noch eine Partei, die Partei der deutschen Nation: die NSDAP. Zum Zeichen der Volksgemeinschaft ist auf die Liste dieser Partei noch eine Anzahl von Männern übernommen worden, die früher dem Nationalsozialismus nicht angehört haben. Man hat behauptet, wenn der Nationalsozialismus regiere, würde das Volk ausgeschaltet sein. Man hat behauptet, der Nationalsozialismus an der Macht würde das Ende der Mitwirkung des Volkes an seinem Geschick bedeuten. Das Gegenteil ist richtig! Obwohl die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei sich hätte beruhigen können, daß durch das Ermächtigungsgesetz vom 23. März dieses Jahres Adolf Hitler die weitestgehenden Vollmachten zur Regierung für vier Jahre bekommen hat, wenn

der sie noch doch bereits nach acht Monaten an das deutsche Volk und stellt ihm die Fragen:

Bist Du damit einverstanden, daß wir die Arbeitslosigkeit um bald mehr als zwei Millionen heruntergedrückt haben?

Bist Du damit einverstanden, daß wir die deutsche Ehre nach außen erfolgreich verteidigt haben?

Bist Du damit einverstanden, daß wir den Bauer vor der Auswucherung gerettet haben?

Bist Du damit einverstanden, daß wir die Korruption ausgeschaltet haben?

Bist Du damit einverstanden, daß wir dafür gesorgt haben, daß in der Winterhilfe auch für den ärmsten Volksgenossen in diesem Winter Hilfe und Unterstützung da ist?

Bist Du damit einverstanden, daß wir den Staat dem Spiel der Parteien entzogen und zu einer wirklichen Vertretung des deutschen Volkes gemacht haben?

Bist Du das alles — dann stimme mit Ja!

Das Ausland beobachtet auch diese Wahl. Jede Nein-Stimme ermutigt das Ausland, Deutschland schlechter zu behandeln, ist ein Anreiz für die geflohenen Landesverräter und Separatisten.

Wer den Frieden will, wer den Schutz der deutschen Ehre will, der stimmt mit Ja und wählt Adolf Hitler!

Ehre, Friede und Freiheit sind die höchsten Güter, die die deutsche Nation kennt. — Deshalb stimmt am 12. November mit „Ja“!

Es ist kein Zufall, daß der Führer das gerade dem deutschen Arbeiter in der Entscheidungstunde sagen will. Der Arbeiter hat die Not und das furchtbare Elend eines ehrlösen Friedens mehr als jeder andere Stand am eigenen Leibe zu verspüren bekommen. Niemand weiß wie Adolf Hitler, wieviel Not in Deutschland noch zu Hause ist. In unermüdlicher Zähigkeit hat er mit seiner Regierung den Kampf gegen den Verfall aufgenommen. Mögen sich andere Völker über uns erheben dünken, Deutschland beherbergt heute doch das glücklichste Volk der Welt.

Es ist reichlich also die anderen an innerem Glauben, es lebt der festen Überzeugung, daß ihm vom Schicksal die Mission auferlegt worden ist, Europa den Weg zum wirklichen Frieden zu zeigen. Wir haben in unseren Tressors keine Reichskammer aufgeschloßt, aber in unseren Herzen ruht die Begründung neuer Ideen und neuer Willenskräfte. Deutschland hat sich selbst wiedergefunden. Es wird herrlicher denn je auferstehen.

Punkt 18 Uhr heulen die Sirenen auf und die Maschinen schweigen. Auf allen Straßen und Plätzen, in allen Betrieben und Kontoren, in den öffentlichen Gebäuden und in den Privathäusern, in den Gaststätten und überall wo deutsche Menschen leben, steht

die Minute feierlichen Schweigens

ein. Wenige Minuten nach 1 Uhr klingen von der Straße Heilrufe herein, die bald zu einem Tosen anschwellen. Leuchtenden Auges schreitet der Führer durch eine schmale Gasse und dankt immer wieder für den jubelnden Empfang. Dann dankt ihm Dr. Goebbels, daß er in dieser für Deutschland entscheidenden Stunde hergekommen ist, um zum deutschen Volk zu sprechen. Das ganze deutsche Volk steht in dieser Stunde hinter ihm, kommt was kommen mag. Als der Führer den Generator betritt brausen noch einmal von allen Seiten nichtendendwollende Heilrufe auf. Als die Heilrufe nicht abbrechen wollen, zeigt der Führer lächelnd auf seine Uhr und deutet auf das Mikrophon. Er erhebt noch einmal den Arm und sofort tritt lautlose Stille ein. Der Führer beginnt:

Letzter Appell des Führers

Wenn ich heute zu Ihnen und damit zu Millionen anderer Arbeiter und Arbeiterinnen spreche, so begann der Führer, dann habe ich mehr Recht dazu, als irgendein anderer. Ich bin aus Euch selbst herausgewachsen, habe einst selbst unter Euch gestanden, bin in viereinhalb Jahren Krieg mitten unter Euch gewesen und spreche nun zu Euch, zu denen ich selbst gehöre und mit denen ich mich noch heute verbunden fühle und für die ich letzten Endes auch kämpfte. Denn um meinetwillen wäre der Kampf nicht notwendig. Ich würde ihn auch nicht führen für eine Klasse oder für eine besondere Gesellschaftsrichtung.

Ich führe den Kampf für die Millionenmassen unseres braven, arbeitenden, fleißigen, schaffenden Volkes.

Ich wende mich in einer geschichtlichen Stunde an Euch. Einmal hat das deutsche Volk in einer solchen Stunde versagt: die Folgen sind furchtbare gewesen. Ich möchte nicht, daß zum zweitenmal das deutsche Volk in denselben Fehler verfällt. Die Folgen würden wieder für viele, viele Jahre trübselig sein.

Als ich nach Kriegsende sah, daß die politische Führung nicht hielt, was sie der Nation versprochen hatte, sondern, daß das Gegenteil kam, da ging ich in das Volk hinein und habe mit sechs anderen, ganz kleinen Arbeitern gewirkt und eine Bewegung gegründet aus der eigenen Überzeugung heraus, daß die Meinung, man könne durch den Kampf der Klassen untereinander das Schicksal auch nur einer Klasse bessern, ein Irrtum ist. Wir haben diesen Irrtum im Großen gesehen, auch in der ganzen Welt erlebt, am deutlichsten im Friedensvertrag von Versailles.

Gegen Klassenkampf und Völkerrampf!

Dieser Vertrag baut sich auf zwei grundsätzlichen Thesen auf. Erstens: Der Ausgang eines Krieges, in dem es natürlich immer Sieger und Besiegte geben muß, könne für ewige Zeiten nun die geltende Rechtsnorm im Völkertum sein, d. h. es könne für immer der Sieger im Recht sein und der Besiegte der Rechtlose. Das ist eine unmögliche These, auf die man keine Völkergemeinschaft aufbauen kann.

Die zweite These, die ebenso falsch ist, ist die, zu glauben, es gehe einem Volk um so besser, je schlechter es dem anderen geht. Ein ungeheurer Irrtum!

Ich hatte erkannt, meine Volksgenossen, daß wir aus diesem Wahnsinn nicht mehr herauskommen würden, solange wir denselben Wahnsinn im Inneren auch unter uns dulden. Was im Großen vertreten wurde, zweierlei Recht der Nationen, die Theorie, daß es einem Volke wirtschaftlich schlecht gehen muß, damit das andere leben kann, diese Theorie haben wir ja unter uns genau so gepredigt. Was ist denn für ein Unterschied zwischen der Theorie des Klassenkampfes und der Theorie dieses Völkerrampfes? Es ist derselbe! Derselbe Wahnsinn, zu meinen, einer Klasse könne es besser gehen, wenn es der anderen schlechter geht.

Ich war damals im Jahre 1919 überzeugt, daß über alle Klassen hinweg das Volk sich selbst wieder zusammenfinden muß.

Und heute erleben wir, daß auch der Völkerrampf untereinander gepflegt wird von ganz bestimmten Interessenten. Es ist eine wurzellose internationale Clique, die die Völker gegeneinander hegt. Es sind das die Menschen, die überall und nirgendwo zuhause sind, die nirgends einen Boden haben, auf dem sie gewachsen sind, sondern die heute in Berlin leben, morgen in Brüssel sein können, übermorgen in Paris und dann wieder in Prag oder in Wien oder in London, und die sich überall zuhause fühlen. Sie können überall ihre Geschäfte tätigen, aber das Volk kann ihnen ja nicht nachfolgen, das Volk ist ja geteilt an seinen Boden, ist gebunden an seine Heimat. Wenn es zugrundegeht, wo wird ihm geholfen? Die Kraft von uns allen, sie liegt nicht in internationalen Phantomen, sie liegt hier in unserer Heimat. Diese Kraft zu wecken und zu stärken war immer mein Ziel. Daß ein Volk deswegen zugrunde gehen soll, weil bestimmte Organisationen nur vom Bruderkampf leben können, das sehe ich nicht ein. Dagegen habe ich den Kampf begonnen und ein Programm aufgestellt, daß davon ausging, daß der Einzelne, daß sein Stand, seine Herkunft, seine Geburt, seine Lebensstellung oder sein Vermögen nicht viel bedeuten.

Das Volk als solches ist die Quelle, die ewige Quelle, die immer wieder neues Leben gibt. Und diese Quelle muß aufrechterhalten werden.

Was gilt mir eine Theorie, wenn ich sieben Millionen Erwerbslose sehe? Ich muß versuchen, ihnen zunächst wieder Brot und Arbeit zu geben. Ich wußte, diese Aufgabe kann man nur lösen, wenn man die ganze Kraft des Volkes für diese Ziele zusammenschaffen kann. Es war klar, daß ein solches Programm, in dem sich der Nationalismus mit dem Sozialismus verbindet, nicht in wenigen Jahren verwirklicht wird, daß eine große Erziehung notwendig ist und daß dieser zukünftige Staat die Menschen sich selbst erziehen muß. Mit sechs oder sieben Mann habe ich begonnen. Heute ist es die größte deutsche Bewegung, nicht durch Zufall und nicht, weil mir der Weg leicht gemacht wurde, sondern weil die Ideen auf die sie sich baute, richtig sind. Wenn ich diesen Glauben hatte, habe ich ihn nur gehabt, weil ich das Volk kannte und weil ich niemals an der Qualität des deutschen Volkes zweifelte.

Nicht die Intellektuellenrichtungen haben mir den Mut gegeben, dieses gigantische Werk zu beginnen, sondern den Mut habe ich mir gefaßt, weil ich selbst den deutschen Arbeiter und den deutschen Bauer kannte. Ich wußte, daß diese beiden Schichten einst die Tragenden des neuen Reiches werden, und daß sich dann von selbst mit ihnen verbinden werde auch die Schicht der geistigen Arbeiter.

Ein gigantisches Programm! Und als ich am 30. Januar nach 14-jährigem erbitterten Kampf gerufen wurde, da hatte ich nur den einen Wunsch, diese große Aufgabe zu erfüllen.

Großes erreicht!

Wir haben in diesen neun Monaten gearbeitet und Großes erreicht. Vielleicht wird mancher unter Ihnen sein, der es mir nicht verzeihen kann, daß ich die marxistischen Parteien vernichtete. Ihnen sage ich: Ich habe die anderen Parteien genau so vernichtet. Ich habe nicht die Vertretung der Arbeiterklasse beseitigt, nein, ich habe die Vertretung aller Klassen beseitigt. Ich habe nie gesagt, in diesem neuen Staat darf der Arbeiter keine Vertretung mehr besitzen. Im Gegenteil, ich bin der Überzeugung, daß nur die gleiche Berechtigung aller einen erträglichen Zustand für alle schaffen kann. Allerdings verstehe ich darunter niemals die Annahme der Stände, gegeneinander einen Dauerkrieg zu führen. Das ist nicht der Zweck unseres Daseins, sondern Sinn und Zweck ist,

daß wir mit gemeinsamer Arbeit ein möglichst erträgliches Leben für unsere Volksgenossen, nicht für eine Klasse und einen Stand, sondern für alle schaffen.

Als ich kam, hatte Deutschland über 6,2 Millionen Erwerbslose. Und jetzt sind es 3.710.000. Es ist das für neun Monate eine Leistung, die sich sehen lassen kann. (Stürmischer Beifall.) Wir haben die Hände nicht in den Schoß gelegt, sondern uns abgemüht Tag für Tag. Und wenn einige sagen: Ja, aber unser Existenzniveau ist nicht besser geworden, dann antworte ich: Das erste war, daß ich die Menschen wieder in den Arbeitsprozeß eingliederte, das nächste wird sein, die Konsumkraft zu steigern.

Es ist eine ungeheure Erziehungsarbeit, die wir begonnen haben, und ich weiß, daß sie noch lange nicht zu Ende ist. Und wenn links und rechts Versäufte dastehen und sagen: Aber uns bekommt Ihr nie, dann sage ich: Das ist uns gleichgültig, aber die Kinder bekommen wir dann!

Wenn ich dem deutschen Volke wieder Arbeit und Brot erschließen, wenn ich es wieder in Ordnung bringen will, dann kann ich das nur tun, wenn es Ruhe und Frieden besitzt. Man sollte mir nicht zumuten, daß ich so wahnsinnig sei, einen Krieg zu wollen. Ich weiß nicht, wie viele von den fremden Staatsmännern den Krieg überhaupt als Soldaten mitgemacht haben. Ich habe ihn mitgemacht! Ich kenne ihn. Von denen aber, die heute gegen Deutschland hegen und das deutsche Volk verleumden — das weiß ich — von denen hat keiner jemals auch nur eine Kugel pfeifen hören.

Wir haben in diesen neun Monaten uns nur mit unserem Volk beschäftigt, nur unsere Aufgaben studiert, wollten nur sie lösen und ich bin der Meinung, andere Staatsmänner täten gut, wenn sie auch sich ihren eigenen Aufgaben widmen wollten.

Ich habe in diesen neun Monaten nicht eine Maßnahme getroffen, die irgendeinen Staatsmann beleidigen oder ein Volk verletzen konnte. Im Gegenteil: In diesen neun Monaten erklärte ich immer wieder: Die Völker müssen wieder vernünftig werden und sich nicht von einer kleinen Clique internationaler Menschen aneinander verheken lassen.

Ich erkläre, das deutsche Volk hat nur den einen Wunsch nach seiner Jaccon fertig werden zu können, man solle uns in Ruhe lassen.

Wenn überhaupt jemand auf der Welt sich bedroht fühlen kann, dann sind das doch nur wir allein.

Wir wollen Frieden und Verständigung, nichts anderes! Wir wollen unseren früheren Gegnern die Hand geben! Es muß ein Strich gezogen werden unter die traurigste Zeit der Weltgeschichte.

Man sagt: Ihr meint es nicht ehrlich. Ich sage: Was soll ich denn tun, daß ihr uns glaubt? Ich glaube, in einer solchen Zeit muß man sehr hart sein und darf vor allem von keinem Recht keinen Zentimeter abweichen.

Es geht nicht an, daß ein Volk alle Rechte hat und das andere Volk hat überhaupt kein Recht.

Das geht nicht! (Stürmischer, anhaltender Beifall.) Wenn irgendwas den Frieden erschüttert und Unfrieden erzeugt, dann ist es eine solche ungleiche Verteilung des Rechts. Und ich, ich würde ein Verräter werden am deutschen Volk, wenn ich ihm eine wirtschaftliche Besserung seiner Lage versprechen wollte, ohne zugleich auch seine Gleichberechtigung in der Welt zu fordern. Solange ich auf diesem Plage stehe, werde ich mich so aufzuführen, daß mir keiner sagen kann: Du hast früher anders geredet, als Du jetzt handelst.

Ehre und gleiches Recht!

Man sage mir nicht: Ja, was heißt denn Ehre? Meine Arbeiter! Ehre heißt in diesem Falle gleiches Recht, und gleiches Recht heißt die Möglichkeit, auch keine Interessen vor den anderen vertreten zu können.

Wenn die Welt diktieren will, dann ohne meine Unterschrift. (Stürmischer Beifall.)

Und wenn die Welt sagt: Ja, wir sind dazu deshalb gezwungen, weil wir Euch nicht trauen können? So? Wann hat das deutsche Volk jemals sein Wort gebrochen? Es hat leider meistens sein Wort so hartnäckig und allzu treu gehalten hätten wir im Weltkrieg nicht so stur und so treu zu unseren Verbündeten gestanden, dann wäre vielleicht Deutschland besser gefahren. Wir protestieren dagegen, daß man den Charakter eines Volkes nach

seinen Emigranten beurteilen will. Das sind nicht die wertvollen Elemente einer Nation. Wertvoll sind die, die da sind, die arbeiten und schaffen und nicht die internationalen Zigeuner. Dieser Clique sehe ich das Votumnis der ganzen Nation und meine eigene Erklärung entgegen. Deshalb dieser Appell zum 12. November.

Viele Jahrhunderte hindurch hat das Ausland damit gerechnet, in Deutschland Verbündete zu haben. Erst waren es charakterlose Fürsten, die eifast ihre Völker vertrieben, dann sind es Parteien gewesen, Weltanschauungen. Immer haben sie Verbündete gehabt. Jetzt will ich den Gegnern zeigen, daß sie heute keine Verbündeten mehr in Deutschland haben. Was heute sich verbündet fühlt, ist das deutsche Volk selbst.

Jahrhundertlang hat es sein Schicksal versucht in Uneinigkeit und hat grauenvolle Ergebnisse geerntet. Ich denke, daß wir jetzt das Schicksal versuchen in Einigkeit. Ich bin dafür in Deutschland der Garant, daß diese Gemeinschaft nicht zugunsten einer Seite unseres Volkes ausschlägt.

Ihr könnt mich als den Mann ansehen, der keiner Klasse angehört, der keinem Stande angehört, der über allen steht — ich habe nichts als die Verbindung zum deutschen Volk! (Angehaltender Beifall.)

Was interessieren mich die Intellektuellen, was interessieren mich die Bürgerlichen, was Proletarier, mich interessiert nur das deutsche Volk. Ganz allein ihm gehöre ich und dafür lebe ich mich ein.

Und dieses deutsche Volk will ich am 12. November der Welt vorführen, so wie es ist. Sie soll sehen, daß das, was ich erkläre, nicht die Sprache eines Einzelnen ist, sondern, daß das ganze Volk wie ein Mann dahinter steht.

Und genau so bitte ich Sie auch: Treten Sie ein für diesen Begriff des gleichen Rechtes, so wie Sie selbst kämpfen mussten und gekämpft haben für das eigene Recht als deutsche Arbeiter. Ebenso müssen wir heute kämpfen für das Lebensrecht unseres ganzen Volkes.

An das Ausland!

Daher müssen Sie meinen Entschluß verstehen, wenn ich den hohen internationalen Mächten nun erkläre: Wir sind gerne bereit, an jeder Konferenz mitzuwirken, wir sind gerne bereit, an jedem internationalen Vertrag mitzuwirken — aber immer nur als Gleichberechtigte. Ich habe niemals als Privatmann mich in eine vornehme Gesellschaft eingebracht, die mich nicht haben wollte oder die mich nicht als gleichwertig ansah. Ich benötige Sie dann nicht, und das deutsche Volk hat genau soviel Charakter! Wir sind nicht irgendwo als Schuttpuher, als Minderwertige beteiligt.

Nein, entweder gleiches Recht, oder die Welt steht uns auf keiner Konferenz mehr. (Angehaltender Beifall.)

Heute hat das Schicksal mir mehr Macht gegeben, als sie viele Jahrzehnte vorher ein Kanzler in Deutschland besaß. Und wenn ich Euch auffordere, am 12. November einzutreten Mann für Mann, für mich zu stimmen, für diesen Entschluß, für diesen Reichstag, so könnt Ihr nicht sagen: Das braucht Du. Ich brauche das persönlich wirklich nicht. Ich konnte darauf Verzicht leisten. Ich habe noch für dreieinhalb Jahre Generalvollmacht. Ich stehe fest. Das deutsche Volk braucht es, Ihr selber braucht es. Ihr werdet jetzt vor die Welt treten mit mir und hinter mir und feierlich erklären:

Wir wollen nichts anderes als Frieden. Wir wollen nichts anderes als uns unseren Aufgaben widmen. Wir wollen unser gleiches Recht und lassen uns nicht unsere Ehre von irgendjemand nehmen. Wenn wir das am 12. November tun und wenn die ganze Nation hier ihre Pflicht erfüllt, dann wird damit zum erstenmal vielleicht in der deutschen Geschichte der ganzen Welt klar, daß sie nun anders mit uns verkehren muß, daß sie nicht mehr hoffen kann auf unsere Uneinigkeit und Zersplitterung, daß sie sich abfinden muß mit dem, was ist, nämlich mit dem deutschen Volk.

Mit unbeschreiblichem Jubelsturm dankte die Arbeiterschaft dem Kanzler. Diese Stunde der schaffenden Arbeit, in der der Führer inmitten der Arbeiter stand, war hinreichend und bewegend als alle anderen. Wer diese Stunde miterlebt hat, dem wird unaussprechlich die Gewissheit festgewurzelt sein, dieser Kanzler ist der Kanzler des Volkes.

England zur Hitlerrede

Große Aufmerksamkeit in der Presse.

London, 11. November.

Die Rede Hitlers bei der Kundgebung „Deutsche Arbeit“ wurde bereits in der englischen Nachmittagspresse in großer Aufmerksamkeit wiedergegeben.

Besonders hervorgehoben sind die Stellen, in denen der Friedenswille Deutschlands zum Ausdruck gebracht wird, die Angriffe gegen den Versailler Vertrag und die Forderungen nach Gleichberechtigung.

Die Zeitungen brachten Sonderplakate heraus mit den Aufschriften: Hitlers Aufruf an das deutsche Volk, oder: Hitler greift die „internationale Clique“ an. „Evening Standard“ spricht von „bitteren Angriffen“ des Reichskanzlers. „Evening News“ bringt in Fettdruck die Stellen, in denen Hitler erklärt, daß er den Krieg aus eigener Erfahrung kenne, während die „internationale Clique“ niemals den Mut haben würde, sich einer Kugel auszusetzen. Die nationalsozialistischen Organisatoren, so schreibt das Blatt, übertrafen sich selbst in ihren Vorbereitungen für die Kundgebung. „Star“ schreibt, die Straßen in den deutschen Städten boten ein Bild, wie bei der Waffenstillstandsfeier in London.

Heute Hindenburg im Rundfunk!

Heute, Samstag, abends 19 Uhr, spricht der Herr Reichspräsident über alle deutschen Sender zum deutschen Volke. Die Rede wird um 21.45 Uhr wiederholt.

Schweres Lastautounglück

9 Tote, 18 Verletzte.

Strasbourg, 11. Nov. Ein großer Lastkraftwagen, der aus Bittich Arbeiter der Befestigungsbauten zur Arbeitsstätte beförderte, stieg in einer abschüssigen Kurve um. Neun Arbeiter wurden getötet, 18 wurden verletzt, darunter neun schwer.

Flugzeugunglück — Acht Opfer

Portland (Oregon), 11. Nov. Ein Verkehrsflugzeug ist in der Nacht in dichtem Nebel abgestürzt. Vier Personen wurden getötet, vier schwer verletzt.

Aus Bad Homburg

Deutscher Volksgenosse!

Deines Vaterlandes Schicksal ist dein eigenes Schicksal, deine Ehre ist deine eigene Ehre! Darum gibst du dich am 12. November nur das eine:

Ein freudiges „Ja“ für Adolf Hitler und seine Politik, verlangst du deine vaterländische Pflicht; denn es gilt zu streben für Deutschlands Ehre und Freiheit, für Arbeit und Wohl und darüber hinaus für den Frieden der ganzen Welt!

Der erste Kartoffelzug

Gestern nachmittag und heute morgen wurden die ersten Kartoffeln an die notleidende Homburger Bevölkerung verteilt. Anlässlich dieser Verteilung versammelten sich Vertreter der Stadt, Behörden, die NSDAP-Führer, ein Sturm, der FFW und die SA-Kapelle im Rathaus und zogen mit klingendem Spiel zum Güterbahnhof.

Dort begrüßte der Kreisleiter der NSDAP, Pg. Grenschmidt, die Erschienenen und wies darauf hin, daß mit dieser Kartoffelverteilung echte deutsche Volksgenossen ihren frierenden und hungernden Schweftern und Brüdern treu dem Grundsatz „Einer für alle, alle für einen!“ helfen.

Der Ortsgruppenleiter der NSDAP, Pg. Bürgermeister Harb, dankte in herzlichsten Worten für die zur Verfügung gestellten Kartoffeln. Der heutige Tag — führte er weiter aus — erinnere ihn an den vor 15 Jahren, wo im Walde von Compiègne der Waffenstillstand geschlossen wurde. Die Folge davon war, daß wir unseren Feinden ausgeliefert sind. Wir wollen aus dem Frieden auf dem Wege der Ehre wiedererkämpfen. Das Winterhilfswerk stellt dem Nationalsozialismus das beste Zeugnis für die vorbildliche Organisation desselben aus. Dank der Opferbereitschaft anderer können Homburger Volksgenossen ein gewisses Quantum Kartoffeln bekommen. Es versteht sich, daß die Gaben mit herzlichstem Dank empfangen werden. Damit erlebte jeder selber die Idee der Volksgemeinschaft. Es ist vaterländische Pflicht, daß, wenn die heute Bedürftigen wieder in den Arbeitsprozess eingereiht sind, noch allen übrigen armen Volksgenossen helfen; denn dadurch kommt am besten der gemeinsame Wille der Verbundenheit zum Ausdruck. Jedes Opfer bringt jeden selbst weiter voran. — Pg. Harb erinnerte die Anwesenden, morgen noch die letzten Zaudernden zur Wahlurne zu bringen, damit das Ausland sieht: Deutschland ist ein geeintes Volk, wie es kein anderes mehr gibt.

Der stellv. Gauleiter, Pg. Graf, Frankfurt, bedauerte die Abwesenheit der Vertreter der Bauernschaft. Auch er dankte den Bauern des Main-Taunuskreises für die 12 Waggons Kartoffeln herzlich. Durch diese Gaben zeugte der Bauer aufs Neue seine Verbundenheit mit dem Städler.

Mit einem donnernden Sieg-Heil auf den Führer und den Deutschland und Horst Wessel-Lied endeten die Ansprachen. — Hierauf wurden die Kartoffeln verteilt.

— **Übernahme des Bannes 168 der Hitler-Jugend** durch Unterbannführer Heinemann. In Bad Homburg fand am vergangenen Mittwoch, den 8. November, in der Hölderlinshalle die Einführung des neuen Bannführers der Hitler-Jugend, Bernhard Heinemann statt, in Gegenwart des Gebietsführers Walter Kramer und des Oberbannführers Erich Seifert. Die Unterbannführer und Gefolgschaftsführer erwarteten in dem mit Hitler-Jugendfahnen geschmückten Raum ihren neuen Führer, mit dem sie für die Idee Adolf Hitlers im Geiste ihrer für diese Idee gefallenen Kameraden weiterzukämpfen gewillt sind. Gebietsführer Kramer dankte zunächst dem scheidenden Bannführer Franz Schubert für die Verdienste, die er sich im Bannbereich für die Erstarkung und Erhaltung der Hitlerjugend erworben habe. Ein verdienter Kämpfer scheidet, um an höherer Stelle seine Kraft für die Hitler-Jugend einzusetzen. Er hoffe aber, daß Bannführer Heinemann die entstandene Lücke wirtschaftlich auszufüllen vermöge; sein bisheriger Einsatz gebe die Gewähr dafür. — Oberbannführer Seifert betonte, daß er seinen Bannführer nur ungern sein Amt verlassen sehe. Die Berufung durch den Gebietsführer zum Oberbannführer von Starkenburg und Rhein-Main sei ihm Beweis für seine Kraft und seinen Kampfwillen. Mit der gleichen Kraft und dem gleichen Kampfwillen möge Bannführer Heinemann aus Wert geben, Führer und Kamerad zugleich sein, dann seien ihm Vertrauen und Gefolgschaftstreue der ihm anvertrauten Jugend gewiß, wie selbst ihm vertraue. Fester Händedruck und aufrechter Blick aller Führer gelobten Bannführer Heinemann stets Bereitschaft im Dienste für die Hitler-Jugend, der Jugend des Führers, Deutschlands Jugend!

Keine Verlängerung der Polizeistunde am Wahlsonntag. Es wird darauf hingewiesen, daß morgen Sonntag die Polizeistunde pünktlich eingehalten werden muß. Gesuche um eine etwaige Verlängerung der Polizeistunde sind zwecklos.

— **Die Wahlpflicht der deutschen Frauen.** Um allen Betrübnissen vorzubeugen, wird von zuständiger Stelle darauf hingewiesen, daß, wie bei allen früheren Wahlen, auch bei der Reichstagswahl und Volksabstimmung am 12. November die Frauen im selben Maße stimmberechtigt sind wie die Männer. Es ist also Pflicht jeder deutschen Frau, ihr Stimmrecht auszuüben.

Luther der Deutsche

Zu seinem 450. Geburtstag.

In eine Zeit innerer Unruhe, erfüllt von einem großen Suchen und Fragen auf allen Gebieten in den Ausgang des Mittelalters, am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wurde Luther hineingeboren. Überall tauchten neue Gedanken auf, politische, soziale und vor allem religiöse und rangen nach Gestaltung. Es war ein beschwerlicher, unendlich mühevoller Weg durch eine wenig glückliche Jugend, eine oft recht harte Schulzeit, in der Not und Entbehrungen an ihn herantraten, und das Studium der Jurisprudenz, das seinen Geist nicht befriedigte, der den jungen Luther schließlich zu einem Bruch mit der Welt und ins Kloster der Augustiner nach Erfurt führte. Aber auch hier fand er nicht den erhofften Frieden. Schwere seelische Kämpfe liehen ihn nicht zur Ruhe kommen und je tiefer er in bohrendem unermüdbaren Forschen und Sinnen in die christliche Glaubenslehre einbrang, um so stärker wurden die Zweifel, die ihn bestürmten. Gegen die Verweltlichung der Kirche und die Mißstände im Kloster anzugehen, das war die ungeheure Aufgabe, die er sich als sein Ziel setzte, und gestützt allein auf ein unerlöschliches Gottvertrauen auf sich nahm.

Es war ein gigantisches Werk, das Luther damit begann, an dessen Gelingen selbst seinen beglücktesten Anhängern Zweifel aufsteigen mußten, wenn sie die beiden sich gegenüberstehenden Kämpfer miteinander verglichen: auf der einen Seite den einfachen Mönch, der ganz allein auf sich gestellt war, und auf der anderen die allmächtige Kirche mit dem Heer ihres Klerus und der Macht der ihr treu ergebenen weltlichen Herrscher. Er war der Mann des Volkes, aus seinem bäuerlichen Ursprung erwachsen, der seine edelsten Tugenden in reiner Form verkörperte: Treue, Wahrhaftigkeit und Tiefe des Gemüts. Unbeirrbar war seine Fähigkeit bei der Durchführung dessen, das er als recht erkannt hatte, er war voller Leidenschaft im Zorn wie in der Liebe und von einer wunderbaren Kraft des Gemüts, die von ihm ausstrahlte, alle, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, in seinen Bann zog. Ein echter deutscher Mann, wahrhaft und treu hat er seine Lehren seiner Zeit vorgelegt, und darauf beruht seine ungeheure Wirkung, die ihre Kraft über die Jahrhunderte hinweg bewahrt hat und sie bis in fernste Zeit nicht verlieren wird. Unsterblich ist der heldische Kämpfer für Freiheit und Wahrheit, der durch die Revolution der Geister durch die Reformation ein neues Bekenntnis schuf. Der Protestantismus aber führte seinem ganzen Wesen entsprechend über seine rein geistigen Ziele hinaus auch zu einer politischen Neugestaltung nicht nur Deutschlands, sondern ganz Europas.

Den Höhepunkt seines Lebenswerkes, die Ordnung seiner deutschen Sendung bedeutet die Übersetzung der Bibel während seines Aufenthaltes auf der Wartburg. Die Notwendigkeit, auch der breiten Masse, die kein Latein verstand, das Wort der Heiligen Schrift unmittelbar zugänglich zu machen, hatte er längst eingesehen, aber es hatte ihm bisher an der für ein solches Werk erforderlichen Zeit gefehlt. Nur ihm, dem Meister des gesprochenen und namentlich des geschriebenen Wortes, seinem sprachschöpferischen Genie allein, konnte das gewaltige Unternehmen gelingen. Hiermit hat er dem deutschen Volk seine Sprache erst geschaffen, wie es in „Hutten's letzte Tage“ von C. F. Meyer heißt: „Auf einer grün umwachsenen Burg versteckt, hält du die Bibel und das Deutsch entdeckt“. Luthers Sprache, die der reinste Abganz seines inneren Reichtums war, ist die eines Goethe, eines Schiller und Kant, und all der anderen Großen deutscher Sprache geworden und ist unsere Sprache bis auf den heutigen Tag und wird es bleiben für alle Zeit. Nur aus dem Geist eines Luther heraus konnte dieses Wunderwerk entstehen, weil er als Sohn des Volkes für alle seine Ängste, sein Fühlen und Denken, das tiefste Verständnis besaß. Hatte der durch ihn entflammte konfessionelle Streit das deutsche Volk in zwei große Heerlager gespalten, so schuf er durch die beiden Seiten gemeinsame Sprache ein starkes, alle umschlingendes Band, das sie zusammenhält und einigt, eben als Deutsche, als Menschen einer Muttersprache. Damit wurde Luther auch der große Vorläufer der Bewegung, die in unseren Tagen der nationalen Erhebung das deutsche Volk in seiner Gesamtheit ergriffen hat, der Reformation des deutschen Menschen, die wie damals unter der Führung eines Mannes aus dem Volke steht und abermals die Rückkehr zu den Quellen völkischer Kraft bringen soll.

So reichen sich Vergangenheit und Gegenwart die Hand, denn das leuchtende Beispiel des großen Reformators weht herüber bis in unsere Tage. Es sind immer die großen Persönlichkeiten, die Geschichte machen und ihrer Zeit und den nachfolgenden Jahrhunderten ihren Stempel aufdrücken. Die Männer der Tat als die Träger und Vollender großer Gedanken gestalten das Geistesleben und damit auch die politische Entwicklung der Völker.

So muß es bleiben!



Die Macht des Willens schafft uns Recht

Nicht Macht geht vor Recht, sondern das Recht reicht nur so weit, wie die Macht reicht. Das wußten unsere Feinde, als sie uns in Versailles alle Macht nahmen. Damit nahmen sie uns auch das Mittel, unser Recht zu erreichen.

Macht besteht nicht nur in Kanonen und Schwertern. Macht besteht auch im Willen. Je geschlossener und entschlossener der Wille auf sein Ziel zurecht, um so mächtiger ist er, um so kräftiger bahnt er sich den Weg zu seinem Recht. Jetzt am 12. November den geschlossenen, unerschütterlichen Willen eines einigen deutschen Volkes, das hinter seinem Führer steht, und ihr habt die Bahn frei für euer gutes Recht. Dem geschlossenen Willen eines einigen Volkes können auch Kanonen das Recht nicht verwehren. Der entschlossene deutsche Volkswille gibt ihm die Macht zu seinem Recht.

Darum am 12. November das entschlossene „Ja“ dem Führer des Volkes, einzig im Willen zu seinem Recht.

Aristian Kraus.

— **Auswertung von Stimmzetteln.** Bei den Ergebnissen der Wahlen der letzten Jahre traten besonders in Großstädten, Kur- und Ausflugsorten Schwankungen hinsichtlich der Wahlbeteiligung auf, die falsche Rückschlüsse auf die Teilnahme der anständigen Bevölkerung an der Wahl nach sich zogen. Um dieses falsche Bild zu vermeiden, werden bei dieser Wahl die Stimmzettel von dem Ort, wo der Stimmzettel für die Wahl abgegeben wurde, an den Ausstellungsort zurückgeschickt. Es ist durch diese Maßnahme ermöglicht, die Wahlbeteiligung der anständigen Bevölkerung eines jeden Ortes genau festzustellen und ebenso zu überprüfen, inwieweit die Stimmzettel restlos benutzt wurden.

Gonzenheim

Die NS Volkswohlfahrt und die Winterhilfe der Ortsgruppe Gonzenheim konnte, dank der rührigen Mitarbeit seiner an diesem Liebeswerk beteiligten Pg., gerade in dieser Woche eine segensreiche Tätigkeit entfalten. Es wurden, nach vorher bekannt gegebenen Terminen, warme Kleidungsstücke, Schuhe, Wäsche usw., ferner auch ein Teil der so notwendigen Kohlen, Kartoffeln und Lebensmittel an unsere unschuldig in Not und Elend geratenen Volksgenossen, ohne Unterschied von Klasse, Religion oder früherer Parteizugehörigkeit, zur Verteilung gebracht. Die Ausschüsse für weitere erfolgreiche Sammlungen sind, bei der großen Opferwilligkeit unserer gesamten Gonzenheimer Bevölkerung, die freiwillig und gerne gibt, für die Zukunft außerordentlich günstig. Wir sind daher der festen Überzeugung, daß bei uns in Gonzenheim, des Führers sehnlichster Wunsch, „daß in diesem Winter kein Volksgenosse frieren und hungern darf“, eine ideale Verwirklichung finden wird.

Oberstedten

NSDAP, Ortsgruppe Oberstedten. Auf die heute abend 8.30 Uhr im Parteilokal „Homburger Hof“ stattfindende Wahlversammlung wird nochmals hingewiesen. Redner ist Pg. Gred, Hanau. — Am 9. November fand am Ehrenmal eine schlichte Feier mit Kranzniederlegung statt, zum Andenken an die historischen Ereignisse vor 10 Jahren in München und zu Ehren der üblichen Kämpfer, die damals im Dienste einer höheren Idee ihr Leben ließen.

Bücherschau.

Wie der Bolschewismus in Rußland siegen konnte, wird einem klar, wenn man die Erinnerungen des letzten Kommandanten der Petersburger Festung liest, die Velhagen & Klasing's Monatshefte in ihrem Novemberheft veröffentlichten. Dieser Oberst D. W. Wasiljew war ein guter Mann und ein pflichttreuer Soldat, aber so wenig wie seine Vorgesetzten und Kameraden hatte er die Entschlußkraft der drohenden Gewalt, Gewalt entgegenzusetzen, und so schlidderte Rußland in den Untergang nicht viel anders als wir im November 1918, wo uns auch der starke Mann fehlte, der die Verwirrung gemeistert hätte. Uns ist er später erschienen, gestützt auf den „Opfermut der deutschen Jugend“, den ein Vorkämpfer des neuen Deutschlands, Gock Otto Stoffer, schildert. Ein fesselndes Bild: „Luther als deutscher Christ“ entwirft der berühmte Berliner Theologe Prof. Dr. Hans Lietzmann, indem er die Züge des Reformators betont, die unserer Zeit besonders wichtig sind. Die Staatskrise Jugoslawiens, die für das gesamte Deutschland im Reich, in Österreich und in Jugoslawien selbst höchste Beachtung wert ist, deutet der Wiener Historiker Prof. Dr. Hans Uebersberger. Den Blick aufs große Deutschland richtet auch Hanns Johst mit seiner reich bebilderten „Kleinen Reise in Deutsch-Böhmen.“ Farbige illustriert sind in diesem auch durch viele Kunstbeilagen erfreuenden Heft zwei eindrucksvolle Beiträge: der eine gilt dem gemütvollen Osnabrücker Walter Franz Feder, der andere den letzten Ewern auf der Niederelbe. Eine Schweizerische Landschaftsgemeinde und ihre Poesie läßt uns, unterstützt von schönen Lichtbildern, der Schweizerische Dichter Alfred Hugenberg erleben. Seltsame und fesselnde Beobachtungen über den sechsten Sinn teilt der Afrikaforscher Paul Borchardt namentlich von seinen Wüstenwanderungen mit. Albrecht Schaeffer, der Dichter des „Bargival“ und des „Helianth“, veröffentlicht eine kostbare und umfangreiche Novelle „Der General“. Neben ihr stehen andere erzählende Arbeiten von Tor Goote und Andre Baron Foelderham.

Verantwortlich für Schriftleitung, Druck und Verlag: Fritz W. A. Krägenbrink, Bad Homburg, Telefon 2707. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg.

Insulieren bringt Gewinn!

Se ein elegantes, modernes, schönes
Speise-, Schlaf- und Herrenzimmer,
Rüche, Couchsessel, Chaiselongue,
Belichtungshörper
 wegen Auswanderung preiswert zu verkaufen
 Frankfurt a. M., Silberstr. 121, 1. u. 2. B.
Kleine Burg oder kleine, gut erhaltene
 Burganlage mit Turm, in
 schöner, ruhiger Höhenlage zu kaufen
 oder zu pachten gesucht.
 Offerte u. R 2800 an die Geschäftsst. d. Zt.

**Günstige Darlehen für
 alle Zwecke**
 durch die unter Reichsaufsicht stehende
**Vaterländische Spar- u.
 Wirtschaftsgemeinschaft**
 Auskunft durch
Wilhelm Kempf, Oberstdorf/Taunus.



in diesem Falle auf dem Wege zum Schlacht-
 fest. Hier, wo es gilt, Wannen, Kessel, Eimer,
 überhaupt alle Geräte und Gefäße von be-
 sonders starker Fettverschmutzung zu reinigen,
 wird IMI als tüchtiger Helfer „glänzen“. Und
 „glänzen“ wie neu werden alle Gegen-
 stände, die aus der IMI-Reinigung hervor-
 gehen, gleichgültig, ob aus Metall,
 Holz, Steinzeug oder Porzellan. Deshalb:
„Ohne IMI keine Hausschlachtung!“

zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen
 für Geschirr und alles Hausgerät!

Hergestellt in den Persilwerken.



Zu haben bei:

Josef Kern

Berat dich mit **Onkel Bock**,
 daß Deine Lebenskraft nicht stockt!
 Er sei Dein Hausfreund, treu und willig,
 Kauf Dir sein Werk, es ist spottbillig.

**In jedes Haus gehört
 Bocks Buch
 vom gesunden und
 kranken Menschen**

Neu herausgegeben unter Mitwirkung einer Reihe bedeu-
 tendster Fachkräfte von Dr. med. Wilh. Camerer.
 1018 Seiten mit 443 zum Teil farbigen Abbildungen, 19. Auf-
 lage. Geschmacksvoll in Ganzleinen gebunden.

**Preis statt früher RM 16.-
 nur noch . . . RM 7.20**
 einschließlich Porto und Verpackung

Das nunmehr in 19 Auflagen vorliegende Bocks Buch ist das bekann-
 teste unter allen populär-medizinischen Werken. Die vorliegende
 neue Auflage ist bis auf die letzten Forschungen ergänzt und geht
 den Dingen in für jeden verständlicher Weise, jedoch mit wissen-
 schaftlichem Ernst, auf den Grund. Ein Register von über 10000 Stich-
 worten erleichtert den Gebrauch.

„Bocks Buch“ ist ein treuer Ratgeber
 und Freund in der Not.

Benutzen Sie die nie wiederkehrende Gelegenheit zur
 Anschaffung eines derartigen Hausschatzes.
 Auf Wunsch zahlbar in 2 Monatsraten.

Firma W. Mertens, Buchhandlung
 Leipzig C 1, Querstraße 27

Von der Firma W. Mertens, Leipzig C 1, Querstraße 27, bestelle
 Bocks Buch, Preis statt RM 16.- nur RM 7.20 einschl. Porto u. Verp.
 Lieferung durch spesenfreie Nachnahme. Ich wünsche Teilzahlung in
 2 Monatsraten zu RM 3.60. 1. Rate ist bei Lieferung nachzunehmen
 Name _____
 Adresse _____

**Strasensammlung zugunsten des Winterhilfswerks
 des deutschen Volkes.**
 Am Sonntag, 12. November, findet vor vormittags
 9 Uhr ab eine Strasensammlung durch die Hitlerjugend
 zugunsten der Winterhilfe statt.

Wir bitten alle Volksgenossen, mit ihren ganzen
 Kräften diese Sammlung zu unterstützen, damit der
 dringendsten Not gesteuert werden kann. Gebe jeder
 reichlich, gebe jeder im Hinblick auf die Schicksalsgemein-
 schaft des Volkes und im Bewußtsein seiner nationalen
 Pflicht, die er an diesem Tage zu erfüllen hat.

Oberursel (Taunus), den 11. November 1933.

Der Ortsleiter der NS.-Volkshilfsfahrt
 und Winterhilfswerk.

Lehrling

zum sofortigen oder
 späteren Eintritt für
 unser Büro gesucht.
 Lehrgeld 3 Jahre. —
 Es wollen sich nur
 solche Bewerber für
 diese Lehrstelle meld.,
 die an Hand von
 Zeugnissen allerbeste
 Schulkenntnisse nach-
 weisen können u. gute
 Umgangsformen ha-
 ben. Eigenhändig ge-
 schriebene Offert. mit
 Lebenslauf befördert
 die Geschäftsstelle d.
 Zeitung unter J 9900.

**Einmalige Gelegenheit aus Privat
 Brockhaus-Lexikon**

vierzehnte (Jubiläums-) Ausgabe, letzte vom
 Verlag Brockhaus herausgebrachte Ausgabe,
 17 Bände (Halbbänder), mit Kopfgoldschnitt u.
 Goldprägung, so gut wie neu erhalten, ein
 Prachtstück für jeden Bücherschrank (heutiger
 Neupreis je Band 26.- RM = 442.- RM) für
nur 200.- RM

zu verkaufen. Gest. Angebote unter J 8899
 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbelen.

Achtung! Klassevertreter

Ich bin in Stadt u. Land d. flottgehendste
 zeitgem. Artikel d. deutschen Schokoladen-
 Industrie. Mit mir ist lauf. eine einträg-
 liche Provision zu verdienen. Ich bin nicht für
 Stümper, für wirkl. Meisterverkäufer, aber die
 große Sache. Sofern Sie langj. b. Wirten,
 Kolonial-Edl., Bäckern etc. gut eingeführt
 sind, bitte ich um ihre Bewerbung nebst
 Angabe ihrer Branche und Arbeitsfeldes
 unter J 9991 an die Geschäftsst. d. Zeitg.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, abgeschloßnem Vorplatz und
 Zubehör zu vermieten. Zu erfragen in der
 Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Zimmer u. Küche

mit Heizung an einzelne Dame zu ver-
 mieten. — Näheres in der Geschäftsstelle
 dieser Zeitung.

*Wobner von Pfaffen
 lobt es:*

Sechs Bände und der Atlas be-
 weisen jetzt, daß sein Programm
 erfüllt wird - praktischer Rat mit
 sachlicher Auskunft, Durchgestal-
 tung aller Lebensfragen vom
 christlichen Glauben aus, metho-
 dische Zusammenarbeit von Wort
 und Bild in technischer Vollen-
 dung. Es ist wahr, der „Große
 Herder“ ist ein neuer Lexikontyp!

Auskunft beim Buchhändler oder
 bei Herder, Freiburg im Breisgau

Danksagung.

Für die vielen Beweise wohlthuender Teilnahme anlässlich des Ab-
 lebens meines Bruders und Schwagers, unseres Onkels und Veters
 des Hochwürdigen Herrn Pfarrers, Dekans und Geistl. Rates

Maximilian Friton

sagen wir unseren aufrichtigen, tief empfundenen Dank.

Im Namen der Hinterbliebenen

Schlossermeister Otto Friton und Familie.

Oberursel—Wiesbaden, den 9. November 1933.

Verein „Frohsinn“ Oberursel.

Samstag, den 10. November in der Turnhalle der Jahn-
 Gemeinschaft
**zu Gunsten des Winterhilfswerks der NS.-
 Volkshilfsfahrt**

„Schlageter“

Schauspiel in 4 Akten und einem Schlußbild von Hans Jost.
 Anfang 8 Uhr

Eintrittspreise:

1. Platz (nummeriert) RM. 1.20
2. Platz (nummeriert) RM. 1.-
3. Platz (unnummer.) RM. 0.80

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

der Vorstand.

Not-

Verkau

Außb. vol. Wä-
 schraum, Kuch-
 Schreibrisch, 1000
 Tisch Gieße, 2 Mit-
 tische, 1 Kichen-
 4 gepolsterte Bar-
 stühle, mehrere Zu-
 geln, Bilder, 1 Gra-
 mophon m. 12 Re-
 velplatten u. u. die
 andere sofort zu
 verkaufen.

Früh Hammerle
 Bad Homburg
 Cronbergerstraße

Einhard Edel

das vornehme helle Tafelbier der
 Vereinigten Brauereien Seligenstadt G. m. b. H.
 (Glaabsbräu)

unüberbortroffen in Qualität.

Im Ausschank: Saalbau „Zur Rose“ (Blau-Weiß)

Inhaber Josef Weigand, Oberursel.

Der Volksempfänger



Frankfurter

Local-Bahn A.G.

Bad Homburg v. d. H.

Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 265 vom 11. Nov. 1933

Sedenfrage

12. November.

1755 Der General Gerhard v. Scharnhorst in Bordenau in Hannover geboren.

1861 Der Kognitologe Georg Steindorff in Dessau geboren.

Sonnenaufgang 7,16. Sonnenuntergang 16,12.

Mondaufgang 0,22. Monduntergang 13,56

13. November.

354 Der Kirchenlehrer Aurelius Augustinus in Tagaste in Numidien geboren.

1504 Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen in Marburg geboren.

1848 Der Musikchriftsteller Hans v. Wolzogen in Potsdam geboren.

1862 Der Dichter Ludwig Uhland in Tübingen gestorben.

1868 Der italienische Komponist Gioacchino Rossini in Uzzello bei Paris gestorben.

Sonnenaufgang 7,18. Sonnenuntergang 16,11.

Mondaufgang 1,39. Monduntergang 14,07.

Vorwürfe gegen die NSDAP

Ein Rechtfertigungsversuch der Saarregierung.

Genf, 11. November. Der Vierteljahresbericht der Regierungskommission des Saargebietes beschäftigt sich fast nur mit der politischen Lage, die sich nach Auffassung der Regierungskommission fortgesetzt weiter verschlechtert hat.

Der Bericht, dessen politische Ausführungen bemerkenswerterweise nicht die Zustimmung des saarländischen Mittelstandes der Regierungskommission gefunden haben, macht die nationalsozialistische Partei für die gegenwärtigen unbestriedigen Zustände verantwortlich.

Durch Drohungen, Denunziationen und versteckten Boykott hätten sie eine starke Erregung geschaffen, die andere politische Parteien zu Gegenaktionen veranlaßt habe. Die Folge davon sei das Umschlagen von Gewalt- und Terrorakten. Eine besondere Gefahr bilde die Beeinflussung der Beamten. In gewissen Fällen sei das Amtsgeheimnis verletzt worden.

Mit der Begründung, allen Einwohnern des Saargebietes Schutz gewähren zu müssen, erklärt die Regierungskommission, daß sie sich in die Lage versetzt habe, Ausnahmemaßnahmen zu ergreifen.

Vereidigung der Standarte Hitler

Abends um 21 Uhr fand vor der Feldherrnhalle die Vereidigung der Leibstandarte Adolf Hitler statt, ebenfalls die Vereidigung des SA-Sturmabannes Hermann Göring. Bei dieser Gelegenheit weihte der Führer mit der Blut- und 42 neue Sturmabteilungen. Der Führer hielt dabei eine kurze Ansprache, in der er der SA für die Treue in all den Jahren dankte und sie aufforderte, diese Treue auch in Zukunft zu bewahren. Dann legten die SA- und SS-Männer durch Berühren der Blutfahne den Eid auf die nationalsozialistische Bewegung und den Führer ab. Mit dem Choral „Nun danket alle Gott“ schloß die erhebende Feier. Unter den Klängen des Präsentiermarsches schritt der Führer dann die Front der einzelnen Stürme ab. Ein Vorbeimarsch in der Ludwigstraße bildete den Abschluß der Veranstaltung.

Dornierwerke werden verlegt

Neuer Betrieb in Wismar.

Berlin, 11. November.

Die Dornierwerke haben sich entschlossen, ihren Friedrichshafener Betrieb, die Flugzeugwerke, nach Wismar zu verlegen, wo außer der Werft ein See- und ein Landflugplatz entstehen wird.

Für Wismar bedeutet diese Verlegung eine außerordentliche Belebung des Arbeitsmarktes; denn die Stadt Wismar hat eine der prozentual höchsten Arbeitslosenquoten in Deutschland aufzuweisen. Die Verlegung ist insbesondere auf die Bemühungen des Reichsstatthalters von Mecklenburg und Lüneburg, Hildebrandt, zurückzuführen.

Grubenbrand bei Aachen

Aachen, 11. November.

Auf der Zeche „Carolus Magnus“ bei Aachen ist auf der 520-Meter-Sohle ein Brand ausgebrochen. Da die Strecke abgedämmt worden ist, konnte über die Brandursache noch nichts ermittelt werden. Die Gefahr einer weiteren Ausdehnung des Brandes ist inzwischen behoben. Wie von zuständigen Stellen verlautet, sind die Staatspolizei Aachen sowie die Bergpolizeibehörde mit der Untersuchung des Brandes noch beschäftigt.

Ruhrepidemie fordert 15 Opfer

Chicago, 11. Nov. Eine Ruhrepidemie hat in den letzten Tagen in der Stadt 15 Todesopfer gefordert. Die Krankheit, die vornehmlich von Besuchern der Weltausstellung stammen dürfte, ist nunmehr ins gesamte Land verschleppt worden. Die Hotels haben bereits besondere Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Verschiedene Wohltätigkeitsbankette wurden auf Grund des Gesundheitszustandes abgelehnt.

Zustand des Dollars

Newport, 10. Nov. Der New Yorker Devisenmarkt erhielt sein Gepräge durch die scharfe internationale Dollarbaute, die in einer kräftigen Steigerung der führenden Auslandsbanken, insbesondere des Sterlingbankes, zum Ausdruck kam. Die Notiz für London kletterte auf 5,13 gegen 4,9775 am Vortage, so daß hiernach der Dollar von einem Tage zum anderen mehr als drei Prozent seines Wertes eingebüßt hat.



Nadir Schah Ghaji.

Der König von Afghanistan ist ermordet worden.

Amnestie in Baden

Karlsruhe, 11. Nov. Der Reichsstatthalter in Baden Robert Wagner hat in einem Erlass die Landesregierung ermächtigt, für Straftaten, die seit dem Inkrafttreten der Verordnung über Gewährung von Straffreiheit vom 21. März 1933 bis einschließlich 31. Oktober 1933 zur Durchführung des nationalsozialistischen Staates aus politischer Überzeugung und nicht aus Eigennutz oder sonstigen niedrigen Beweggründen begangen sind, Straffreiheit zu gewähren.

Wildwest-Stück in Karlsruhe

(1) Karlsruhe, 10. November.

Freitag vormittag um 11 Uhr wurde in der Ecke Ritter- und Ständehausstraße ein verwegener Raubüberfall verübt. Glücklicherweise ist es nur beim Versuch geblieben.

Dem gerade von der Reichsbank kommenden Kassendirektor einer Etlinger Firma wurde an der Ecke von einem Mann aufgelauert, der dem Kassendirektor einen Geldbeutel zu entreißen suchte. Im gleichen Augenblick kam von der Kaiserstraße her ein Auto mit zwei Insassen, von denen der eine einen Schuß auf den Kassendirektor abfeuerte, der diesen nur leicht verletzte. Auf den Schuß und das Gefährte des Getroffenen eilten sofort Passanten herbei, der Räuber sprang auf das Auto, das in schneller Fahrt das Weite suchte.

Die Nummer des Autos ist festgestellt worden, doch wird vermutet, daß es sich um einen gestohlenen Kraftwagen handelt. Jedenfalls scheint es sich um einen raffiniert ausgeführten Gaunerstreich zu handeln.

Sportflugzeug abgestürzt — Zwei Tote

Berlin, 10. Nov. An der Grenze des Würzburger Flugplatzes stürzte das Sportflugzeug D 1243 ab. Die Insassen, der Flugzeugführer Hing und sein Fluggast namens Raehne, sind tot. Der Unfall ist wahrscheinlich auf einen Bedienungsfehler zurückzuführen.

Ein Deutscher Nobelpreisträger für Physik

Stockholm, 10. Nov. Professor Werner Heisenberg aus Leipzig hat den Nobelpreis für Physik für das Jahr 1932 erhalten. Der Nobelpreis für Physik für das Jahr 1933 wird unter Schrödingerscher Deutungs- und Dirac-England geteilt. Der Nobelpreis für Chemie wird in diesem Jahr nicht verteilt und für das nächste Jahr zurückgestellt.

Hingerichtet

Verden, 10. Nov. Der 20 Jahre alte Gutsknecht Wilhelm Friedrich Stöwer aus Soerhausen wurde hingerichtet. Er hatte seine Base, die 18jährige Sofie Hennecke, ermordet, nachdem er zuvor versucht hatte, sich an ihr zu vergehen.

Neues aus aller Welt

Bluttat im Keller. In einem Kellerraum in Mülheim-Ruhr wurde die 26jährige Ehefrau Helene Horn mit einer Halswunde tot aufgefunden. Mit schweren Verletzungen fand man den 22jährigen Schiffer Paul Scheer sowie dessen 23jährige Schwester. Nach den bisherigen Ermittlungen dürfte wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß Scheer zunächst den beiden Frauen die schweren Verletzungen beibrachte und dann die Waffe gegen sich selbst richtete.

Winterhilfsschwinder am Pranger. Ein Arbeiter hatte in Castrov-Rauzel die ihm von der Winterhilfe über-

gebenen Kartoffeln verkauft und den Erlös in Alkohol umgeleitet. Zur Strafe erhielt er ein Schild umgehängt, das die Aufschrift trug: „Dieser Volksfeind verkaufte die von der NS-Verwaltung zugeteilten Kartoffeln und setzte den Erlös in Alkohol um. Die gerechte Strafe wird ihn treffen.“ Mit diesem Schild wurde er durch die Straßen Castrov-Rauzels geführt.

Das Transportband als Todesursache. Auf der Zeche Sophia Jacoba in Hildelshoven geriet der jugendliche Bergmann Gustav Strauch mit den Beinen in das Kohlentransportband. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß er starb.

Explosion in der Feuerungsanlage. Durch eine Explosion in der Feuerungsanlage einer Fabrik in Hamburg wurden drei Arbeiter erhebliche Verletzungen erlitten. Die Wände des Gebäudes wurden durch umherfliegende Sprengstücke stark beschädigt.

Jugentgleitung bei Wiesbaden. Die Lokomotive und zwei Packwagen des D-Zuges 55 Wien-Ostende sind im Bahnhof Rastert auf der Strecke Wiesbaden-Niedertalstein entgleist. Vier Personen wurden leicht verletzt.

Sprengstoffanschlag auf den Bismarck-Turm. Auf den in der Nähe von Ratibor auf polnischem Gebiet stehenden Bismarck-Turm ist in der Nacht ein Sprengstoff-Anschlag verübt worden. Durch die Explosion wurden die Tür und das Treppenhaus beschädigt. Polnisches Militär hat das Gelände, auf dem sich der 1913 errichtete Turm befindet, abgesperrt.

Schwerer Autounfall in Nordfrankreich. Auf der Landstraße von Reims nach Bouziers fuhr ein von einem holländischen Chauffeur gesteuertes Auto, in dem sich ein Holländer und ein Fräulein befanden, gegen einen Baum. Der Chauffeur kam ums Leben, während die beiden Insassen schwer verletzt wurden.

Aus Westdeutschland

Todesurteil gegen Muttermörder.

Hamburg, 10. Nov. Das Schwurgericht verurteilte den 21jährigen Kochmann Oczkowski wegen Ermordung seiner Mutter zum Tode.

Herrenjohr. (Tödlicher Unfall bei der Sulzbachregulierung.) Bei den Regulierungsarbeiten am Sulzbach wollte der Arbeiter Sch. einer mit Schlamm beladenen Lare ausweichen; er lief dabei in eine andere Ripplore, die entleert werden sollte, und wurde von den Schlammmassen begraben. Im Krankenhaus starb er.

Götselborn. (Vom Strom getötet.) Auf der Mittagspause verunglückte der 43jährige verheiratete Elektromechaniker Ludwig Paulus tödlich. Beim Einrichten eines Hochspannungsmotors kam Paulus mit stromführenden Teilen des Schalters in Berührung und wurde auf der Stelle getötet.

Trier. (Kind durch Hufschlag getötet.) In dem Ort Wincheringen an der Obermosel scheute beim Ausschirren eines Pferdes das Tier plötzlich und galoppierte im wilden Tempo über die schmale Straße mitten durch den Ort. An einer Straßenecke, wo mehrere Kinder spielten, wurde das fünfjährige Töchterchen eines Winters von dem Pferd überrollt und von den Hinterhufen am Kopf getroffen. Die Verletzungen des Kindes waren so schwer, daß der Tod innerhalb weniger Minuten eintrat. Das Pferd konnte erst nach langer Verfolgung durch die Felder und Weinberge eingefangen werden.

Handel und Wirtschaft

Wirtschaftliche Wochenrundschau

Börse. In Erwartung eines starken Vertrauensvotums für die Reichsregierung zum 12. November und im Hinblick auf die relative Ruhe in der europäischen Außenpolitik entwickelte der Rentenmarkt, an welchem die indirekte Interventionsbereitschaft der Reichsbank dauernd als Stütze wirkte, neue Festigkeit. Reichsschuldbuchforderungen, Neubefähigungen, Schahenweisungen, Stadtsanleihen, Pfandbriefe, Industrieobligationen waren fast durchweg etwas höher. Dagegen lag der Aktienmarkt still und uneinheitlich. Ausgehend von der Befestigung am Rentenmarkt trat bei verschiedenen Aktienwerten ein Anziehen der Tendenz ein, so daß auch die zunächst gedrückten Montankurse sich erholten.

Geldmarkt. Die Geldmarktlage war nach dem ziemlich leichten Ultimoverkauf ausgeglichen. Die industriellen Ansprüche, die während der letzten Monate die Lage gekennzeichnet hatten, haben nachgelassen, so es sind von dieser Seite nicht unbeträchtliche Rückflüsse eingetreten. Auch die zur Entfinanzierung bereitgestellten Mittel lehnen teilweise zurück. Diese Erhöhung der Inlandskreditoren dürfte bei den Banken die Verringerung der Auslandskreditoren infolge weiterer Abzüge von Registermarkt weitgehend ausgeglichen haben. Am Devisenmarkt lag das englische Pfund merklich besser. Die seit einiger Zeit erwartete Loslösung des Pfundes vom Dollar scheint nunmehr allmählich einzutreten.



Ehrentag der NSDAP.

Adolf Hitler begrüßt die ältesten Parteigenossen im Münchner Sterneder.

Freundschaft? — Ja, die konnte sie verschaffen, aber Liebe nicht! Ihr Herz war in dem kleinen Blumenau geblieben, in jenem welken Schloßchen, bei jenem Manne, der mit dem unerfahrenen Mädchen vielleicht zum Zeitvertreib ein freventliches Spiel getrieben hatte und der vielleicht jetzt lachte über die Törichte, die da geglaubt, daß er, der Fürst, sie heirate; sie, die Tochter eines Sängers und einer Mutter, die aus dem Elternhause dem Romöblianen nachgelaufen war.

So hatte ja die feine Frau Kommerzienrat mit höhnischen Worten zu ihr gesprochen.

Nimm die Rettung an, die Mister Brown dir bietet, werde seine Frau, und du bist mit der reichsten Frau Americas. Werde fein und vergiß die kleinen Menschen, die dir so weh getan mit ihrer Bosheit, vergiß ganz Blumenau mit seinem Klatsch. Dann brauchst du nicht vor vielen fremden Menschen zu singen, die dich mit kalten, grausamen Augen in tausend Stücke zerlegen werden, die dich anschauen, als ständest du nackt und bloß vor ihnen, und die dich nach Gefallen bejubeln oder verhöhnen, denn das Publikum, dies Ungeheuer, ist unberechenbar und grausam.

Werde dieses Mannes Weib, und alles Ungemach hat dann für dich ein Ende, denn er wird dich schützen vor allen Widrigkeiten, die dir nahezuhelfen. Ein kleines Wort nur, und du bist seine Braut und aller Sorgen ledig.

Und Blandine kämpfte einen schweren Kampf mit ihrem Herzen und mit dem Verstande; doch das Herz, das törichte, welche Herz blieb Siegerin. Sie konnte die Liebe nicht aus ihrem Herzen reißen, die Liebe zu Fürst Eberhard.

Zwei große Tropfen fielen aus ihren Augen, als sie mit tränenerstickter Stimme leise sagte:

„Sie sind so gut, so über alle Maßen gut zu mir, Mister Brown, daß es mir doppelt weh tut, Ihre Bitte nicht erfüllen zu können, denn ich liebe einen anderen Mann und werde ihn nie vergessen, wenn er auch gegen mich grausam und häßlich war. Es tut mir in der Seele weh, lieber Mister Brown, daß ich keine andere Antwort für Sie habe; aber ohne Liebe kann ich nicht Ihre Frau werden, dazu ist mir die Ehe etwas zu heilig. Aber bleiben Sie mir ein Freund wie bisher, denn es würde mich tief und bitter treffen, wenn ich durch meine Antwort Ihre Freundschaft verlieren sollte.“

Sie hatte immer leiser gesprochen, denn die Tränen wollten sich nicht mehr zurückdämmen lassen und stürzten nun in hellem Schmerz über ihre bleichen Wangen.

Mister Brown war auch sehr blaß geworden, und seine Züge wurden schärfer noch als sonst. Er nickte leise vor sich hin mit einem bitteren Lächeln um den Mund, aber als er das Mädchen jetzt so weinen hörte, da glätteten sich seine Züge wieder. Sanft nahm er ihre Hand, auf die er einen zarten Kuß hauchte.

„Sie haben mir sehr weh getan, Fräulein von Platen, denn ich hatte von einer schönen Zukunft geträumt; aber ich bleibe trotz allem Ihr treuester Freund, zu dem Sie nie in Ihrem Leben vergeblich kommen werden, wenn Sie einmal meine Hilfe brauchen. Vielleicht kommt einst auch eine Zeit, in der Sie mir eine andere Antwort geben können. Auf diesen Zeitpunkt will ich geduldig warten. Lassen Sie mir, bitte, diese Hoffnung!“

„Ja, lieber Mister Brown, und damit Sie wissen, wie groß mein Vertrauen zu Ihnen ist, will ich Ihnen von meiner großen Enttäuschung in Blumenau erzählen ...“

Als Blandine in dieser Nacht schlaflos auf ihrem Lager lag und in die Dunkelheit starrte, da wußte sie, daß sie in Mister Brown einen treuen Freund für ihr ganzes Leben gewonnen hatte, und diese Gewißheit gab ihr auch Mut und Kraft, wenn sie in der nächsten Zeit oft verzagen wollte im Kampfe um den Erfolg.

Unterdessen hatten die Klatschbasen in Blumenau viel zu tun, denn es gab jetzt so viel Neuigkeiten in der Stadt, die ergiebig durchgesprochen werden mußten. Eine der lieben Mitschwester wußte immer noch mehr als die andere. Oh, sie wußten jetzt so viel zu erzählen, und es wurde wohl noch nie so viel Kaffee getrunken wie in dieser Zeit.

Frau Konsul Meier, bei der jetzt eine Kaffeeschlacht stattfand, saß in ihrem grauseidenen Kleid, das an allen Nähten zu plagen drohte, weil sie sich sehr eng anzog, um eine schlanke Linie zu markieren, an der Spitze der langen Tafel und blickte sich mit Feldherrnmiene im Kreise um.

„Ich sehe zu meiner Verwunderung, daß Frau Kommerzienrat Faber jetzt noch nicht erschienen ist; das kenne man ja sonst nicht an ihr, die immer die erste ist“, sie lachte etwas spitz, „damit wir nie über sie reden können. Gott, das tun wir ja nie, über eine Abwesende sprechen, ich bitte Sie, meine Damen — nicht wahr? Aber ich glaube doch, daß da nicht alles so stimmt, wie es sein sollte.“

Und als die Damen alle mit vollen Backen zustimmten, fuhr sie weiter fort.

„Eigentlich ist es ja, daß Fürst Eberhard jetzt, wo er doch quasi mitten im Bau seines Sanatoriums steht, plötzlich auf Reisen geht, wie es in unserer Zeitung so geheimnisvoll heißt. Da steckt irgend etwas dahinter, meine Damen. Ich lasse mir dies nicht ausreden, denn eigentlich ist es auch, daß dies gerade drei Tage später geschieht, nachdem die schöne Nichte der Frau Kommerzienrat Faber spurlos verschwunden, wie sie uns mit bekremender Offenheit erzählt hat.“

Wieder blickte Frau Konsul Meier triumphierend von einer zur anderen.

„Wissen Sie, was ich denke?“ sagte Frau Postdirektor, „daß Fürst Eberhard sich mit dieser Nichte irgendwo trifft, denn sie soll ja sein Verhältnis sein, und die Fürstin soll sie aus Blumenau hinausgewiesen haben.“

„Jedenfalls hat sie Ihrer Tante einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht“, meinte Frau Apotheker,

„denn sie tat ja immer so, als wäre ihre Dora mit dem Fürsten schon einig.“

„Er hat sich eben die Schöne von beiden ausgesucht. Hahaha!“

„Zeit wird es, daß Frau Kommerzienrat ihre Dora unter die Haube bringt; aber hier in unserer Stadt wird ihr das schwerlich gelingen, besonders jetzt. Unsere Schöne würden sich bedanken, eine verschmähte Fürstinbraut zu heiraten. Früher waren sie ihr nicht gut genug, aber jetzt kofettiert sie wieder mit dem jungen Oberlehrer Korn. Ich habe sie neulich heimlich beobachtet und habe mir gleich gedacht, man müßte den harmlosen Mann mal über das Mädchen aufklären“, erlieferte sich die Frau Steuerrevisor.

„Ja, das sollten Sie wirklich tun!“ riefen die Damen durcheinander. „Da würden Sie ein gutes Werk vollbringen.“

„Wissen Sie, auch aus dem Fräulein Faber ist rein nichts herauszubekommen“, wisperte eine düre Dame mit hoher, scharfer Stimme und einem spizen, vogelähnlichen Gesicht. „Als ich sie gestern zufällig auf der Straße traf und sie harmlos nach ihrer lieben Nichte fragte, da erzählte sie mir, daß Fräulein von Platen in Berlin welterstudiert. Na, sagen Sie, wer von Ihnen will das glauben? Ich jedenfalls nicht, dazu bin ich doch zu heilhörig.“

„Hören Sie nur“, unterbrach Frau Konsul Meier das laute Stimmengewirr, das sich erhoben hatte, „ich glaube, drüben vor dem Faberschen Hause hält ein Wagen an. Ich muß doch schnell einmal nachsehen.“

Und die dicke Frau Konsul Meier war wie ein Blitz am Fenster und lugte durch die breiten Spiegelscheiben.

„Ach, tatsächlich, die Fabersche Familienkutsche! Und kommen Sie schnell einmal her, meine Damen, es steigt gerade ein junger, eleganter Herr aus; also bekommen Fabers Besuch. So, so! Darum ist Frau Kommerzienrat heute auch nicht erschienen. Das bedeutet sicher etwas Neues. Und so geheimnisvoll hat sie damit hinter dem Verge gehalten, daß sie Besuch erhält — ich finde das recht eigentümlich.“

„Wer mag der Herr sein?“ fragten die Neugierigen durcheinander. „Den haben wir doch noch nie gesehen, aber bekannt kommt er mir schon vor.“

„Ich muß ihn schon mal bei Fabers auf einer Gesellschaft gesehen haben“, erwiderte die raube Wastimme der Frau Pastor; „aber ich kann mich nicht besinnen, wer er ist.“

„Vielleicht schon der Erbherr für den Fürsten“, lachte Frau Postdirektor anzüglich. „Tüchtig war ja die Kommerzienrätin immer.“

„Rufen Sie doch mal telephonisch bei Fabers an, ob vielleicht jemand bei ihnen erkrankt ist, weil wir vergebens auf das Erscheinen der Frau Kommerzienrat warten“, schlug eine Dame vor. „Vielleicht erfahren wir dadurch, wer der Besuch ist.“

„Das ist wirklich eine famose Idee“, lobte die Hausfrau. „Also einen Moment Geduld, ich bin sofort wieder da.“

Und eilig verschwand die dicke Frau Konsul Meier im Nebenzimmer, wo der Telephonapparat stand.

Als sie nach wenigen Minuten wieder in der Tür erschien, strahlten ihre Augen vor Genugtuung. „Hören Sie nur, meine verehrten Damen“, sagte sie geheimnisvoll, „ich habe selbst mit Frau Kommerzienrat gesprochen, die Sie alle herzlich grüßen läßt und sehr bedauert, heute nicht an unserem Kränzchen teilnehmen zu können, weil ihr Neffe, der Gutbesitzer von Leuschen, auf Voglerbesuch ganz plötzlich gekommen ist.“

„Als wenn sie das nicht schon vorher gewußt hätte!“

„Der Fürstenerkatz!“ So schwirrte es durcheinander. Oh, sie hatten heute wirklich so viel zu reden und zu klatschen, während sie Unmengen Kuchen verzehrten und große Quantitäten Kaffee tranken, die lieben Blumenauer Damen.

Unterdessen empfing Frau Irma mit strahlender Miene ihren Neffen Konrad, den einzigen Sohn eines schweizerischen Vaters, den sie dringend eingeladen hatte, sie doch recht bald zu besuchen. Und da Konrad von Leuschen augenblicklich nicht viel auf seinem großen Gut zu tun hatte und er sowieso in die Reichshauptstadt fahren wollte, so hatte er den kleinen Umweg nach Blumenau gern unternommen. Seinen Besitz, ein Mustergut, wußte er unter der Leitung seines treuen Inspektors in guter Obhut.

Auch war es ihm zu einsam, und er sehnte sich nach einem gemütlichen Familienleben, an der Seite einer liebevollen Frau, nach der er sich gleichzeitig umschauen wollte. Und da hatte er sich an die kleine Dora erinnert, die nun schon in heiratsfähigem Alter war und eine Schönheit zu werden versprochen hatte. Er hatte sie mehrere Jahre nicht gesehen, und die machten bei einem jungen Mädchen sehr viel aus.

Konrad, ein gediegener, guter Charakter, kannte seine Tante, wie er Frau Irma zu nennen pflegte, nicht so, wie sie in Wirklichkeit war, sonst wäre er wohl sicher nicht so vergnügt und voller Erwartungen nach Blumenau gefahren, um Dora Faber wiederzusehen.

Eine Schönheit war Konrad nicht, aber er gewann durch sein lebenswürdiges Wesen und seine angeborene Heiterkeit ganz gewaltig. Dazu kam noch seine große, schlanke Figur und sein dichtes Haar.

„Das ist wirklich zu nett von dir, lieber Konrad, daß du auf meinen Brief sogleich gekommen bist. Ich hatte nämlich Sehnsucht, einen aus unserer Verwandtschaft mal wiederzusehen, und du warst doch immer mein ganz besonderer Vergnügen. Und Dora wird sich freuen — das arme Mädel kommt so selten mal mit jungen Herren zusammen, weil sie so schüchtern ist. Na, du wirst Augen machen, wenn du sie siehst, wie groß und statlich sie sich entwickelt hat und wie schön sie geworden ist. Und das Allerhöchste an ihr ist, daß sie sitzhaft und züchtig geblieben ist, trotzdem

sie, wenn sie an meiner Seite ausgeht, von den Männern augen nur so verfolgt wird. Na, du wirst ja selbst urteilen.“

Frau Irma hatte sich ihre Rede genau zurechtgelegt, wußte sie doch, wie ihr Neffe sich eine Hausfrau wünschte; sie hatte auch Dora besonders darüber instruiert, wie sie sich dem jungen Manne gegenüber zu benehmen hätte, denn sie hatte es genau mit ihrer Tochter besprochen, daß Konrad nur als verlobt mit ihr Blumenau wieder verlassen durfte. Schon um der lieben Klatschbasen willen, die sich gewiß alle sehr darüber ärgern würden; glaubten sie doch alle, daß mit Dora und dem Fürsten etwas nicht recht gestimmt hatte. So würden sie dem Gerücht glänzend die Spitze abbrechen, und Dora machte außerdem noch eine sehr reiche, vornehme Partie.

„Ich freue mich auch, liebe, verehrte Frau Tante“, sagte Konrad artig, ihr die Hand küßend, „daß ich euch wieder sehe — es sind ja mehrere Jahre seit unserem letzten Zusammensein vergangen. Du weißt aber, daß mein Gut meine ganze Kraft beansprucht hat, besonders in den letzten Jahren, ehe ich meinen vorzüglichen Inspektor engagiert hatte.“

„Ich dachte immer, du würdest uns mit einer Verlobungsanzeige überraschen!“ sonbarte Frau Irma schlan.

„Rein, liebe Tante, dazu hatte ich wirklich noch keine Lust und auch keine Zeit; aber da. Gedanke an eine Heirat ist mir in den letzten Monaten, besonders im langen, einsamen Winter, oft gekommen, und darum folgte ich auch deiner gütigen Einladung so prompt — denn offen gestanden, ich bin neugierig auf meine Nichte Dora. Oder wäre es dir unangenehm, wenn ich vielleicht Absichten auf sie hätte? Ist sie vielleicht schon vergeben? Dann natürlich ändert das die ganze Geschichte.“

„Aber keine Spur, lieber Konrad! Ich sagte ja schon, daß Dora noch ein unbefriedigtes Blatt ist und so naiv.“

„Tantchen, glaube mir, heutzutage finden wir Männer solche Frauen sehr selten; sie versprechen ganz vorzügliche Hausfrauen und Mütter zu werden. Nun bin ich gerade gespannt, sie kennen und vielleicht auch lieben zu lernen, nun ich deine gütige Einwilligung habe.“ Und er neigte sich über die gepflegte Hand Frau Irmas, um sie an seine Lippen zu legen, wobei ihm das spöttische Lächeln seiner Tante natürlich entging.

Konrad von Leuschen war ein viel zu harmloser Mensch, als daß er sogleich das kalte, förmliche Familienleben, das im Hause des Kommerzienrats herrschte, durchschaut hätte; denn er, der ein harmonisches Leben bei seinen verstorbenen Eltern kannte, glaubte auch hier alles in schönster Eintracht und Zufriedenheit zu finden.

Und als Dora viel später, aus raffinierter Ueberlegung, erschien, da war er sichtlich begeistert von so viel Schönheit und Anmut und von ihrer mädchenhaften Zurückhaltung und Bescheidenheit.

Und Dora spielte ihre Rolle, die sie ganz genau vorher überlegt hatte, vorzüglich, und gab sich mit einem so entzückenden Scharm hin, daß Konrad schon vom ersten Augenblick an sein Herz an sie verlor.

Er war viel zu harmlos, als daß er die feine Uebermalung ihres Gesichts, die feinen nachgezogenen Augenbrauen und die raffiniert gefärbten Lippen bemerkt hätte. Diese ganze, kleine, frühlingsfrische Persönlichkeit, die so vergnügt plauderte und so harmlos war, begeisterte den jungen Mann dermaßen, daß er nur noch den einen Wunsch kannte, Dora als seine Frau auf seinem Gut zu sehen.

Sie war die einzige Frau, nach der er unbewußt verlangt hatte, in langen, einsamen Abenden, wenn draußen der Schnee meterhoch sich aufstürzte und in der weiten Schloßhalle die kalten Buchenscheite im Kamin knisterten. Da hatte ihn oft ein großes Verlangen gequält: nach einem Wesen, das er liebte und das die Ergänzung seines eigenen Seins bildete.

Nun glaubte er, es hier in Dora Faber gefunden zu haben. Und seine Augen leuchteten in froher Erwartung, und sein Wesen strahlte Frohsinn und Freude aus.

Daher kam es auch, daß jetzt in der Familie eine glückliche Stimmung herrschte, was sehr selten einmal vorkam und den jungen Mann noch mehr befestigte in der Annahme, es sei hier so wie daheim im Hause seiner Eltern, wo es so überaus gemütlich und herzlich zuging.

Nun waren schon drei Wochen vergangen, seit Konrad in Blumenau weilte, der gar nicht mehr an seine beabsichtigte Reise in die Hauptstadt dachte, der auch nicht daran dachte, daß er auf seinem Gute dringend verlangt wurde. Er hatte nur noch Augen und Sinn für das liebe Mädchen, daß sich wie ein hohes Wunder in sein Herz hineingeschmeichelt hatte.

Er hätte schon längst wieder in Remmenberg sein müssen, doch er konnte sich nicht von Dora trennen, ehe er sie als seine Braut in die Arme geschlossen hatte.

Und als gerade ein besonders dringender Brief seines Inspektors für ihn ankam, da beschloß er, jetzt endlich sein Glück zu versuchen und Dora zu fragen, ob sie seine Frau werden wolle. Bis jetzt hatte ihn Tante Irmas Neugier, das junge Mädchen wäre noch ein ganz harmloses, unbefriedigtes Blatt, davon zurückgehalten; denn er hatte gefürchtet, ihre Harmlosigkeit auszufrüh zu zerstören und sie durch zu stürmisches Werben zurückzuführen.

Er wußte ja nicht, daß Dora heimlich über ihn und sein zartes Wesen lachte, daß sie ihn einen dummen Tölpel nannte und mit ihrer Mutter schon oft überlegt hatte, wie sie ihn schneller zum Reben bringen konnte. All ihre feinen Kofettieren nützten ja bei seiner Harmlosigkeit nichts, und zu leicht durfte sie es ihm auch nicht machen.

Sie hatte ihn nun vorhin am Fenster stehen sehen und ging dann schnell hinunter in den Park, den der Kommerzienrat neben seinem Hause für seine Frau hatte anlegen lassen, weil ihr der alte Fabersche Blumenhagen Franziskas wegen nicht behagte, um Blumen für die Mittagstafel abzuschneiden.

(Fortsetzung folgt.)



Deutsche Schicksalsgemeinschaft

Neun Monate Aufbau unter Adolf Hitlers Führung

Sind es wirklich erst neun Monate, seit das deutsche Volk sich mit einer bis dahin ungekannten Einmütigkeit hinter jenen Mann scharte, der aus dem Volke selbst entstanden war, die Waffen an sich rief und ein Programm verkündete, dessen Grundgedanke Bruch mit dem Verfallenen und Aufbau der deutschen Volksgemeinschaft hieß? Erinnern wir uns doch nur, welche gleichgültige Verlassenheit über unserem Volke lag, weil der deutsche Schicksalswagen immer weiter abwärts rief und es keine Kraft mehr zu geben schien, ihm rettend in die Speichen zu fassen! Bis mit dem 30. Januar, mit der Betrauung Adolf Hitlers als Reichskanzler, ein Hoffnungsschimmer aufzuleuchten begann, der am 6. März, dem Tage der Reichstagswahl, zu einem hellen Morgen wurde.

Kanal einer neuen Zukunft

wurde, deren grundlegende Aufgaben waren: Friedlicher Aufbau im Innern und Ringen um Gleichberechtigung nach außen.



Die Runde der Bierphilister

Aufgaben sind nur durchzuführen, wenn Kraft und Beharrlichkeit ihr Recht sind. In Adolf Hitler sind beide vorhanden in einem Ausmaße, das das gesamte Ausland aufmerken ließ, ob der Dinge, die sich nunmehr nach der Machtübergabe durch den Führer in Deutschland entwickeln würden. Im Lande selbst galt es, aus Jahrzehnten wilden Niederganges gezeigte Widerstände zu überwinden, nicht stets aus bösem Willen geboren, sondern aus Kleinmut und Verzweiflung, aber auch aus durch marxistische Verlogenheit geschaffenen Klaffen. Das, der nicht zu begreifen vermochte, daß es einen Grundlag geben sollte: Gemeinnut geht vor Eigennut. Die aus alledem sich ergebenden Trugschlüsse erschweren das Wiederaufbauwerk des Führers, das nicht zu beurteilen ist aus den täglichen Erfahrungen und Eindrücken im Berufs und in der Weltarbeit, wie sie so gerne an den Stammtischen ausgelassen und bekräftigt werden und so allein schon eine Gemeinheit der Weltmacher und ewigen Krakeeler schaffen. Wie es auch im Wirtschaftsleben im allgemeinen ist, wo man nur einen ganz kleinen Ausschnitt sieht, so als ob die Landschaft nach dem Baum beurteilt werden könnte, der vor einem steht. Nein: Verurteilen des ganzen Volkes, jedes einzelnen Volksgenossen muß sein: Du siehst nicht allein, wir alle bilden eine einzige Schicksals- und Gefahrengemeinschaft!

Viele Gedanken einer deutschen Schicksalsgemeinschaft leitet Adolf Hitlers Werk, das in bisher 9 Monaten mehr geleistet hat, als andere in Jahrzehnten vorher. Eingeleitet mit dem auf dem Vierjahresplan aufgebauten Generalangriff gegen die Arbeitslosigkeit, dem Grundübel der November-Revolution, hat Adolf Hitler eine Arbeitsbeschäftigung geschaffen, die Millionen von Arbeitern wieder Brot brachte, die den Bauernstand vor Vernichtung schützte und wieder auf seiner Scholle fest zusammenfügte und dem zusammengebrochenen Mittelstande neue Auftriebsmöglichkeiten und Förderungen sicherte. Die Gesundung der Gemeindefinanz ist eingeleitet, ausländische Schuldverschuldung wurde abgedämmt und auf dem Binnenmarkt überlebender, das Gemeinwohl schädigender Wettbewerb verhindert. Endlich wurde auch dem Landbesitzer durch Kapital- und Steuererleichterung, diesem bittersten Opfer der Volkswirtschaft, das Handwerk gelegt. Und mit alledem schreitet der ständische Aufbau vorwärts.

Das ist ein Erfolg, der sich in seinen tatsächlichen Auswirkungen noch gar nicht übersehen läßt. Umso verwunderlicher ist die Clique der Adressen und Zweifler, die aus der Froschperspektive ihrer Anschauungswelt Wunder sehen wollen, und nur das glauben, was ihnen selbst Vorteile bringt. Ihnen muß immer wieder eingeheimert werden, daß Adolf Hitler nicht für ihr eigenes Liebes Wohl kämpft, sondern für das in Schicksalsgemeinschaft verbundene gesamte deutsche Volk! Denn das ist es doch: wenn der Bauernstand gefunden, gewinnt der Städter in ihm einen neuen Käufer für seine Erzeugnisse und Waren; Anti die Arbeitslosigkeit, steigt die Kaufkraft der breiten Massen und damit der Umsatz der Erzeuger in Stadt und Land. Wer aber möchte leugnen, daß ihm eine gesunde und leistungsfähige Stadt- und Gemeindeförderung lieber ist, als eine, die nicht leben und sterben kann und sein Vertrauen mehr genützt!

Vierzehn Jahre einer durch das Versailles Diktat bedingten Zerstörung kann nicht in 8 oder 9 Monaten wieder aufgebaut werden. Einen Bau kann man durch Pläne in einem Augenblicke prägen, wiederaufbauen aber nur durch Schichten von Stein um

Stein. Das ist die Grundlage des Vierjahresplanes Adolf Hitlers, dessen Leitgedanke mit ist, daß eine nationalsozialistische Wirtschaft nur durch eine nationalsozialistische Weltanschauung zu schaffen ist, die Köpfen und Herzen eingeheimet werden muß. Denn der Nationalsozialismus treibt organisch aufbauende Wirtschaftspolitik und vollzieht damit einen verdienten Bruch zu allen bisherigen Arten der Wirtschaftsbeeinflussung.

Wie war es doch früher?

Im überwundenen parlamentarischen System erwuchs die Regierung aus dem Schoße der Parteien. Ost ein Fünftel, teils rot, teils schwarz, teils vergelbt, und schon darum blieb sie während ihres immerhin schon beschränkten Daseins von der Mehrheit ihrer Erzeuger abhängig. Sie diente den hinter ihr stehenden Parteien und Interessengruppen und ihre Politik war auf Augenblickserfolge eingestellt und buhlte um die Gunst der Wählermassen.

Und wie ist es heute?

Die von verantwortungsbewußten Staatsmännern geleitete nationalsozialistische Wirtschaftspolitik dient keiner Partei und keiner Interessengruppe, sondern dem ganzen Volke. Sie ist nicht Selbstzweck und ihre Aufgabe nicht, einzelnen Volksgenossen auf Kosten der anderen ein Wohlleben zu ermöglichen. Darum ist ihr Ziel nicht der Augenblickserfolg, sondern dauernde Befriedigung auf der festen Grundlage einer bleibenden Wirtschaft.

So ist auch in der Handelspolitik ein grundlegender Wandel eingetreten, wo man früher zum Schaden des deutschen Bauern und des bodenständigen Gewerbes das Heil auf dem Weltmarktluchte und so den schaffenden deutschen Menschen den Weltmarktbeziehungen zuliebe verlor. Heute wird die heimische Wirtschaft vor schädlichen Einflüssen des Weltmarktes geschützt.

Das Ziel ist eben: Alle Kräfte im Lande zur Entfaltung zu bringen und organisch weiterzuentwickeln, damit ein freies Volk auf freiem Boden steht. Im Deutschland Adolf Hitlers darf, kann und muß sich jede schöpferische Kraft frei entwickeln, nach dem Leitfaden des Führers. Es muß eine Synthese geschaffen werden, zwischen Freiheit des schöpferischen Geistes und Verpflichtung dem Volksganzen gegenüber.

In diesem engen Rahmen alle geplanten oder schon durchgeführten Maßnahmen des Wirtschaftsaufbaues — Herabminderung der Arbeitslosigkeit, Steuererleichterungen, Kreditsanierungen, Autostraßenbau, tragbare Sozialkosten usw. — aufzuführen, ist unmöglich, noch weniger in ihren einzelnen aufbauenden Auswirkungen. Der Untwille weiß aus sich selbst, was bereits geleistet worden und wie vor allem an die Stelle des marxistisch-verfälschten Kampfbegriffes das Gemeindefortschrittsbewußtsein aller Stände getreten ist. Der Untwille aber muß es gerade deshalb als seine heiligste Pflicht erkennen, wie aus einer



Gemeinde der Aufbaufreudigen heraus, die etwa noch immer abseitsstehenden Volksgenossen aufzuklären, aufzurichten, zu überzeugen, was denn heute wäre, wenn nicht am Vorabend des bolschewistischen Blutausfluges Adolf Hitler der Deutschen Revolution gegen die November-Revolution von 1918 die Wege gewiesen und aus dem bis dahin stöblichen Grundlagedes Eigenmutes das Evangelium des Gemeindefortschritts emporgehoben hätte! Viele Tat allein schon verbürgt die Gewißheit, daß sich der 12. November, der zugleich eine Wendezeitung des deutschen Volkes zur endlichen Befreiung aus den Zwangsketten des Völkerverbundes ist, zu einem gewaltigen Glaubensbekenntnis für Adolf Hitler gestaltet.

Wie der Führer in Genuß vor dem Forum der Welt das deutsche Volk sprechen ließ, so wird ihm jetzt das deutsche Volk ein deutsches Ja entgegenrufen, weil es sich mit ihm, gemessen an der Arbeit der letzten neun Monate, verbunden weiß in einer

Schicksalsgemeinschaft.

Dr. Schr.

18 Millionen Wiederaufbauprogramme

Die Zahl liegt sich erstaunlich — und doch ist sie nichts weiter als eine der ersten und wichtigsten Feststellungen, die wir heute in Deutschland machen können, die Feststellung, daß 18 Millionen Deutsche ihr Leben versichert haben.

Wie war es möglich, daß nach der alten Volkswirtschaft vernichtenden Inflation das damals mitvernichtete Gebäude der Deutschen Lebensversicherung wieder errichtet werden konnte und heute wieder als stolzer Bau vor unseren Augen steht? Den Bau führte und führt deutscher Sparsinn auf, der einfach nicht umzubringen war. Als der Strudel der Inflation alles mit sich zu reißen schien, da wurden — es ist jetzt gerade 10 Jahre her — die ersten neuen Lebensversicherungen auf feste Währung abgeschlossen. Und diejenigen, die sich eine zehnjährige Versicherungsdauer ausgesucht hatten, bekommen heute ihre Versicherungssummen ausgezahlt. Sie haben recht behalten mit ihrem Glauben, und wenn wir diesen Glauben in einem einzigen Worte zusammenfassen lassen, so kann das nur das schöne alte Wort sein: Trost!

Wie steht nun das neue Deutschland, wie stehen wir zum Gedank an der Lebensversicherung?

Fragen wir uns zunächst, was dieser Gedanke eigentlich ist. Sein Leben versichern heißt, auch wirtschaftlich über den eigenen Tod hinaus denken, also nach dem schönen Worte des Dichters handeln: Keine Liebe ohne Fürsorge über den Tod hinaus. Dieser Gedanke ist zweifellos deutsch, und gerade bei uns leben wir ihn in den alten Knappschaften und Zunftkassen zuerst in dem Sinne verwirklicht, den er bei uns heute hat. Es soll nicht verwiegen werden, daß die Lebensversicherung auch unendliche Formen annehmen kann, wie z. B. in der sogenannten Tontine. Dort artet sie zu einem reinen Lotteriegeldspiel aus von dem nur der Lebende etwas hat; seine Familie kann leben, wo sie bleibt. Aber das interessiert uns hier nicht. Die 18 Millionen deutschen Volksgenossen haben mit ihren Lebensversicherungen nicht nur sich selber gesichert, sondern in erster Linie ihre Angehörigen. Und selbst bei der Auszahlung im eigenen Alter herrscht der Gedanke vor: Du wirst anderen einmal nicht zur Last fallen müssen.

So erlebte die Lebensversicherung zur Voraussicht, zum weiten Denken und Planen, und sie hält dazu an, daß auf dem einmal beschrittenen Wege nun auch weitergegangen wird. Nicht mit dem Gesichtswort. Die Lebensversicherung kennt keinen solchen Zwang: Sie braucht ihn auch nicht; sie hat einen viel stärkeren: die Frau — der Sohn — die Tochter — das sind Sparargumente von sehr viel größerem Gewicht, als es irgend andere sein können. Und es kommt die Einsicht dazu:

Die Lebensversicherung ist die einzige Sparweise, die das Sparziel vom Tode unabhängig macht.

Was vorausgeschickt, können wir jetzt die Frage beantworten, wie wir heute zum Gedanken der Lebensversicherung stehen:

Des Mannes Bedeutung ist im neuen Deutschland gewachsen — aber es gibt keine wachsenden Rechte ohne wachsende Pflichten. Das neue Deutschland erwartet von seinen Männern, daß sie sich um die von ihnen gegründeten Familien kümmern, und daß sie diese Familien nicht der ältlichen Fürsorge des Staates überlassen. Ein Familienvater, der sich nicht versichert, obgleich er auch keinen anderen Weg anzugehen weiß, wie sich seine Familie einmal — vielleicht morgen schon — ohne ihn helfen soll, handelt gewissenlos selbst ist der Mann!

Wenn wir heute allenthalben sehen, wie wieder aufgebaut wird nun wohl, dann müssen wir schon auch selber etwas mehr tun, als eben nur zusehen, und da wo es an uns liegt, auch aufbauen. Der Wiederaufbau fängt zu Hause an!

Widerspricht nun diese Forderung nicht der oben getroffenen Feststellung, daß bereits 18 Millionen deutsche Lebensversicherungen bestehen? Heute müssen wir diese Frage noch mit einem Nein beantworten. Denn im Durchschnitt entfällt auf jede einzelne dieser Versicherungen nur der Betrag von etwas über tausend Mark — und was sind tausend Mark für eine Familie, wenn ihr Ernährer gestorben ist und sie wirtschaftlich weiter nicht hat als diese nur fürs erste reichende Versicherungssumme? Nein, hier ist noch sehr viel Aufbauarbeit zu leisten, ehe wir sagen können: die Männer Deutschlands haben nicht nur, wie es das Vaterland von ihnen erwartet, Familien gegründet, sondern auch, wie es das Vaterland ebenfalls von ihnen erwartet, die wirtschaftlichen Grundlagen dieser Familien so ausreichend gesichert, wie sie das können. Man bedenke doch bitte einmal, was das heißt: sich überhaupt versichern zu können. Es war die gemeinsame Arbeit von Generationen von Mathematikern, Ärzten, Kaufleuten nötig, um dies Instrument der Lebensversicherung erst einmal zu schaffen, und die Lebensversicherung zählt manchen Großen zu den Irgenen, von dem die Öffentlichkeit es kaum ahnt, daß er sich „auch“ mit den Fragen der Lebensversicherung beschäftigt hat. Wir können gerade in Deutschland stolz sein auf unsere Lebensversicherung.

Groß und vielseitig sind die Aufgaben der Lebensversicherung im neuen Deutschland. Sie wird weiterhin dem Spargedanken bleiben und gleichzeitig die ihr zugeleiteten Gelder in den Dienst großer Arbeitsprogramme stellen, so wie der Staudamm wohl dazu dient, Wasser zu stauen, aber nur, um es in gesammelter Kraft große Werke antreiben zu lassen. Sie steht sich aber auch neuen Aufgaben gegenüber: da ist das neue Bauernrecht, dessen an sich notwendige, den Einzelnen treffende Härten die Lebensversicherung zu mildern berufen ist. Da ist der zu erwartende Durchbruch eines neuen Bürgerrechts, das die Frau wieder in stärkere Abhängigkeit vom Manne bringt; und auch hier wird die Brautaussteuerversicherung wieder das Ihre dazu tun, um frühe Verluste zu vermeiden. Kurz: die deutsche Lebensversicherung ist ein starkes Werkzeug; aber nicht darauf kommt es an, sondern auf die Art und Weise, wie es angewandt wird. Und da können wir erstreben, wie sie bestmöglichst eingesetzt wird.

Die deutsche Lebensversicherung hat sich auch in Zeiten, als das Sozialgesetz nicht Mode war, deutscher gehalten als mancher andere Wirtschaftszweig. Und es ist mit darauf zurückzuführen, daß sie seit der Inflation tatsächlich krisenfest und krisenfest geblieben ist, und niemals auch nur vorübergehend ihre Schalter hat schließen müssen.

Die deutschen Lebensversicherungsgesellschaften haben ihre Vertreter angewiesen, im Sinne des Wiederaufbaugedankens tätig zu sein, wie er hier entwickelt worden ist, und jeden verantwortungsbewußten Volksgenossen zu fordern, jetzt auch seinerseits aufzubauen.

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern:
6 Morgenspieler; 6.05 Morgenspieler; 6.30 Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.10 Zeit, Nachrichten; 7.15 Wetter; 7.15 Frühkonzert; 8.15 Wasserstandsmeldungen; 8.20 Gymnastik für die Frauen; 8.40 Frauenfunk; 10 Nachrichten; 11 Werbe-konzert; 11.55 Wetter; 12 Mittagskonzert; 13.15 Zeit, Nachrichten; 13.25 Lokale Nachrichten, Wetter; 13.35 Mittagskonzert; 14.30 (nur für Kassel) Lokale Nachrichten; 15.30 Gießener Wetterbericht; 16.40 Zeit, Wirtschafts-meldungen; 16.50 Wetter, Nachrichten, Wirtschafts-meldungen, Zeit; 19 Stunde der Nation; 22 Zeit, Nachrichten; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Lokale Nachrichten, Wetter; 23 Nachtmusik; 24 Nachtmusik.

Sonntag, 12. November: 6.35 Hafenkonzert; 8.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 8.20 Wasserstands-meldungen, Wetter; 8.25 Gymnastik; 8.45 Evangelische Morgenfeier; 9.30 Feier-stunde des Schaffens; 10 Katholische Morgenfeier; 10.45 Stunde des Chorgesangs; 11.30 Bachantate; 12 Mittagskonzert; 13 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Schallplatten; 13.50 Zehnminutendienst der Landwirtschafts-kammer; 14 Stunde des Landes; 14.30 Rinderstunde; 16 Nachmittagskonzert; 17 Bitte zu vergleichen, heitere Hörfolge; 18.45 Sport; 19 Orchesterkonzert mit Bekanntgabe von Wahlerge-bnissen; 22 Zeit, Nachrichten; 22.10 Du mußt wissen...; 22.20 Lokale Nachrichten, Wetter; 22.30 Unterhaltungskonzert mit Bekanntgabe der Wahlergebnisse.

Montag, 13. November: 14.40 Lieder von Landsknech-ten und fahrenden Gesellen; 18 Französisch; 18.20 Die älteste Instrumentalmusik Italiens, Vortrag; 18.35 SCS, Senja-tionsfest; 20.10 Soll und Haben, Gespräche und Berichte; 20.50 Dramatisch-musikalische Höhepunkte; 22.45 Unterhal-tungsmusik; 23 Tanzmusik; 24 Kammermusik.

Dienstag, 14. November: 10.45 Praktische Ratsschläge für Küche und Haus; 11 Schulfunk; 14.40 Der Hausfrau zur Erholung; 15.45 Mein Weg zum Zehnklämpfer, Vortrag; 18 Italienisch; 18.20 Von dem Leben des Arbeitslosen, Ge-spräch; 18.35 Der Himmel im November; 20 Vortrag des Reichsbundes für deutsche Sicherheit; 20.10 Operettenlänge; 22.45 Unterhaltungsmusik; 23 Solistische Parade der Or-chesterinstrumente; 24 Von deutscher Seele.

Mittwoch, 15. November: 10.10 Schulfunk; 14.30 Ju-gendstunde; 18 Deutsch für Deutsche; 18.30 Erste Austausch-sendung mit Japan; 20.10 Lieder, die Hörer uns einfinden; 20.10 Deutsche Balladen; 22.45 Unterhaltungsmusik; 23 Perpetuum mobile, musikalisches Potpourri.

Donnerstag, 16. November: 10.45 Praktische Ratsschläge für Küche und Haus; 14.40 Jugendstunde; 18 Spanisch; 18.20 Gefänge aus dem Land der Morgenröte — Korea, Vortrag; 18.35 125 Jahre Frankfurter Museums-gesellschaft, Vortrag; 20.10 Carl Maria von Weber, Hörbild; 22.45 Unterhaltungsmusik; 23 Tanzmusik.

Freitag, 17. November: 14.40 Der Hausfrau zur Er-holung; 18 Englisch; 18.20 Warum Familienforschung?; 18.35 Schrebergärten, Vortrag; 20.10 Edoard Rüchardt dirigiert eigene Werke; 22.45 Unterhaltungsmusik; 23 Musik auf alten Instrumenten; 24 Vom Schicksal des deutschen Geistes.

Samstag, 18. November: 10.10 Schulfunk; 14.30 Ju-gendstunde; 15.10 Vernt morjen; 18 Stimme der Grenze; 18.20 Wochenschau; 18.35 Stegreifführung; 20.10 Bunter Abend; 22.45 Triumph des Tanges; 23 Hörbericht vom Sechstagerennen im Sportpalast Berlin; 23.10 Bunte Kon-zertstunde.

Stuttgart und Freiburg i. Br. (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern:
6 Morgenspieler; 6.05 Frühkonzert; 6.30 Leibesübungen I; 6.45 Leibesübungen II; 7.10 Zeit, Frühkonzert; 7.15 Wetter; 7.15 Morgenspieler; 8.15 Wasserstands-meldungen; 8.20 Gymnastik der Frau; 8.40 Frauenfunk; 10 Nachrichten; 11.25 Fun-terkonzert; 11.55 Wetter; 12 Konzert; 13.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 13.25 Lokale Nachrichten, Programmänderungen; 13.35 Mittagskonzert; 16 Nachmittagskonzert; 18.50 Zeit, Landwirtschafts-nachrichten; 19 Stunde der Nation; 20 Griff ins Heute; 22 Zeit, Wetter, Nachrichten; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Lokale Nachrichten, Sport, Programm-änderungen; 22.45 Konzert.

Sonntag, 12. November: 6.35 Hafenkonzert; 8.15 Zeit, Nachrichten; 8.20 Wetter; 8.25 Gymnastik; 8.45 Evang. Mor-gensfeier; 9.30 Feierstunde des Schaffens; 10 Kath. Mor-gensfeier; 10.45 Funkstille; 11 Schallplatten; 11.30 Bach-antate; 12 Mittagskonzert; 13 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Vollständige Musik; 14.15 Stunde des Handwerks; 14.30 Rinderstunde; 15.30 Alte und neue Turn- und Sport-lieber; 16 Nachmittagskonzert; 17 Bitte zu vergleichen; he-itere Hörfolge; 18 Blasmusik; 18.40 Sport; 19 Orchester-konzert mit Bekanntgabe der Wahlergebnisse; 22 Nachrichten; 22.20 Lokale Nachrichten; 22.30 Unterhaltungskonzert mit Bekanntgabe der Wahlergebnisse.

Montag, 13. November: 10.10 Bunter Schallplatten-konzert; 15 Deutsche Hausmusik; 15.30 Das deutsche Land — die deutsche Welt; 18 Französisch; 18.20 Die älteste In-strumentalmusik Italiens, Vortrag; 18.35 Redensarten; 20.10 Soll und Haben, Gespräche und Berichte; 20.50 Dramatisch-musikalische Höhepunkte; 23 Tanzmusik; 24 Nachtmusik.

Dienstag, 14. November: 10.10 Schulfunk; 10.40 Schall-platten; 14.30 Blumenstunde; 15 Geschichten für die Kleinen; 15.45 Mein Weg zum Zehnklämpfer, Vortrag; 18 Italienisch; 18.20 Von dem Leben des Arbeitslosen; 18.35 Bauern, Landsknechte und Helden im 30jährigen Krieg, Zeitbild; 20 Vortrag des Reichsbundes für deutsche Sicherheit; 20.10 Operettenlänge; 23 Solistische Parade der Orchesterinstru-mente; 24 Von deutscher Seele.

Mittwoch, 15. November: 10.10 Frauenstunde; 10.40 Schallplatten; 14.30 Jugendstunde; 15.30 Seltene Lieder und Terzette; 18 Deutsch für Deutsche; 18.30 Austausch-sendung Japan-Deutschland; 20.10 Lieder, die Hörer uns einfinden; 21 Deutsche Balladen; 23 Perpetuum mobile, musikalisches Potpourri; 24 Nachtmusik.

Donnerstag, 16. November: 10.10 Bratschenmusik; 10.50 Lauter Sträuße; 15 Märchenstunde; 18 Spanisch; 18.20 Ge-fänge aus dem Land der Morgenröte — Korea, Vortrag; 18.35 Das Gold- und Silberschmiedehandwerk, Vortrag; 20.10 Carl Maria von Weber, Hörbild; 23 Tanzmusik; 24 Nach-musik.

Freitag, 17. November: 10.10 Schallplatten; 15.15 Kam-mermusik; 18 Englisch; 18.20 Warum Familienforschung?; 18.35 Ist Ihre Einkaufführung in Ordnung, praktische Rat-schläge; 20.10 Edoard Rüchardt dirigiert; 23 Musik auf alten Instrumenten; 24 Vom Schicksal des deutschen Geistes.

Samstag, 18. November: 10.10 Festtagschwanke; 10.35 Kreuz und Quer; 14.35 Jugendfunk; 15.10 Vernt morjen; 15.30 Zither und Harmonika; 18 Stimme der Grenze; 18.20 Wochenschau; 18.35 Aus der Fluggeschichte des Redars, Vor-trag; 20.10 Bunter Abend; 23 Hörbericht vom Sechstage-rennen im Sportpalast Berlin; 23.10 Bunte Konzertstunde; 24 Nachtmusik.

Aus Hessen und Nassau

Elektro-Gas-Front für das Wirtschaftsgebiet Hessen.

Frankfurt a. M. Unter Führung des Treuhänders der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Hessen wurde inner-halb des Ausschusses für Arbeitsbeschaffung eine Elektro-Gas-Front errichtet, in der die amtlichen Berufsvertretun-gen (Rhein-Mainischer Industrie- und Handelstag und Rhein-Mainischer Handwerkskammertag) sowie die Elektro- und Gasgemeinschaften zusammengefaßt werden, um sich geschlossen in einheitlicher Front in den Dienst der Arbeits-beschaffung zu stellen. Der Elektro-Gas-Front obliegt die Aufgabe, für die Erteilung von Installationsaufträgen zu werben und Installateure und Elektroindustrie in ihrer Ar-beit zu unterstützen. Sie übernimmt es, Hausbesitzer und Mieter zu beraten und vermittelt die Gewährung der er-forderlichen Kredite, um die Ausführung der geplanten Arbeiten zu ermöglichen. Durch die Elektro-Gas-Front soll erreicht werden: Anreiz für den Hausbesitzer, durch Erlei-terung der Finanzierung den Reichszuwachs in Anspruch zu nehmen. Verstärkte Arbeitsbeschaffung für das Installa-tionsgewerbe und die elektrotechnische Industrie. Erhöhter Absatz für die Elektrizitätswerke und Gasgesellschaften. Verbesserung der Installationen und Erhöhung der Sicher-heit.

Frankfurt a. M. (Ein Rekordheirats-schwindler.) Auf der Anklagebank der Großen Straf-kammer fand sich ein wohlbeleibter Herr von vertrauens-würdigem Aussehen ein, der einmal in dem Vorverfahren des gegen ihn anstehenden Betrugsprozesses der „Sanitäts-rat für geldfrankte Anwesen“ genannt wurde. Der Ange-klagte ist der 57-jährige Kaufmann Alfred Brünner aus Cronberg, der von einer gewissen Wohlhabenheit war. Nicht nur, daß er einmal drei Häuser verlor, sondern er war auch reich an Frauenherzen, die darauf spekulierten, ihn zu heiraten. Im Saal marschierte über ein halbes Dutzend Damen als Zeugen auf, die sich „verpöbelten“ hatten. Von 1931 an hielt es Brünner mit acht Bräuten, die er vor-wiegend durch Infrakte kennen gelernt hatte und die ihm Tausende opferten. Es ist seinerzeit von der Polizei berech-net worden, daß sich seine durch Heiratschwindel erlangten Einkünfte auf 47 000 bis 60 000 Mark belaufen haben sollen. Das Gericht erkannte wegen Betrugs in neun Fällen auf zweieinhalb Jahre Gefängnis und drei Jahre Ehrverlust.

Frankfurt a. M. (Eine Richtigstellung.) Zu der Hersfelder Meldung, nach der der Rechtsbeistand Schandua aus Hersfeld in Schutzhaft genommen worden sei, nachdem sich vor seinem Hause eine große Protestkundge-bung entwickelt hatte, wird vom Rechtsbeistand Schandua-Hersfeld ein Schreiben seines Rechtsanwaltes Dr. Paul-mann überliefert, aus dem hervorgeht, daß das ursprüng-liche Verfahren gegen Schandua bereits eingestellt worden ist. Es seien weiterhin eingestellt die verschiedenen von Otto Segauer, P. K. Wolff, Georg Hanf und Genossen gegen Schandua anhängig gemachten Anzeigen, weil keinerlei Verdacht einer strafbaren Handlung vorliege.

Frankfurt a. M. (Reisender Baderdieb fest-genommen.) Der 19 Jahre alte Mechaniker Helmut Stephan aus Rohrheim bei Worms konnte wegen verschie-dener Diebstähle in Badeanstalten und Sportplätzen ermit-telt und festgenommen werden. Von seinem Wohnort aus unternahm er mit seinem Fahrrad ausgedehnte Diebes-fahrten u. a. nach Frankfurt a. M. und Worms. Er suchte stets Badeanstalten und Sportplätze auf und entwendete Schmuckstücke, Koffer mit Kleidern, Sportkleidern und Geld aus den Umkleehallen. Das Diebesgut verlegte er sofort in Pfandhäusern.

Wetterburg. (Biehweidung als Fron-dienst.) Die Düngung der Biehweide mit Kunstdünger (160 Zentner Thomasmehl und 100 Zentner Kainit) sind be-stellt und werden dieser Tage eintreffen) soll nach einer Be-lanntmachung des Magistrats aus Epperngründen von sämtlichen Landwirten ausgeführt werden. Die Vieh auf die städtischen Weiden austreiben. Das Streuen dieses Kunst-düngers, das mit der Hand vorgenommen werden soll, wird für jeden einzelnen Landwirt von der Kommission auf einen bestimmten Tag als Frondienstleistung festgelegt.

Weglar. (Tragischer Tod eines Bräuer-paares.) Abends gegen 6 Uhr ereignete sich auf der Straße Weglar-Nauborn ein schweres Verkehrsun-glück. Die Brüder Peter- und Friedrich Uhl aus Laufdorf (Kr. Weglar) befanden sich mit einem Motorrad auf der Fahrt zur Nachtschicht auf dem Stahlwerk Röhring-Budrus in Weglar. Am Ortsausgang von Nauborn wollten die Motorradler eine alte Frau überholen, die bei dem Signal in Verwir-rung geriet und den Fahrern direkt in das Rad lief. Die Frau wurde von der Lenkstange zu Boden gerissen, wäh-rend die beiden Fahrer mit voller Wucht gegen den näch-sten Baum prallten. Beide trugen schwere Schädelverlet-zungen davon, an deren Folgen sie kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus nacheinander starben. Das Brüderpaar stand im Alter von 31 bzw. 27 Jahren; beide waren ver-heiratet und hatten Kinder.

Weglar. (Ein Unglücksauto festgestellt.) Auf der Rückkehr von der Öhring-Rundgebung in Frank-furt war in der Nacht zum Sonntag der 20-jährige St.-Mann Robert Weller aus Weglar von einem Auto über-fahren und getötet worden, worauf der Fahrer des Autos die Flucht ergriffen hatte. Der Fahrer wurde in der Per-son des 22-jährigen Kaufmanns Erich Weimer aus Ehringhausen festgestellt und verhaftet. Sein Wagen ließ noch deutlich die Spuren des Unglücks erkennen. Weimer hatte sich in einer Gastwirtschaft in Ehringhausen durch Neugierigen verraten.

Marlenberg. (Der Oberwesterwald spen-det 14 Waggons Kartoffeln.) Die Kartoffel-sammelaktion im Oberwesterwaldkreis ist soweit abgeschlossen. Sie ergab bis jetzt insgesamt 3055 Zentner Kartoffeln, die in 14 Waggons nach Frankfurt am Main abgerollt sind. Wenn man bedenkt, daß auch die übrigen Sammlungen des Winterhilfswerks bis jetzt ein sehr erfreuliches Erge-bnis gezeigt haben und berücksichtigt, daß der hohe Wester-wald zum Notstandsgebiet erklärt worden ist, so darf man die Opferbereitschaft der Westerwälder Bauern beispielhaft nennen.

12 Jahre Zuchthaus für Stöder

Darmstadt. Der Staatsanwalt kam in seinem Wädner zu der Auffassung, daß Stöder die feste Absicht gehabt habe die Franziska Schwab zu erschließen. Er beantragte daher gegen Stöder die Todesstrafe. Das Schwurgericht verur-teilte nach den Wädners der Verteidiger folgenden Urteil:

Der Angeklagte Stöder wird wegen Totschlags zu einer Zuchthausstrafe von zwölf Jahren verurteilt unter Über-tennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zehn Jahren.

Der Mitangeklagte, der dem Stöder den Revolver be-lorgt hatte, wird wegen Vergehens gegen das Schusswaffen-gesetz zu vier Wochen Gefängnis verurteilt, die durch die Un-tersuchungshaft als verbüßt gelten. Von der Anklage der Beihilfe zum Mord wird er freigesprochen, da nach Aufkla-rung des Gerichts nicht geklärt werden konnte, ob er über die wirklichen Absichten des Stöder Bescheid gewußt habe. Das Gericht kam zu der Auffassung, daß der Angeklagte Stöder zwar am Tage der Tat von morgens an erwogen habe, gegen die Schwab etwas zu unternehmen, daß es aber im Grunde doch nicht die feste Absicht hatte, eine der Frauen zu töten. Es sei schon seit Jahren die Absicht bei ihm gewesen, der Franziska Schwab, die sich in die Familie ge-drängt habe, etwas anzuhängen. Es ist auch auf Grund des ärztlichen Gutachten der Ansicht, daß Stöder im Affektzu-stand handelte. Mildernde Umstände wurden ihm jedoch nicht zugebilligt, da er einen verbrecherischen Willen von be-londerer Intensität an den Tag gelegt habe.

Schöffen. (Unter dem Verdacht der Brand-stiftung.) Ein Schuhmacher aus Allendorf (Kreis Kirch-hain) wurde jetzt unter dem Verdacht der Brandstiftung ver-haftet, die er Ende April 1924 in der Nähe von Schöffen in einem Sägewerk begangen haben soll. Damals brannte das Sägewerk auf der Langen Mühle mit allen Holzvor-räten ab. Es wurde Brandstiftung vermutet, jedoch konnte der Täter nicht ermittelt werden. Der jetzt in Allendorf festgenommene Mann war in jener Zeit in dem Sägewerk beschäftigt. Er soll von jenem Vorgang erzählt haben und wurde nun nach einem Streit mit einem Bekannten ange-zeigt. Damals waren in der Zeit der großen Ledernappph- die Treibriemen in dem Betrieb gestohlen worden, worauf anscheinend zur Verwischung der Spuren die Brandstiftung erfolgte.

Gefangen. (Gefängnis für einen ungetreuen Lehrer.) Das Gießener Schöffengericht verurteilte ge- stern den Lehrer Georg Mergenthaler aus Grebenau (Kreis Alsfeld) wegen Unterschlagungen zu 5 Monaten Gefängnis. Der ungetreue Lehrer hatte aus der von ihm verwalteten Pflanzgartanlage in Grebenau etwa 2000 Mark unterschla-gen, die er nach seinem Geständnis vor Gericht zur Erbau-ung eines eigenen Hauses verwandt haben will. Da der An-geklagte geständig war, erkannte das Gericht auf 5 Monate Gefängnis, während der Staatsanwalt 8 Monate beantragt hatte.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 22. Sonntag nach Trinitatis, dem 12. November 1933.
Vormittags 8.30 Uhr: Pfarrer Hülfrug.
Vormittags 9.45 Uhr: Pfarrer Lippoldt Jugendwerbegottes-dienst.
Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst: Pfarrer Lippoldt.
Am Donnerstag, dem 16. November, abends 8.10 Uhr, Bibel-stunde: Pfarrer Lippoldt.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 22. Sonntag nach Trinitatis, dem 12. November 1933.
Vormittags 10 Uhr: Pfarrer Hülfrug.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Mädchenkreis in der Kleinkinderschule, Rathausgasse 11.
Zusammenkunft jeden Dienstagabend 8 Uhr.
Evangelischer Jugendbund, Böhrstr. 16.
Sonntag nachm. 4.30 Uhr Bibelstunde.
Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.
Evangelischer Jungfrauenverein, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend um 8 Uhr.
Gemischter Chor der Erlöserkirche.
Übungsstunden am Montag, 13. November, für Sopran und Alt, Dienstag, 14. November, für Tenor und Bass und Freitag, 17. November, für den Gesangchor.
Blaukreuzstunde.
Am Montag, dem 13. November, abends 8 Uhr, im 1. Pfarr-haus.

Christliche Versammlung Elisabethenstr. 18a.

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagschule; nachm. 2 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Ge-betsstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.
Vereinigung der Christlichen Wissenschaftler, Bad Homburg.
Früherer Fürsten-Emfangs-Pavillon am Bahnhof.
Gottesdienste: Sonntag, morgens 10.15 Uhr, Festgottesdienst.
Neuapostolische Gemeinde Bad Homburg, Böhrstr. 42.
Gottesdienste: Sonntag, vormittags 10.15 Uhr.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 12. November 1933.

a) Gottesdienste:
6.30 Uhr 1. hl. Messe, gem. Rom. des Rotburgvereins, 8 Uhr 2. hl. Messe, gem. Rom. der Mariavischen Congregation, 9.30 Uhr Hochamt, 11 Uhr Vortrag der Düsseldorf-er Jesuiten.
b) Vereine:
Sonntag, 10.30 Uhr: Rotburgverein; Montag, Gesellenverein; Dienstag, 14 Uhr: Arbeitsgemeinschaft der Caritasvereinigun-gen; Mittwoch, 20.15 Uhr: Jungmännerverein im Saalbau.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 12. November 1933.
Vorm. 9 Uhr Hauptgottesdienst Stefan Holzhäuser; Dienstag, abends 8.15 Uhr, Frauenhilfe; Donnerstag, 8.30 Uhr, abends, Männerkreis; Freitag, 8.30 Uhr abends, Kirchen- und Amtshandlungen: Pfarrer Bender, Seilberg.
Methodistengemeinde (Kapelle) Friedbrunnsdorf.
Sonntag, den 12. November 1933.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt: Prediger W. Kirl.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule.
Abends 8 Uhr: Singstunde.
Mittwoch, abends 8.15 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.
Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnhofstraße 5.

Mittags 1 Uhr: Sonntagschule.
Abends 8 Uhr: Prediger W. Grünwald.
Donnerstag, abends 8.15 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Ein neues, ein einiges Deutschland!

Von Gottfried Kämpfer.

Revolutionen pflegen im allgemeinen die Staatsform zu ändern, unter gewissen Bedingungen auch die gesellschaftliche Ordnung umzustürzen. Aber fast alle politischen Umwälzungen sind im Politischen stecken geblieben, und die Umwandlungen der Gesellschaftsformen beschränkten sich fast stets auf äußerliche Kennzeichen. Der Charakter des Volkes, seine Seelenstimmung, seine kulturellen Neuerungen wurden nur selten berührt. Denn der oder die Urheber einer Revolution setzten sich stets nur ein Ziel: selbst zur Macht zu gelangen. Revolutionen, die eine Besserung des Loses des ganzen Volkes, aller Volksschichten in gleichem Maße als Zielsetzung hatten, verzeichnen die Menschheitsgeschichte kaum.

Gerade hierdurch unterscheidet sich die deutsche nationalsozialistische Revolution von 1933 grundsätzlich von allen anderen Revolutionen vorher — mit der einzigen Ausnahme der faschistischen in Italien, die eine ähnliche Zielsetzung kannte.

Klar lag der Weg und das Ziel vor Adolf Hitler und seinen Getreuen. Als er zur Macht kam, war eine seiner ersten Taten: den Weg frei zu machen zu einer wahren Volkserhebung aller Deutschen. Hierzu mußte zunächst all das wegeräumt werden, was an Gesellschafts- und Klassenstrukturen scheidend zwischen den einzelnen Volksschichten ausgerichtet war.

Gewaltige Klüfte trennten die einzelnen Berufsstände voneinander, systematisch von den Parteien erweitert und vertieft. Hatten doch die „marxistischen Internationalen“ Klassenkampf und Klassenhaß zu ihrem Schlachtruf erhoben, galt ihnen doch die „Diktatur des Proletariats“ als erstrebenswertes Ziel!

Es war, als ob die einzelnen Volksschritte eine andere Sprache sprächen — sie verstanden sich nicht mehr und wollten sich nicht mehr verstehen. Weltensfern war für den Akademiker die Seele des Arbeiters, niemals konnte sich dieser in die Lage des Bauern versetzen. Der Offizier lebte in einer anderen Welt als der Kaufmann, und der Handwerker schien vollständig zum Aussterben verurteilt. Neidisch und schneelblickte der minder Begüterte zum Reichen, zum „Kapitalisten“, verächtlich dieser auf den Mann in der zerrissenen Arbeitsbluse herab. Eine Kluft war zwischen Geistes- und Handarbeiter.

Dies alles prägte sich schon in den Wahlen aus. Jeder gab seinen Stimmzettel der Partei, die seine eigenen Interessen zu vertreten versprach. Da gab Adolf Hitler die Parole aus: Wählt Deutschland — heißt dem ganzen Volk! Wählt national und sozialistisch! Das Volk folgte dieser Parole, die mehr war, als Schlagwort. In der nation-



Reichspräsident von Hindenburg



Reichskanzler Hitler



Ministerpräsident Göring



Reichsminister Dr. Goebbels

nalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei selbst waren die Klüfte schon überbrückt. Hier, wie auch in der SA galt nur der Mensch, nicht sein Stand, hier war der Arbeiter von gleicher Geltung wie sein Fabrikherr, der Bauer, der Prinz oder der Handwerker.

Es war mehr als ein Symbol, daß die neue Regierung ihr erstes großes Fest nach den feierlichen Stunden in Potsdam dem deutschen Arbeiter weihte. Mit überwältigenden Worten sprach Adolf Hitler am 1. Mai vom Adel der Arbeit. Er, der selbst Arbeiter gewesen war, wollte dem Arbeiter, auf den andere schneel sahen und der sich selbst, durch marxistische Parolen verführt, zum „Proleten“ degradiert hatte, beweisen, daß er gleichberechtigt sei. Daher warf er das Wort in die Massen: „Arbeit schändet nicht — sie adelt!“ Und um alle Volksschritte mit der Schwere, aber auch der ungeheuren Wichtigkeit der Arbeit vertraut zu machen, schuf die Regierung das große Werk des Arbeitsdienstes. In Zukunft wird es keinen Juristen, keinen Arzt, keinen Lehrer oder Geistlichen mehr geben; der nicht selbst einige Wochen mit Hacke und Schaufel gemeinsam mit dem einfachen Mann des Volkes gearbeitet hat.

Eine weitere ungeheure Tat war die Rettung des Bauernstandes. Welche Kluft bestand noch vor kurzem zwischen Stadt und Land! Aber schon das Erntedankfest 1933 feierten beide gemeinsam, und der Städter, der bisher nur über die hohen Preise schalt und mäkelt, reichie dem Bauern die Bruderhand und trug zum Zeichen der Blutgebundenheit die Aehre.

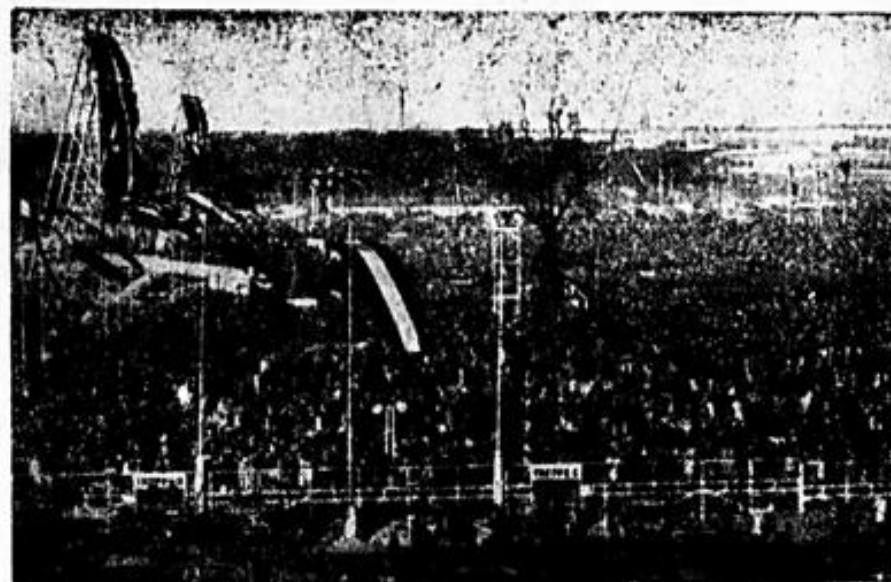
Als drittes symbolisches Fest, das auch hier wieder gewaltig über die rein symbolische Bedeutung hinauswuchs, feierte die Regierung den Tag des Handwerks. Auch dieser Stand, der in größter Bedrängnis lebte, er wurde als gleichberechtigt eingereiht in die gemeinsame Front des neuen deutschen Reiches.

Hinweggeblasen sind Ständesdübel und Klassenhaß! Ob Student oder Arbeiter, Handwerker oder Beamter: heute gelten sie alle gleich, in der Partei, im gesellschaftlichen Leben, in der SA, wie auch in der Hitler-Jugend. So wurde das deutsche Volk zu einer neuen Einheit geschmiedet. Zum Teufel jagte Adolf Hitler die Parteien und die verborgenen Gewerkschaften, die kleinsteatliche Zerpfitterung beleitigte er mit wenigen Federstrichen, die Mainlinie gehört der Vergangenheit an. Eine tieferhafte, erfolgreiche Tätigkeit wird entfaltet, um die Geißel der Arbeitslosigkeit vom deutschen Volke zu wenden. Neuer Antrieh wird der Wirtschaft gewährt zum Wohle der Allgemeinheit.

Jetzt schon sind die Schranken zwischen den Klassen gefallen, der Mensch lernt den Menschen kennen und verstehen; er weiß, daß der Andere nicht mehr sein Feind, sondern Schicksalsgenosse und Bruder ist. Er erkennt, daß es niemals einem Stand, einer Klasse allein gut gehen kann, sondern daß auch sein eigenes Wohlergehen davon abhängt, daß es allen gut ergeht. Der Deutsche lernt „Wir“ zu sagen, wo er bisher „Ich“ sprach. Das ist das gewaltigste Ergebnis der deutschen Revolution, deren Zielsetzung es war und ist: Die Einheit des deutschen Volkes, seine wahre Volkserhebung zu erreichen!



Der Tag von Potsdam



Der Tag der Arbeit



Der Bauerntag

Auch Deutschland hat ein Recht auf Sicherheit!



Die französische Familie — gesichert wie in einem Unterstand...

Das französische Volk hat in der Neuzeit zweimal den siegreichen Einmarsch der deutschen Truppen in Frankreich erlebt. Das deutsche Volk hat diese Kriege nicht gewollt, aber, als es zu den Waffen gerufen wurde, seine große Tapferkeit und Kriegskunst bezeugt. Es ist menschlich begreiflich, daß unser Nachbar im Westen nach diesen Erlebnissen von seiner Regierung größtmögliche Sicherheit fordert. Frankreich hat daher keine Obergrenze mit einem als uneinnehmbar geltenden Festungswall umgürtet und seine Bewaffnung zu Wasser, Lande und in der Luft in einem Maße gesteigert, daß die französische Familie sich heute wirklich als gesichert betrachten kann.

Wenn man dieses Verständnis aufbringt für den Schutz der französischen Familie,

muß man das gleiche Recht auch der deutschen Familie zuerkennen. Es ist ein unerträgliches Gedanke, daß unser Volk nicht unter den gleichen Gesetzen primitivsten Lebensrechtes stehen soll. Es ist eine unstillbare Qual, denken zu müssen, daß unsere Heimat, unsere Siedlungen, unsere Frauen und Kinder und unser eigenes Leben ungeschützt der Willkür eines von schreckhaften Vorstellungen erfüllten Nachbarvolkes ausgesetzt ist. Man hat den Völkerbund geschaffen, um der Welt das Rüstungsgeleid auszugleichen. Deutschland allein hat dieser Aufgabe des Völkerbundes gedient und seine Waffen niedergelegt. Immer wieder ist von unserer Regierung betont worden, daß wir nicht etwa wieder aufrüsten wollen, sondern die Entwaffnung der andern fordern: gleiches Recht für alle Völker, sowie es dem Wesen eines Völkerbundes entsprechen müßte.

Wir werden niemals aufhören, um diese selbstverständliche Forderung menschlicher Gemeinschaft zu kämpfen. Man hat die Humanität der Neuzeit gepriesen, weil sie die Sklaverei abgeschafft hat, die Lehre Christi ist zur Weltreligion geworden, weil sie den unendlichen Wert jeder Menschenseele verkündet hat. Jedes Sittengesetz beruht auf der Forderung der Freiheit und der Gerechtigkeit. Wie will es die Menschheit vor ihrem Gewissen länger verantworten, deutschen Müttern und Kindern, einem friedlichen, arbeitssamen Volk das gleiche Recht des Lebenshuhes zu verweigern, das sie für das eigene Volk im Übermaße beansprucht? Wir vertrauen darauf, daß Unrecht nicht

gedeiht, daß Ungerechtigkeit die Gemüter der Menschheit nicht zur Ruhe kommen läßt, und daß auch wir daher mit der Zeit das Recht für uns erobern werden. Aber wir werden diesen Sieg nur erringen können, wenn wir stark und unablässig sind in unserer Forderung nach Gleichberechtigung, wenn wir wie ein eiserne geschmiedeter Wille zusammenhalten und durch Treue und Hingabe an die Führung der Welt beweisen, daß sie mit uns nicht mehr spielen kann, daß wir unerbittlich sind als Gläubiger des Rechts, unnachgiebig in unserem Protest. Allzu große Nachgiebigkeit hat es den Siegerstaaten ermöglicht, uns schamlos auszubeuten. Innere Zwietracht und die Ehrlosigkeit großer Gruppen und Parteien, uns vor dem Ausland anzuschwärzen, hat unser Volk von Diktat zu Diktat gekehrt. Immer konnte das Ausland eine Partei gegen die andere ausspielen, und keine Regierung konnte erklären, daß sie die Gesamtheit des Volkes hinter sich habe. Dieser Vorwand und Anreiz sind unseren Widersachern nunmehr genommen. Das Ausland steht vor einem unter starker Führung geeinten, fest ineinander gefügten Volk, das kein Lebensrecht fordert, nicht wie die anderen, mit Kanonen und Maschinengewehren, Flugzeugen und Massenheeren, sondern mit dem Appell an die Vernunft, daß Europa nur auf der Grundlage der Gerechtigkeit zur Ruhe kommen kann, und mit dem Appell an das menschliche Gefühl, das verflummern muß, wenn die Welt weiter zweierlei Recht unter den Völkern gelten läßt.



...Die deutsche Familie jedem Einfall schutzlos preisgegeben...

Welche Kulturgüter hat das deutsche Volk der Welt geschenkt?

Im Zusammenhang mit der Tatsache, daß unsere ehemaligen Gegner immer wieder das „kriegsfreudige“ und „militaristische“ Deutschland als eine Brutstätte aggressiver Erziehungsmethoden hinstellen, ist es notwendig, auf die großen Kulturgüter hinzuweisen, die das deutsche Volk im Laufe seiner Entwicklung der Welt geschenkt hat. Es ist überflüssig, über die Höhe der deutschen Zivilisation und das Niveau seiner Kultur ein Wort zu verlieren. Es liegt eine Anzahl von Zeugnissen ausländischer Künstler und Politiker vor, die Deutschland nach allen Richtungen bereist haben und von der schöpferischen Fülle deutschen Lebens und deutscher Kultur zu aufrichtiger Bewunderung hingerissen wurden. Jeder Ausländer, der deutsches Wesen und deutsche Art, aus persönlicher Erfahrung kennenlernte, wird ohne weiteres bestätigen, daß diese Nation, die so bedeutende Künstler und Philosophen, so geniale Musiker und Schriftsteller hervorgebracht hat, im Inneren ihres Herzens einer mutwilligen Erobererpolitik abgeneigt ist. Die Welt ist mehr als einmal von Deutschland in ihrer kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung entscheidend befruchtet worden. Es ist kein übles Eigenlob, wenn man auf die genialen Erfindungen hinweist, die von deutschen Männern gemacht wurden und in der gesamten Welt ein ungeheures Echo fanden. Wenn Deutschland nicht wäre, würde die Welt um manche Errungenschaften der modernen Wissenschaft ärmer sein, die ihr jetzt in mancher Hinsicht die Möglichkeit geben, gegen Deutschland mit den modernsten Waffen vorzugehen.

Niemand wird bestreiten, daß ein großer Teil der

bahnbrechenden Erfindungen

von deutschen Männern gemacht wurde. Besonders auf dem Gebiete der medizinischen Wissenschaft und der Technik marschierte Deutschland im friedlichen Wettbewerb der Nationen an der Spitze. Der deutsche Mensch hat einen ausgesprochenen Hang zur philosophischen Betrachtung und liebt die gründliche, hingebungsvolle Analyse. Ein angeborener Trieb, die Zusammenhänge des Weltalls zu erforschen und die Geheimnisse der Materie zu ergreifen, hat die schönsten Früchte gezeitigt. Es gibt kaum ein Gebiet, auf dem nicht der Deutsche wissenschaftliche Taten vollbracht hätte, die für die gesamte Welt von entscheidender Bedeutung waren. Es ist in einem knappen Rahmen unmöglich, einen erschöpfenden Überblick über die Entwicklung der deutschen Kultur zu geben. Es genügt, wenn wir aus allen möglichen Lebens- und Wissensgebieten einige Namen wahllos herausgreifen, um die enorme Bedeutung nachzuweisen, die der deutschen Kultur zukommt: Dieselmotor, erfunden von Diesel 1896; Freiluftglühlampe von Kernst 1898; Osmiumlampe von Auer 1898; Aluminium entdeckt von Wöhler 1827; Augenspiegel von Helmholtz 1851; Flachdruckmaschine, erfunden von Friedrich König 1810, Buch-

druckerkunst erfunden durch Gutenberg 1450; Schraubenschiff von Joseph Ressel 1829; Dreifarbenbrud von Vogel und Ulrich 1891; Erste elektrische Lokomotive von W. Siemens 1879; Dynamo-Maschine von Siemens 1887; Astronomisches Fernrohr von Kepler 1611; Repetiergewehr von Mannlicher 1878; Hartes Porzellan von Böttger 1710; Schießpulver vom Freiburger Mönch Berthold Schwarz 1313; Elektromagnetischer Telegraph von Gauß und Weber 1833; Erstes Kabel von Siemens 1847; Das Telefon von Reis in Frankfurt 1861; Die Taschenuhr von Peter Hele in Nürnberg 1510 usw.

Schon diese wenigen Beispiele zeigen, wie ungeheuer groß der Einfluß ist, den die deutsche Nation auf die Gestaltung der Weltzivilisation gewonnen hat. Deutsche Ingenieure genießen im Ausland als Städtebauer und Maschinenbauer einen glänzenden Ruf und wurden in zahllosen Fällen von ausländischen Regierungen herangezogen. Die Produkte der pharmazeutischen Wissenschaft sind ebenso gesucht wie die Erzeugnisse der optischen Industrie, und

ärztliche Wissenschaft

in Deutschland ist aus der geschichtlichen Entwicklung der Medizin nicht mehr wegzudenken. Deutschen Ärzten ist es zu ver-

danken, wenn eine Reihe völkermörderischer Epidemien in ihren Ursachen erkannt und in ihren Wirkungen wesentlich eingeschränkt oder völlig unschädlich gemacht wurden. Sowohl auf dem Gebiete der inneren Krankheiten wie auch auf dem der Chirurgie haben die deutschen Ärzte Hervorragendes geleistet und die medizinische Wissenschaft um schwerwiegende Erkenntnisse bereichert. Namen wie Koch und Virchow genügen, um den Hochstand der ärztlichen Wissenschaft in Deutschland zu kennzeichnen. Es ist bekannt, daß in vielen Fällen deutsche Ärzte nach dem Auslande berufen wurden, weil man zu ihrem Können grenzenloses Vertrauen hatte. Wer die Statistik der Nobelpreise nur flüchtig überblickt, wird sofort feststellen können, welch großes Ansehen deutsche Wissenschaft in der Welt genießt.

Aber nicht nur die Wissenschaft, sondern auch

Kunst und Philosophie

haben sich im deutschen Volk zu einer übertragenden Höhe entwickelt. Männer wie Kant, Nietzsche und Schopenhauer haben mit ihren Gedanken die Welt erobert und Komponisten wie Beethoven, Bach, Händel, Mozart, Richard Wagner, Schubert, Schumann, Brahms, Haydn, Richard Strauss sind mit ihren unsterblichen Schöpfungen bis in den letzten Winkel des Auslandes gedrungen.

Wir Jungen wollen keine Knechte bleiben!



richtigkeit ins Auge schauen können und aus den Aufgaben, die sich vor ihr auf-türmten, ist ihr starker Wille, ihre heiße Vaterlandsliebe emporgewachsen.

Berühmte Stätten, wie Bayreuth stehen kulturell im Mittelpunkt des internationalen Interesses. Dirigenten vom Range eines Furtwängler werden überall als Interpreten von unübertroffener Ausdruckskraft bewundert. Goethe in seinen abgeklärten Altersjahren ist in seiner weisen, monumentalen Haltung, die in der gesamten Welt die tiefsten Spuren hinterlassen hat, ein leuchtendes Symbol deutscher Wesensart. Es gibt kaum ein zweites Drama, das wie der „Faust“ eine so weitbewegende philosophische Ideenfülle vereinigt, die trotz ihrer unübertroffenen Weite in einem urdeutschen Charakter wurzelt. Ein Volk, das imstande war, eine Erscheinung wie Goethe hervorzubringen, wäre niemals in der Lage, die Eigenart anderer Nationen zu verachten und aus einem überhöhten Selbstbewußtsein die Menschenrechte fremder Völker anzutasten. Wenn Goethe auch eine einmalige Erscheinung ist, so ist er doch aus demselben Boden hervorgewachsen, der Hunderttausenden von Deutschen Form und Gehalt gegeben hat.

Wenn wir an die großen Deutschen denken, wollen wir den Grafen Zeppelin nicht vergessen, der der Menschheit das erste und einzige brauchbare Luftschiff geschenkt hat. Neue Wunderwerke dieses kühnen Luftkretzers sind im Werden, ermuntert durch die glänzenden Fahrten des von Dr. Edener meisterhaft gesteuerten „Grafen Zeppelin“. Dieses Luftschiff hat den Erdball umkreist, fast allen Völkern unseres Planeten Kunde gebracht von dem deutschen Genie. Gibt es einen friedlicheren Sendboten der Völker als diesen leuchtenden Schiffkörper der Luft, das Vermächtnis eines der tapfersten und edelsten Deutschen?

Es ist überflüssig, auf die zahlreichen Lebensgebiete näher einzugehen, auf denen sich deutsche Menschen durch besondere kulturelle Leistungen hervorgetan haben. Überall, wo deutsches Erfindergenie neue Lebensmöglichkeiten erschloß, ist eine fruchtbringende Zivilisation entstanden. Der ganze Erdbreis ist Ruhmnieher der deutschen Kultur gewesen. Überall hat das echte

schöpferische Deutschland

in die Weite gewirkt, ohne seine blutmäßige Herkunft verleugnen zu müssen. Wenn heute das Ausland die unumstößlichen Tatsachen der deutschen Wissenschaft und der deutschen Kultur bewußt ignoriert, so ist dies nur ein Zeichen, daß es durch unverantwortlich handelnde Heher irregeführt wird. Was Deutschland für die Kultur der Welt vollbracht hat, ist mit ehernen Lettern in den Himmel der Geschichte geschrieben. Wenn die Franzosen ihr Ideal darin erblicken, das Rüstungsfieber der Welt durch die Verbreitung sinnloser Gerüchte zu steigern, so hat das deutsche Volk nur die einzige Sehnsucht, jenen Weg weitergehen zu dürfen, den es seit seinem Bestehen gegangen ist, den Weg einer friedlichen Entwicklung im Dienste praktischer Arbeit und wissenschaftlicher Forschung, sich und der Welt zu Ruhm und Frommen.

Dr. Th. Riegler.

Was hat die Nationalsozialistische Regierung bisher geleistet?

Wenn man bedenkt, wie wenig die Männer des vergangenen Systems, vom Ende des Weltkrieges angefangen bis zum Beginn der nationalsozialistischen Regierung, für das deutsche Volk geleistet haben, erscheinen die Taten, die Hitler und seine Getreuen in einem Zeitraum von weniger als zehn Monaten vollbracht haben, wie ein Wunder. Es hat noch keine Regierung gegeben, die mit einer so unerhörten Energie und mit einer derart unbesiegblichen Liebe zum deutschen Volk darangegangen ist, die Gegner einer gesunden völkischen Entwicklung niederzuringen und das Gefüge der Nation von Grund auf neu aufzubauen. Es ist notwendig, sich die Lage vor Augen zu halten, die vor der Machtübernahme durch Hitler in Deutschland geherrscht hat: das deutsche Reich war ein

Spielball selbsttätiger parlamentarischer Intriquen. Gewissenlose Politiker leiteten alle Hebel in Bewegung, um die Gegensätze zwischen Norden und Süden immer mehr zu vergrößern. Das Reich drohte auseinanderzufallen, und die Gegensätze zwischen den Ländern wurden mit den unverantwortlichsten Methoden künstlich genährt. Hilflos den zerstörenden Elementen des Kommunismus und der Parteipolitik preisgegeben, trieb das deutsche Reich wie ein Blatt auf den Wellen wilder, hemmungsloser Strömungen, die es immer mehr in den Strudel völliger Anarchie herunterzureißen drohten. Die Tatsache, daß ein bayerischer Minister die Drohung aussprechen konnte, er werde den Vertreter Preußens an der Grenze verhaften lassen, wird in der Geschichte deutscher Zwietracht ewig ein Schandfleck bleiben. Wo man hinsah, herrschte Unordnung. Eine engherzige, von rein materiellen Gesichtspunkten bestimmte Interessenpolitik verhin- derte den Aufstieg der Nation. Das deutsche Volk zerfiel in zwei Hälften, von denen die eine erbarmungslos unterdrückt wurde, während die andere nicht die nötige Kraft besaß, um sich gegen die immer stärker werdenden fremden Einflüsse zu wehren.

Ein mutloser Pessimismus beherrschte die gesamte öffentliche Atmosphäre. Nur wenige hatten den Mut, an eine Wiedergeburt des deutschen Reiches zu glauben. Jene Bürger, die noch einen Funken Nationalgefühl besaßen, wandten sich widerwillig vom politischen Alltagsgetriebe ab, ohne sich der großen Gefahr bewußt zu sein, die ihnen vom Kommunismus drohte. Niemand wagte mehr, daran zu glauben, daß sich diese trostlose Lage ändern würde. Im entscheidenden Augenblick, da das deutsche Reich zu versinken drohte, wurde die Macht an Hitler abgegeben. Wer anfangs noch daran zweifeln mochte, daß dieser Mann der Retter des Vaterlandes werden könnte, ist durch den Ablauf der letzten Monate gründlich belehrt worden. Was niemand für möglich gehalten hätte, bewirkte die unerhörte Energie, mit der die neuen Männer daran gingen, eine der schwierigsten Aufgaben zu lösen, die jemals in der deutschen Geschichte einer Regierung gestellt wurden. Hitler hat mit seinen Leuten in der kurzen Zeit seiner Regierung Taten vollbracht, die von geradezu umwälzender Bedeutung sind. Er hat den

ewigen Traum der Deutschen

verwirklicht, die unerfüllbar scheinende Sehnsucht, wieder eine große selbstbewußte und geeinte Nation zu werden. Hitler hat die Länder wieder zusammengeschweißt, ohne ihre kulturelle Eigenart anzutasten. Eine Einigung, die auf parlamentarischen Wege niemals möglich gewesen wäre, wurde einzig und allein durch die suggestive Kraft eines neuen nationalen Gefühls vollzogen. Die Befestigung der Mainlinie würde vollkommen genügen, um das Reich der Nationalsozialisten auf die Führung des Staates moralisch zu begründen. Hitler hat aber weit mehr geleistet. Er hat zunächst alles mit Stumpf und Stiel ausgerottet, was im öffentlichen Leben, in der Kunst und in der Gesellschaft dem Aufbau eines neuen Reiches hinderlich war. Er hat mit unnachgiebiger Konsequenz den Kommunismus restlos vernichtet, er hat die Politiker des alten Systems zum Teufel gejagt, er hat die korrupte Beamtenherrschaft aus den Ämtern getrieben, er hat dafür gesorgt, daß die Arier wieder in ihre Rechte eingesetzt wurden, er hat die Strafe von den wilden Elementen,

die sich auf ihr herumtrieben, befreit, und er hat mit einer Inbrunst ohnegleichen an das Gewissen des Volkes appelliert, um es aus seiner Lethargie aufzurütteln. Es ist charakteristisch für die geistige Gewalt dieser Revolution, daß sie auf gewaltlosem Wege vollzogen wurde.

Nachdem die nationalsozialistische Regierung alles weggeräumt hatte, was ihre Produktivität behindern konnte, wurden in rastloser, bewundernswerter Arbeit

lojen in ein geordnetes Wirtschaftsgefüge einzubauen. Wenn auch die wirtschaftlichen Ergebnisse, die Hitler erzielt hat, viel bedeuten- der sind, als es durch die Maßnahmen seiner Vorgänger jemals hätte erreicht werden können, so scheint uns der ideelle Aufschwung beinahe noch wichtiger zu sein. Die Arbeitslosigkeit wäre wohl nie so rasch zurückgegangen, wenn es Hitler nicht verstanden hätte, einen neuen Optimismus und einen neuen Glauben, willen ins Leben zu rufen. Er hat es zuwege gebracht, die Ve-

terländische Empfinden, schmückte jede, opferfreudigen Heroismus und lebte ent- weder eine „sozialistische“ Kunst, die der Verheerung der Massen und der Verbrei- tung des Klassenkampfes diente, oder sie huldigte den leichtesten erotischen Tenden- zen. Auch hier hat die nationalsozialistische Regierung mit eiserner Hand Wandlung geschaffen. Nicht nur die Ämter wurden geäubert, sondern auch die Bühne, der Film und die Zeitung. Viele Berufe, die früher innerlich zerrissen waren und auf einer vielumstrittenen, schwankenden Basis standen, wurden mit einem neuen Ethos der Verantwortung und der Pflicht gegen- über der Nation erfüllt.

Der schlagendste Beweis für die unerhör- ten Erfolge der nationalsozialistischen Re- gierung ist die Tatsache, daß die Männer des verfallenen Systems dieses neuen Deutschland aus tiefstem Herzen hassen. Für Leute, die ihre persönlichen Interessen über das Wohl der Nation stellen, ist in Deutschland kein Platz mehr. Mancher Kommunist, der bis zum letzten Moment die Hoffnung nicht aufgegeben hatte, daß sich Hitler in wenigen Monaten blamieren würde, mag in ohnmächtiger Wut über die Grenze geflohen sein. Es ist mehr erfüllt worden, als was sich selbst ein National- sozialist versprochen haben mochte. Die Einigung des deutschen Rei- ches, die Säuberung des öffentli- chen Lebens, die Begründung eines neuen Nationalgefühls, die Wiedererweckung alter Kultur- güter, die Entfernung der Kirche aus der Politik, die Erziehung der deutschen Jugend zu einer he- roischen vaterländischen Gesin- nung, der ungeheure Rückgang der Arbeitslosigkeit: dies alles sind Taten und keine Redens- arten. Selbst wenn Hitler nicht ein Zehntel dieser Leistungen voll- bracht hätte, hätte das deutsche Volk keine Ursache, ihm sein unerschütter- liches Vertrauen zu entziehen. Wenn man bedenkt, in welch trostlosem Zustande sich das deutsche Reich noch vor kurzer Zeit be- funden hat, hätten allein

die Einigung der Nation

und die Errichtung eines neuen Reiches genügt, um den Glauben an die schöpferi- sche Kraft des Führers zu rechtfertigen. Heute wird es kaum jemanden geben, der angesichts einer solchen Entwicklung ableite stehen möchte. Menschen, die aus einem blinden Haßgefühl heraus den National- sozialismus in der Zeit seiner härtesten Kämpfe um den Wiederaufbau Deutschlands beschimpft hatten, rechnen es sich heute zur Ehre an, in den Reihen der vorwärts- stürmenden Nation mitmarschieren zu dür- fen. Denn sie haben erst jetzt wieder die Möglichkeit zu wissen, was es heißt, Mit- bürger in einem großen geeinigten Staate zu sein.

Schlag auf Schlag einschneidende Geleise

geschaffen, welche die Struktur des deutschen Reiches von Grund auf änderten. Zu den positivsten Leistungen der nationalsozialisti- schen Regierung gehören die Errichtung einer gesunden, von parteipolitischen Ein- flüssen völlig unabhängigen Justiz, die Wiedererweckung der alten preussischen Beamtenmoral und die Säuberung des öffentlichen Lebens von Elementen, die die Wirtschaft bisher unterwühlt und für ihre persönlichen Zwecke ausgenützt hatten. Eines der größten Verdienste Hitlers ist die Einigung der deutschen Kirche und ihre völlige Entpolitisierung. Das bedeutame Konfor- dat mit dem Vatikan hat eine Atmosphäre geschaffen, die eine ungestörte Entwicklung der katholischen Kirche in Deutschland er- möglicht. Die Kirche, die in der Zeit des alten Systems immer wieder in den Streit innerpolitischer Meinungen hineingezogen wurde, ist durch dieses Konordat wieder ihrer eigentlichen Pflicht bewußt geworden.

Diese geistigen und moralischen Re- formen waren un- umgänglich notwen- dig, bevor man daran denken konnte, auch die wirtschaftli- chen Verhältnisse zu verbessern. Wäh- rend früher mit klei- nen Mitteln her- umexperimentiert wurde, die nur eine flüchtige und ober- flächliche Wirkung hatten, hat Hitler eine völlig neue Ba- sis geschaffen, auf der

die wirtschaftlichen Fragen

mit Erfolg behan- delt werden konnten. Die Einführung des Arbeitsdienstes und seine Pflege auf na- tionalsozialistischer Grundlage hat die breiten Schichten der Jugend wieder zu ih- ren eigentlichen Auf- gaben zurückgeführt. Die Zahl der Ar- beitslosen sank von 6½ auf 4 Millionen. Überall machte man sich mit einer un- glaublichen Initia- tive daran, neue Ar- beitsmöglichkeiten zu erschließen und den Strom der Erwerbs-

bensrechte der Arbeitgeber mit denen der Arbeitnehmer wieder in einen harmonischen Einklang zu bringen. Er hat den unfrucht- baren und theoretischen Sozialismus, von dem seine Vorgänger nur geredet hatten, durch praktische Handlungen verwirklicht. Heute sind die Arbeitermassen nicht mehr das Werkzeug internationaler Spekulanten, sondern die zielbewußten Träger des deut- schen Aufbaugeschäftes. Adolf Hitler hat weiter den gefährlichen akademischen Dün- tel und den unfajischen Bildungswahn be- seitigt und das Hochschulleben von Grund auf neu umgestaltet.

Es ist selbstverständlich, daß sich eine der- artige Umgestaltung der gesamten Nation nicht auf wirtschaftliche und politische Re- formen beschränken konnte. Sie mußte ebenso auf alle

kulturellen Einrichtungen

ausgedehnt werden. Die Kultur des alten Systems, wenn von solcher überhaupt ge- redet werden kann, verachtete das echte



Ein Heil der Arbeit!

ZWEI SALTZENBROD

Roman von Karl Hans Strobl

Copyright durch L. Stockmann Verlag, Leipzig.

Inhaltsangaben

Der Bauer Justus Saltzenbrod ist dem Spielteufel verfallen und schuldet dem Schmelz seines Dorfes eine Summe Geldes. Er schaut sich, dem strengen Vater ein Gesandnis zu machen, wozu ihm ein Jugendfreund rät, der ihm zufällig in seiner Verzweiflung auf dem Felde trifft. Nachdem Saltzenbrod dem Vater Geld gestohlen, verläßt er Haus und Hof und bleibt Jahre verschollen.

(8. Fortsetzung.)

Rina war nicht wenig stolz darauf, daß der Knecht Rudolf, der eben über den Hof ging, sah, in welcher höflichen Haltung — man konnte es wirklich nicht anders sagen — der Baron vor ihr stand und wie angelegentlich er sich mit ihr unterhielt.

Sie war durch all dies ein wenig verwirrt, so daß sie nachher, als sie Rudolf darnach fragte, nicht hätte sagen können, wovon sie eigentlich miteinander gesprochen hatten. Von Haus und Hof und Garten und Feld, von Kind und Mann — ja, dessen erinnerte sie sich noch am deutlichsten, daß sich der Baron erkundigt hatte, wie lange es nun schon seit Justus' Verschwinden her sei und daß er sie sehr bedauert hatte, weil sie nun schon acht Jahre Witwe sei.

Es war ihr von diesem Gespräch eine nicht geringe Genugung verblieben, daß der Baron sie nicht zu gering und ungebildet erachtet hatte, von allen diesen Dingen mit ihr zu sprechen. Und auch er schien an dieser Viertelstunde auf dem Hof Gefallen gefunden zu haben, denn er kam in den nächsten Tagen noch einige Male, um sich nach Schults Befinden zu erkundigen und, wie das erstemal, ein Plauderviertelstündchen daran zu schließen.

Schult hinkte bereits auf drei Beinen über den Hof, als der Baron bei einem dieser Besuche eine unermutete Frage an Frau Rina richtete: „Man hat mir erzählt, daß Sie geradezu eine Künstlerin in allen weiblichen Handarbeiten sind und daß die schöne Altardecke in der Kirche Ihr Werk sei. Ist das wahr?“

Der Baron hatte Frau Rina gar keine größere Freude bereiten und sie zugleich in keine glühendere Verlegenheit versetzen können, als mit dieser Frage. Wenn es etwas gab, worauf sie in all ihrer Bescheidenheit besonderen Wert legte und was sie insgeheim als einen Vorzug von anderen Frauen empfand, so war es diese Fertigkeit ihrer Hände, mit Nadel und Sticksrahmen, mit Garn und Häkelnadel, mit Klöppelpolster und Klöppel, zarte und duftige oder farbenschöne Gebilde zum Schmuck des Altars zu schaffen. So sehr sie von der Arbeit in ihrer Hauswirtschaft und dem Vaden auch in Anspruch genommen war, so hatte sie doch noch immer Abendstunden frei zu machen verstanden, in denen sie an solchem Gewirke Erholung fand. Aus der Not ihrer Gedanken und ihrer leidvollen Sehnsucht nach dem Verschollenen geboren, war diese Tätigkeit eine Arznei ihrer Seele geworden und hatte sie ein wenig befreit und besänftigt. Und dabei war der Wert ihres Wertes wie von selbst gesteigert worden, so daß Staunen ihrer Umgebung rasch in Bewunderung überging und ihr Ruf sich mit jedem neuen Stück erhöhte.

Jetzt aber, da sie so ein vornehmer Herr darnach fragte, kam ihr das alles so klein und gering vor, daß man sich schämen mußte. „Ach nein“, stammelte sie glühend, „das sind doch alles nur armselige Nadelereien.“

„Sagen Sie das nicht“, entgegnete der Baron eifrig, „warum wollen Sie Ihr Licht unter den Scheffel stellen. Ich habe mir die Altardecke angesehen und kann Ihnen nur sagen, daß ich selten etwas so Schönes gesehen habe.“

Das ganze Dorf ist nicht mit Unrecht stolz auf Sie.“

Rina wand sich noch immer in Scham: „Der Herr Baron hat gewiß schon viel schönere Stickerien zu Gesicht bekommen.“

„Nein“, beharrte der Baron, „und ich will Ihnen zeigen, wie sehr ich Ihre Kunst schätze. In meiner Schlosskapelle gibt es ein altes, ungeheuer wertvolles Altartuch. Weit hinten im Mittelalter haben sich Klosterfrauen daran die frommen Augen verdorben. Aber glauben Sie, daß die Mäuse Respekt vor etwas so Unersehblichem hätten? Ich bin doch immer nur im Herbst für einige Jagdwochen auf dem Schloß, das ganze übrige Jahr bleibt die Kapelle geschlossen. Nun haben mir die Teufelsvieher im letzten Winter ein paar tüchtige Stücke aus meinem Altartuch herausgebissen, der halbe Verkündigungsengel ist weg, und in der Krippe fehlen mir Doms und Esel.“

„Mein Gott“, sagte Rina bedauernd, „was so unvernünftiges Viehzeug für Unheil anrichten kann.“



„Ich mocht' die Frau bitten, daß sie's nicht tut; mir zulieb' nicht!“

„Ich hätte natürlich schon längst den Schaden ausbessern lassen“, fuhr der Baron fort, „wenn ich jemand gewußt hätte, dem ich eine solche Kostbarkeit hätte anvertrauen mögen. Jetzt aber habe ich endlich eine Künstlerin gefunden, deren Geschicklichkeit an die der alten Klosterfrauen heranreicht.“

Er sah dabei Frau Rina so an, daß diese trotz aller Bescheidenheit verstehen mußte, sie sei gemeint: „Ach Gott“, stammelte sie, „der Herr Baron hat eine so gute Meinung von mir. Wenn ich den Herrn Baron nur nicht enttäusche.“

Aber der Baron sagte mit einem unverfälschten Lächeln: „Wenn ich alles so sicher wüßte, als daß Sie mich nicht enttäuscht werden! Wenn es jemand gibt, der es trifft, so sind Sie es. Aber es ist noch etwas dabei. Das Tuch ist so morisch und brüchig, daß ich es nicht aus dem Haus geben kann. Ich darf diesen Schatz keiner Gefahr aussetzen. Sie müßten also bereit sein, die Arbeit an Ort und Stelle vorzunehmen.“

Frau Rina überlegte eine Weile. Es hatte seine Schwierigkeiten, das Haus zu verlassen, um ins Schloß zu gehen; aber nicht umsonst hatte der Baron ihren Ehrgeiz angerufen, welche Auszeichnung, eine Arbeit übernehmen zu dürfen, für die der Baron weitem seine geschickteren Hände gesunden hatte. Er brauchte sie nur noch ein wenig zu drängen: eine oder zwei Stunden würden sich schon hie und da den sonstigen Pflichten abwenden lassen, dann sagte Rina zu.

Sie mochte etwa vier- oder fünfmal auf dem Schloß gewesen sein, als sie Rudolf, der Knecht, eines Abends nach dem Nachtessen fragte, wie lange die Arbeit wohl noch dauern werde.

„Ach, mein Lieber“, sagte Frau Rina, „es ist doch kaum begonnen. Das ist eine heikle und langwierige Geschichte, viel schwerer, als ich es mir gedacht habe. Es soll doch so geschahen, daß niemand

etwas von dem Schaden merkt, da muß man es ganz so machen, wie es die Klosterfrauen gemacht haben.“

Rudolf schweig, stützte die Ellenbogen auf und schaute, die Pfeife im Mundwinkel, ins Licht der Petroleumlampe auf dem Tisch. Seit Tagen hatte Rina eine üble Verdrossenheit an dem sonst gleichmäßig stillen Menschen gemerkt, ein mürrisches Wesen, zu dem sie seinen Schlüssel wußte. Manchmal sah er Rina so durchdringend an, als wolle er eine Frage an sie richten, die er aus unbekannten Gründen unterdrückte.

Heute aber schien Rudolf zum Sprechen entschlossen, denn als die Magd das Eßgeschloß hinausgetragen hatte und nebenan in der Küche zu klappern begann, fragte er:

„Und der Baron? Was tut der Baron dabei?“

„Was sollte er dabei tun?“ fragte Rina erstaunt zurück, „er kommt hie und da in die Kapelle und schaut mir eine Weile zu.“

Da schweig Rudolf ein Duzend Pfeifenzüge lang und ließ Rina

nehmer, höflicher Herr, wie der Baron, unter seinen Ahnen einen solchen Wüterich hatte.

„Das war aber noch nicht das Ärgste“, fuhr Rudolf fort, „das Schlimmste war, daß der Baron Theodor das langröckige Wildpret allem anderen vorgezogen hat. In dem Pavillon, den sie ihm haben bauen müssen, da hat er seine Freundinnen gehalten, und dort haben ihm auch die Bauernweiber zu Willen sein müssen, wenn auf eine sein Auge gefallen ist.“

Rina schauderte bei dem Gedanken solcher Hörigkeit, sie wollte Rudolf gar nicht zeigen, wie sehr sie solche Nichtswürdigkeit verabscheute, wie gut, daß die Menschen von heutzutage anders waren.

„Die Strafe ist freilich nicht ausgeblieben“, spann Rudolf seine Geschichte weiter, „schließlich hat auch der Baron Theodor sterben müssen. Da ist ein Lachen und Aufatmen durch die Bauernschaft gegangen, es ist ihm kein Segen in die ewige Seligkeit mitgegeben worden. Es hat geheißt, daß sie die Leiche des Nachts nach Prag bringen wollen, ins Erbegräbnis. Da sind die Bauern alle am Weg gestanden, damit sie sich überzeugen können, daß ihr Schinder wirklich tot ist. Endlich kommt ein Wagen, ganz verstaubt, wie von einem langen Weg, mit verschaukelten Pferden, ein schwarzer Kutscher auf dem Bod, von einem Sarg ist aber nichts zu sehen. „Wo ist der Herr von Rasimir?“ fragte einer, der Mut genug gehabt hat. Der Kutscher deutet mit der Peitsche nach rückwärts und knurrt: „Im hintern Trabl!“ Nach einer Weile kommt ein gleicher Wagen, und wieder wird der Kutscher gefragt, wo der Herr von Rasimir ist. „Im hintern Trabl!“ schreit der Kutscher. Und wieder nach einer Weile kommt ein dritter Wagen mit schwarzen Pferden und schwarzem Venner. „Wo ist der Herr von Rasimir?“ fragt der Bauer zum drittenmal. Da haut der Kutscher mit der Peitsche auf das Handpferd los, daß es sich bäumt und an den Strängen reißt. „Das ist der Herr von Rasimir!“ brüllt der Kutscher und jagt mit dem Wagen durch die Nacht. Ein Stüd Peitschenschwur ist von dem Hieb abgerissen und liegt auf der Straße, aber der Neugierige, der es hat aufheben wollen, der hat sich die Finger nicht schlecht verbrannt. Es ist ein Stück glühender Kette gewesen.“

Rina war von diesem erschrecklichen Strafgericht über den Baron Theodor leistungsfähiger berührt als sie zugeben wollte, sie wußte eigentlich nicht warum. Sie zwang sich indessen zu einem scherzhaftigen Ton: „Ne, der Rudolf ist unter die alten Weiber gegangen, die Gespenstergeschichten erzählen.“

Rudolf aber legte die Peitsche aus dem Mund auf den Tisch, als wolle er dartun, daß es ihm ganz ernst zumut sei und sagte: „Ich mein' halt, irgend was Wahres wird schon dran sein. Wenn ihn auch nicht der Teufel wirklich geholt hat, so hat er's reichlich verdient — das wollen die Leute damit sagen. Und dann... mit dem Jagen ist das so eine Sache. Das gibt sich nicht, wenn's einmal im Blut steht, nur daß die Jäger vielleicht ein anderes Gesicht bekommt, ein freundlicheres. Wenn der Urgroßvater noch ein Wolf war, so ist der Urenkel vielleicht ein Fuchs geworden, aber es läuft wohl aufs selbe hinaus, beide wollen das gleiche. Dazumal hat der Wolf sein Wild angesprungen und niedergeworfen, der Fuchs probiert's halt mit Schmeicheln und Schöntun.“

Worauf einmahl verstand Rina, worauf diese Geschichte vom bösen Baron Theodor und all dies Gerede von Wolf und Fuchs hinausließ; sie brauchte den Rudolf gar

nicht anzusehen, sie hatte auf einmal ein Ohr für die Angst bekommen, die sich hinter seinen Worten versteckte. Aber nun wurde sie zugleich auch froh, denn was ging den Rudolf das alles an, sie war gesund genug, sich selbst zu hüten. Mit zusammengezogenen Augenbrauen tat sie, als lange sie wieder zu rechnen an und murmelte nur oben hin: „Das war schlimm, wenn's die Fische so leicht hätten.“

Aber da schob sich die harte, hornige, arbeitserfahrene Hand des Knechtes über den Tisch in den Bereich ihrer gesenkten Blicke: „Ich mocht' halt doch die Frau bitten, daß sie nicht mehr aufs Schloß geht.“

Mit dem Zeigefinger fuhr Rina die Zahlenreihen in dem speditigen Büchlein entlang, obzwar sie eigentlich nicht eine einzige Ziffer sah: „Ja, warum denn eigentlich nicht?“ fragte sie unwirsch.

„Ich mocht' die Frau bitten, daß sie's nicht tut. Mir zulieb' nicht.“

Sie hörte das Zittern, das seine Stimme unsicher machte, und da war ihr auf einmal, als blühe sie wirklich nicht mehr aufs Schloß gehen, und müßte tun, was der Warner von ihr verlangte. Sie klappte das Buch zu und legte ihre Hand flüchtig in die des Knechtes: „Es ist gut“, sagte sie, „ich hab' auch wirklich nicht die Zeit dazu.“

Da nahm der Rudolf wieder die Peitsche auf, nickte Rina zu und ging hinaus. Sie hörte, wie er auf dem Hof nach Schults pfliff, um noch einen Gang in die Nacht zu machen.

Am nächsten Morgen trug die Magd Bottschaft aufs Schloß, die Frau Saltzenbrod könne nicht kommen, die Arbeit schlage ihr über dem Kopf zusammen, und wenn der Herr Baron seine Altardecke ausgebessert haben wolle, so müsse er ihr schon das Tuch ins Haus schicken.

Das war am Donnerstag gewesen, und am Sonntag hatte sich der Rudolf zum Kirchgang ganz besonders schön gemacht. Auf seiner Kammer hatte er einen Stod Rosmarin stehen, den schien er ordentlich geplündert zu haben, denn ein dicker Strauß stat ihm in der neuen Topp, die er heute zum erstenmal anhatte, und blaut, daß man sich hätte darin spiegeln können. Um den Hals aber war das bunte Seidentuch zu kunstvollem Knoten geschlungen, das ihm Rina zum lehrerwöhnlichen Weihnachtsfest geschenkt hatte.

Er schien auch heute in der Kirche ganz besonders andächtig zu sein, und während des Gesanges war es Rina, als höre sie seine Stimme aus der aller Bauern heraus, es war wirklich so, als erhebe sie sich, von einer herzenshellen Inbrunst getragen, über alle anderen jubelnd und glühend empor.

Nachher stand er mit einem vorlonnenen Lächeln auf dem lichten Gesicht im Hof herum, schaute in die Luft und tat gar nichts, während er doch sonst auch am Sonntag allerlei kleine Hantierungen besorgte, die er sich als Feiertagsvergnügen die Woche über aufzuheben pflegte.

Als die Frau in die Stube kam, um den Tisch zu decken, sah der Rudolf in seinem Staat auf der Ofenbank und hatte die Peitsche im Mund, aber er rauchte nur kalt.

Und als ihn Rina so sitzen sah, konnte sie sich nicht enthalten, lachend zu sagen: „Ja, der Rudolf schaut heut aber aus wie ein Hochzeiter.“

Er schmunzelte und klappte den Deckel seiner Peitsche auf und zu, als gäbe es, in dem Kopf, auf den der Kaiser Josef hinter dem Blau gemalt war, ein Feuerlein hüten.

(Fortsetzung folgt)

Von Frauen - für Frauen

Von uralten Tugenden, die auch uns wohl anstehen

Eins der vielen ungeschriebenen Gesetze der Germanen war, das „Herdschweigen“.

Es umgrenzte Alles, was im Hause geschah, was mit Familie und Sippe zusammenhing, und legte jedem Einzelnen die Verpflichtung auf, davon nichts in die Welt hinauszutragen.

Nicht, weil man etwas zu verbergen hatte, sondern aus der weisen Erkenntnis heraus, daß Andere die Dinge mit anderen Augen betrachten, und daß ein falsches Bild entstehen würde, wenn sie um Begebenheiten wüßten, zu denen ihnen die innere Voraussetzung fehlt. Wieviel Unheil geschieht bei uns, weil wir das Herdschweigen so lange nicht

mehr als Ehrenpflicht ausüben? Wieviel Ehen sind daran zerbrochen, daß die Frau das innere Geschehen ihres Hauses nicht hütete? Daß der Mann sich veraten sah, wo er Vertrauen gegeben hatte? Nachlässigkeit, Eitelkeit und das Gefühl, sich durch Mitteilung von persönlichen Angelegenheiten interessant zu machen, sind oft zur Triebfeder der Geschwähigkeit geworden, und keine Keue holte zurück, was einmal den Mund verlassen hatte.

Es lohnt sich wahrlich nicht und es ist unserer nicht würdig, um eines Augenblickserfolges das Schönste aus unserm Dasein zu opfern: das grenzenlose und unbefräßte Vertrauen zwischen Mann und Frau und Familie

...

Was wir nicht hören wollen - - -

Bist Du aber nicht gemordet? Was hast Du nur gemacht?

Geht Ihr Mann eigentlich häufig allein aus? Ich treffe ihn oft in Gesellschaft.

Ist Dein Mann Dir treu?

Wenn ich die Mutter Ihrer Tochter wäre, würde ich die Augen besser aufhalten.

Sehen Sie aber schlecht aus, sind Sie leidend?

Wo hast Du das Kleid arbeiten lassen? Grete hat sich auch so verhalten.

Sind Sie nicht von Natur dunkel?

Gott, wie nett Sie den Hut dieses Jahr wieder hergerichtet haben!

Was verdient Ihr Mann im Monat?

Wenn ich Ihr Einkommen hätte, würde ich bedeutend mehr daraus machen, wo lassen Sie nur das Geld?

Sie haben keinen schlechten Geschmack, mein Lieber, die Dame, mit der ich Sie sah, ist ausgesprochen hübsch.

Wieso können Sie sich eigentlich ein Auto leisten. Ich verdiene gewiß nicht weniger und bei mir reicht's nicht einmal zum Fahrrad.

Haben Sie Ihre Frau aus Liebe geheiratet?

Warum haben Sie keine Kinder?

Ist Ihr Möbel auch so ungezogen wie Ihr Junge?

...

Der ungeöffnete Brief

Es gibt Menschen, die Briefe, von denen sie keine Freude erwarten, nicht oder erst dann öffnen, wenn sie gerade mal in Laune sind. Was daraus entstehen kann, will ich mit der folgenden wahren Begebenheit schildern:

Eine junge alleinstehende Frau gehörte seit mehreren Jahren als freiwilliges Mitglied einer Krankenkasse an. Sie nahm deren Hilfe sehr oft in Anspruch, war zweimal operiert worden und einschüchtlend Privatärztin, Arztkosten usw. war Alles für sie geregelt worden. Nun kam es vor, daß die junge Frau manchmal nicht ganz pünktlich die Beiträge zahlte, da sie nur ein bescheidenes Einkommen hatte, das durch ihre vielen Leiden recht schwankend war. Regelmäßig erschien dann eine eingeschriebene Zahlungsaufforderung ihm dieser kleinen

unangenehmen Mahnung zu entgehen, hatte sie sich angewöhnt, die Briefe ungeöffnet beiseite zu legen und sich selbst damit zu beruhigen, daß sie so bald wie möglich ihrer Verpflichtung nachkommen würde.

Wieder einmal war so ein „Eingeschriebener“ erschienen und wieder einmal war er ungeöffnet im Schreibstisch verschwunden. Einen Monat später wurde sie krank und stellte ihre Ansprüche an die Kasse. Jetzt wurde ihr mitgeteilt, daß der letzte Brief die schriftliche Kündigung enthalten hätte und daß sie sich nicht mehr unter Versicherungsschutz befände.

Da half kein nachträglicher Jammer, die Tatsachen standen unwiderruflich fest. Sie hatte den Vertrag mit der Gesellschaft nicht erneuert, und diese hatte von ihrem Recht Gebrauch gemacht

...

Mütter, Kinder und Diphtherie

In der kalten Jahreszeit steigt die Diphtheriegefahr stets in die Höhe, und es muß die dringende Mahnung an alle Mütter gerichtet werden, Erkrankungserscheinungen bei den Kindern nicht zu leicht zu nehmen, da auch schwere Gesundheitsstörungen sich im Anfang nur durch scheinbar unwichtige Beeinträchtigung des Wohlbefindens anzeigen können. Man neigt zu Kopfschmerzen, Mattigkeit und Appetitlosigkeit. Wie leicht ist man bereit, an eine kleine Magenverstimmung oder Ähnliches zu glauben und den Gedanken einer Gefahr weit von sich zu schieben.

Sowie ein Kind über Störungen klagt, muß man den Hals be-

leben. Zeigt er sich rot oder geschwollen, muß unverzüglich der Arzt gerufen und festgestellt werden, ob es sich um eine Diphtherie handelt. Ist letzteres der Fall, kann nur eine sofortige Serumimpfung den Weiterlauf der Krankheit verhindern. Durch das Serum bekommt das Blut die Abwehrkräfte und die Möglichkeit, den Hals zu reinigen. Es ist besser, eine Impfung zu geben, wenn man nicht ganz sicher ist, welchen Verlauf eine Vermutung nimmt, also darauf zu verzichten, oder sie zu spät vorzunehmen. Also sofort den Arzt rufen, wenn der Halsrötung verdächtig ausseht.

—

Gymnastik im Winter

Im Winter brauchen wir die Bewegung des Körpers notwendiger als im Sommer. Sind doch unsere Speisen durchweg schwerer, der Aufenthalt in frischer Luft und Sonne verhältnismäßig selten, Freiluftbäder und Schwimmen müssen eingestellt werden usw. Da bleibt uns als Ausgleich nur die tägliche Gymnastik bei geöffnetem Fenster.

Ihr gesundheitlicher Wert liegt nicht in der Einzelbewegung, sondern in dem Ziel: die Muskeln vor dem Einrosten und das Blut vor dem Dickwerden zu bewahren. Welche Methode man erwählt, ist dafür ziemlich gleichgültig. Alle enthalten Gutes und weniger Gutes. Kräftliche Menschen sollten sich dem Rat eines Fachmannes oder Arztes unterziehen. Übertreibungen richten mehr Schaden an, als man glaubt, und müssen grundsätzlich vermieden werden. Höchstleistungen gehören in ein anderes Gebiet.

Falsch ist es, vor dem Zubettgehen zu turnen. Das Blut kommt in starke Bewegung und die Nerven werden erregt. Die Folge davon wäre, daß der Schlaf gefährdet ist.

Die beste Zeit ist morgens vor dem Frühstück und abends vor dem Nachtmahl.

Zeig mir mal Deine Hände . . .

lagen wir oft streng zu den Kleinen. Könnte man diese Mahnung

nicht mit gleichem Recht an uns richten, nur mit größerer Vorwurf, wenn die Befichtigung nicht gut ausfällt? Wir wissen, im Gegensatz zu den Kindern, was nicht ganz laubere oder mangelhaft gepflegte Hände anrichten können, und wie störend sie für die Gesamterscheinung eines Menschen sind.

Aus Gesundheits- und Schönheitsgründen sollen wir unsere Hände pflegen. Dazu gehört kein kostspieliger Apparat, kein Zeitaufwand, sondern guter Wille, warmes und kaltes Wasser, Seife, Zitronensaft, Creme, Bismut und eine Nagelbürste. Alles Dinge, die erreichbar sind.

Man wäscht die Hände morgens mit lauwarmem Wasser und Seife. Aber nicht so heiß, heiß, wie mancher es vielleicht gewöhnt ist, sondern eine ganze Minute. Dann bürstet man die Nägel. Wenn sie sehr schmutzig sein sollten, träufelt man ein paar Tropfen Zitronensaft hinein, und die gewünschte Wirkung ist da. Jetzt bearbeiten Sie die Nagelränder mit dem Naturbismut. Er verhindert Riednägel und die rasche Bildung der Nagelhaut. Trocknen Sie die Hände gründlich ab, sie sollen rot danach aussehen und reiben Sie sie mit einer guten Fettcreme ein. Dann schieben Sie die Haut vorsichtig mit einem Holzgelenk (niemals mit Metall), zurück und polieren die Nägel leicht auf dem Daumenballen der jeweils entgegengesetzten Hand. Sollten Sie zu roten Händen neigen, nehmen Sie morgens und abends ein heißes Alkalibad. (Ein Eßlöffel Alkali in 2 Liter Wasser.) Vermeiden Sie starken Temperaturwechsel, heiße Suppen und Getränke



Das Abendkleid

Alles Sträuben hilft nicht: nun müssen wir doch an die Anschaffung des Abendkleides herantreten, denn der Ball, „unser Ball“ steht vor der Tür. Und ausschließen dürfen wir uns nicht, das wäre eine schlechte Hilfe für die Allgemeinheit. Bringt doch ein einziges Fest eine Menge Geld und Arbeit unter die Leute. Wer es sich leisten kann, begeht keine überflüssige Luxusausgabe, sondern eine kleine soziale Tat.

Die Mode der Verwandlungskleider verführt, zuviel mit einem Schläge erledigen zu wollen. Es ist oft genug vorgekommen, daß man später einfiel, daß man jetzt

ein „zu“ großes Nachmittagskleid und ein „zu“ kleines Abendkleid besaß. Es muß überlegt werden, wozu es in der Hauptsache zu dienen hat. Ein kleines Beispiel:

„Sehr hübsch ist die Verarbeitung von farbigem Taft, mit üppigen Flügel-Mermeln und Rüschen. Die Rüschen können herausgenommen werden und ein strenges Mädchen macht ein Theaterkleid, aber niemals ein Nachmittagskleid daraus. Nicht nur Ausschnitt und Armbeileidung bestimmen die Art, sondern entscheidend wirken das Material in Verbindung mit der Länge und der Verarbeitung des Rockes.



Allgemeines Horoskop für die zwischen dem 13. u. 22. 11. Geborenen.

Wahrlich, dieses zwischen Eis und Feuer ewig hin und her schwankende Skorpionvölklein hat es nicht leicht. Bedingt doch seine Veranlagung die Zerrissenheit zwischen dem Suchen nach dem Göttlichen im Menschen und dem anhaltenden Kampf gegen die eigenen, stark entwickelten Triebe zum Genuß. Nur die Edelsten von ihnen haben Aussicht, den Daseinskampf einmal so zu vollenden, daß sie sagen dürfen: ich habe es nicht umsonst getan. Die andern erliegen.

Jupiter hat im Frühjahr und im Sommer einen günstigen Einfluß ausgeübt. Unter seiner Herrschaft gelang Vieles. Die Geschäfte gingen voran; Gewinne, Lotterien, Erbschaft usw., waren nicht ausgeschlossen, wenn man die gegebene Chance genutzt hat.

Mars unterstützte im Juni jedes Vorhaben. Im Juli verschaffte er jedoch während seines Uberganges über die Sonne Störungen verschiedenster Art. Wer das Temperament nicht genug im Zaum halten konnte, wird die Nadeln der zu spüren bekommen haben, die der Mangel an Beherrschung ihm eingebracht hat. Während der Monate September und Oktober durchkreuzt Mars das Zeichen Skorpion, und entfacht alle Leidenschaften zu heftiger Glut. Nur

Venus wirkt etwas mildernd und ausgleichend, da sie in den Tagen ebenfalls durch das Sonnenbild geht, und verhindert Schicksalsschläge.

Merkur bringt im Herbst geschäftliche Vorteile, begünstigt schriftliche Angelegenheiten und Erfolge kaufmännischer Art.

Auffallend bei diesen Menschen ist ihr Hang zum Mystischen und Okulten. Es muß ein wenig davor gewarnt werden, damit man sich diesen Neigungen nur soweit hingibt, wie man sie mit den Forderungen des Lebens verbinden kann, ohne Vernachlässigung von Weib, Kind, Mann, Haus und Beruf.

Der Rest des Jahres wird friedlich verlaufen. Das Gesamtergebnis ist guter Durchschnitt, ohne markante Zwischenfälle heiterer oder tragischer Art.



Wenn die Lampenschirme ein wenig traurig und verstaubt aussehen, kommt die Hausfrau und sorgt mit immer bereiten Händen und einem geschulten Verstand dafür, daß sie bald wieder in aller Frische leuchten. Man stellt ein festverlorktes Fläschchen mit Spiritus in heißes Wasser (Obacht geben, daß das Glas nicht platzt, und daß kein Feuer in dem Raum brennt).

Mit einem Wattebausch und dem erwärmten Spiritus wird der Lampenschirm recht zart, ohne jegliches Reiben strichweise bearbeitet.

Für Blumen- und Kalteenreunde ist eine Neuigkeit erschienen: das elektrisch geheizte und berechnete Treibhaus in Puppenformat. Es hat bequem zwischen den Fenstern Platz, ruht auch den kleinsten Raum aus, und macht die Pflanze unabhängig von unregelmäßiger Hand. Temperatur und Bewässerung werden selbsttätig ein- und ausgeschaltet.

Für unsere Jugend

Affen vor und hinter dem Spiegel

Einen lehrreichen Einblick in die Tierpsychik gewähren Versuche, die neuerdings über die Frage angestellt wurden, wie sich die verschiedenen Tierarten zu ihrem Spiegelbild verhalten.

Am interessantesten waren die Versuche mit Affen, Hunden und Katzen. Legte man einen Spiegel auf den Boden eines Affenkäfigs, dann stürzten sich sofort sämtliche Affen darauf und balgten sich um das glänzende Etwas. Nach einigen Augenblicken war der Kampf so weit entschieden, daß der Sieger, — wenigstens für einige Sekunden — Zeit fand, sich höchst interessiert in sein Spiegelbild zu vertiefen.

Das Mienenpiel des Affen ließ keinen Zweifel, daß das Bild im Spiegel keine Neugierde ungeheuer angestachelt hatte. Sofort drängten sich die übrigen Affen hinzu, um sich gleichfalls in der blinkenden Scheibe zu beschaun. Die Freude währte aber nur wenige Augenblicke, denn mitten in der ersten Begeisterung wurde dem „Sieger“ der Spiegel wieder von einem Affenweibchen entrisen, das in behenden Sätzen die höchste Stelle des Käfigs erklimmte, um dort mit dem Spiegel ungestörte Betrachtungen anzustellen. Kaum hatte das Affenweibchen sein Spiegelbild erblickt, als es rasch hinter den Spiegel griff, um dort den vermeintlichen Konkurrenten zu fassen.

In diesem Augenblick geschah ein Unerwartetes und zugleich höchst Ergögliches: als das Affenweibchen sah, daß es ins Leere griff, daß hinter der blinkenden Fläche gar kein Konkurrent saß, daß es also schmählich genarrt worden war, warf es, enttäuscht und zugleich erschredt, den Spiegel sogleich wieder fort. Kaum war der Spiegel wieder auf dem Boden des Käfigs angekommen, als sich im Nu ein anderer Affe darüber hermachte. Das aber erregte den Neid des Weibchens. Eins, zwei, drei slyhte es von seinem hohen Posten hinab, entriß dem Anderen den Spiegel und rannte von neuem mit der Beute unter das Käfigdach.

Mit einer ganz grohangelegten Raffinesse begab sich jetzt das Weibchen daran, das, was ihm beim ersten Streich mißlungen war, möglich zu machen, nämlich den „Anderen hinter dem Spiegel“ zu packen. Wieder hielt es mit der linken Hand den Spiegel fest, wieder schlug es mehrere Male mit der anderen Hand hinter die blindefnde Fläche. Wieder die

gleiche Enttäuschung. Da wurde das Affenweibchen nervös. Noch ein paar mal schlug es mit der rechten Hand hinter den Spiegel, diesmal aber mit so stz aufeinander folgenden Schlägen, daß sich seine Ausgereiztheit und Ungeduld kaum droßlicher hätten veraten können. Als das Weibchen gewahr wurde, daß sich auch mit größerer Stizigkeit nichts ausrichten ließ, änderte es plötzlich seine Taktik. Es mimte jetzt völlige Uninteressiertheit, hielt den Spiegel ganz weit von sich ab und schielte nur noch hin und wieder, und zwar jedesmal kaum eine Sekunde lang, in die blinkende Scheibe. So ging das eine ganze Zeit lang. Nachdem das Weibchen nun auf diese Weise sein Gegenüber, wie es wohl vermeinte, „in Sicherheit gewiegt“ hatte, schlug es von neuem mit einem außerordentlich raschen Schlag zu. So trieb es die Ueberumpelung des Spiegel-Hintermannes noch etwa zwei bis dreimal, um schließlich seine weiteren Bemühungen verärgert einzustellen.

Hunde benehmen sich ihrem Spiegelbild gegenüber ebenfalls sehr interessiert. Sie lassen das Bild meistens an, indem sie vor dem Spiegel auf und ab rennen, nicht selten schauen sie sich auch hinter dem Spiegel um, bei weiteren Versuchen läßt ihr Interesse jedoch mehr und mehr nach. Schließlich beobachten sie das Spiegelbild überhaupt nicht mehr. Zwingt man bei den späteren Versuchen die Hunde gar, das Bild anzuschauen, dann wenden sie den Kopf meist unwillig zur Seite. Eine deutliche Abneigung ist also unverkennbar. Wahrscheinlich hängt diese allmählich erwachende Abneigung damit zusammen, daß das Spiegelbild dem bedeutendsten Sinn des Hundes, dem Geruchsorgan, nichts zu geben weiß. Und gerade daher merkt es der Hund auch wohl am ehesten, daß der andere Hund im Spiegel nur eine Unwirklichkeit, eine Täuschung ist.

Ganz ähnlich verhält sich die Rahe. Am Anfang großes Interesse, Lebhaftes Abfühlen des Spiegelbildes mit den Fingern, manchmal gar wiederholtes Ablegen des Spiegelbildes. Einige Rachen gingen sogar dazu über, in das Spiegelglas zu beißen, weil die Artgenossin, die sie im Spiegel vermuteten, es trotz aller Liebsosungen nicht für nötig fand, greifbare Gestalt anzunehmen.

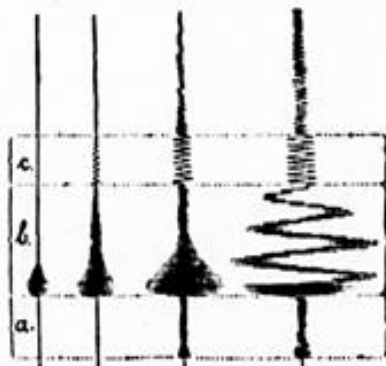
Horst Thielau

die obere Haltestelle eine Plattform aus Karton her und zwar am zweckmäßigsten in der Form, wie es unsere Abbildung 4 verdeutlicht. Die Plattform findet ihren Platz zwischen der Tischkante und dem untersten Buch.

Die beiden Fahrkörbe füllt man mit kleinen Steinchen, Murmeln oder dergleichen. Selbstverständlich darf das Füllmaterial nicht bei beiden Fahrkörben gleich schwer sein, da sonst der Fahrstuhl nicht arbeitet.

Die Sprache des Erdbebens

Unsere Abbildung zeigt Diagramme, die im Frühjahr 1903 während der Erdbebenschwärme im Vogtland aufgenommen wurden.



den. Die Rubrik a umfaßt das Anfangsstadium, während in den Rubriken b und c die Auswirkungen der Hauptphasen dargestellt sind.

Kopierbrechen um den Finderlohn

Friz und Peter gingen in einer Allee spazieren. Plötzlich gewahrte Friz auf einer Bank eine herrenlose, prall gefüllte Tüte. Als man nachsah, fand man 20 Birnen darin.

„Du wirst doch hoffentlich die Birnen nicht allein aufessen?“, meinte Peter.
„Da müßte ich ein schlech-

ter Kamerad sein, wenn ich dich leer ausgehen siehe. Ich will sogar sehr großmütig sein. Du sollst fast genau so viel Birnen haben wie ich. Ich ver-lange bloß eine Birne mehr. Das kann mir auch niemand verargen, denn ich habe die Tüte ja zuerst gelehrt".

„Dann frlege ich also neun Birnen und du elf“, entgegnete Peter.
„Na, du bist ja ein ganz unge-
schickter Rechner! Dein Teilungs-
vorschlag kann doch unmöglich
stimmen, denn dann hätte ich
ja zwei Birnen mehr als du“.

Wer kann besser rechnen als Peter? Wie hat die Teilung zu erfolgen?

W n f o n : Jeder bekommt
neun und eine halbe Litre,
erhält zehn und eine halbe Litre.

Wußtest du das?

Wollte es ein Mensch dem Rottehlern an Gefälligkeit gleichtun, dann müßte er Tag für Tag eine Wurst von zwanzig Meter Länge zu sich nehmen.

Bäume bis zu 120 Meter Höhe
sind in Kalifornien anzutreffen.
An diesen Bäumen, die einen
Umfang bis zu 87 Metern haben,
sind mit der Zeit über der Erde

Scherz-Bilder rätsel



U n t e r s u c h u n g : Die Tätigkeit ist, was den Menschen macht.

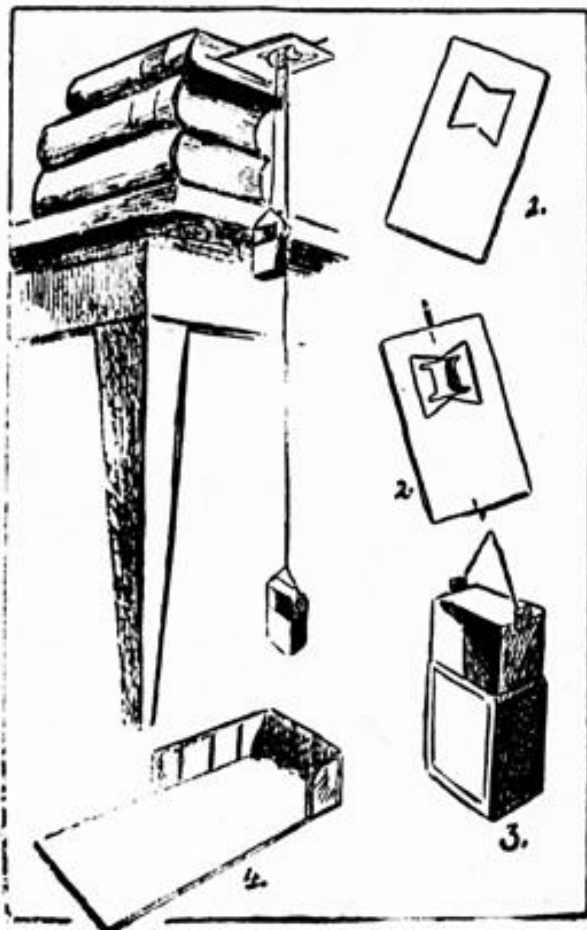
mächtige Aushöhlungen entstanden. Manche Aushöhlungen haben solche Dimensionen, daß eine vieripännige Postkutsche genügend Platz zum Durchfahren hat.

In einem Kubikzentimeter Gartenerde (Blumentopferde) sind etwa 30 000 bis 100 000 Kleintierebewesen, die sogenannten edaphischen Lebewesen, enthalten. Ein Fingerhut voll Walderde enthält sogar etwa 150 000 dieser Lebewesen.

Wie sich durch Versuche mit der Zeitslupe hat feststellen lassen, führt die Biene im Zeitraume einer Sekunde 440 Flügelschläge aus.

Von einer großen amerikani-
schen Öl- und Gasgesellschaft sind
Bohrungen in Angriff genommen
worden, die 3300 Meter tief in die
Erde hineinführen werden.

Der selbstgebaute Fahrstuhl



Eine niedliche kleine Fahrstuhl-einrichtung kann man sich mühelos wie folgt herstellen:

Zunächst schneidet man aus einem dickeren Stück Karton, ungefähr vom Format 20×10 Zentimeter, ein Teil heraus, wie es unsere Abbildung 1 veranschaulicht. Dann setzt man in die Öffnung eine Garnrolle ein (siehe Abbildung 2.) Die Garnrolle bekommt den nötigen Halt durch eine Stridnadel, die durch die ganze Länge des Kartons hindurchgestochen wird. Als Fahrkörbe eignen sich vorzüglich zwei leere Zündholzschattelein (Abb. 3). Schließlich stellt man sich noch für

Blumen drängen zum Licht

Dem, der nicht tiefer in die geheimnisvolle Werkstatt der Natur einzudringen vermag, ist der Baum ein Baum und die Blume eine Blume. Er sieht zwar Unterschiede in der Gestaltung und in der Farbe der Gewächse. Das ist aber auch so ziemlich alles.

Der Naturfreund jedoch sieht mit ganz anderen Augen, ja der Naturfreund stößt da auf ganz seltsame Dinge, von denen Tausende, Hunderttausende nichts ahnen mögen. Schon den Pflanzenkennern der ältesten Zeiten fielen da recht merkwürdige Beobachtungen auf, Beobachtungen, die fast ans Mystische grenzen. So fand man beispielsweise Pflanzen, die in ihrer Blattstellung ein streng vorgeesehenes Zahlengesetz einzuhalten scheinen. Nicht genug damit, daß bestimmte Blätter und zwar unter Anlehnung an einen genau festgelegten Plan sich um den Stengel spiralförmig schlängeln, man fand auch, daß jedes sechste oder neunte oder jedes vierzehnte Blatt eine genaue Anordnung hatte, daß die betreffenden Blätter ganz genau über dem darunter befindlichen standen oder daß sich andere unter Einhaltung einer strengen Ordnung genau gegenüber standen.

Was wir sehen, ist eine der unzähligen Aeußerungen der Weltintelligenz, die im Reiche der Natur die große Ordnung aufrechterhält, die das Göttliche des großen Weisheitsplanes in geradezu rührender Weise zum Aus-

drud kommen läßt. Aus dieser und einer Reihe anderer Wahrnehmungen ergibt sich der untrügliche Beweis, daß im Haushalte der Natur aus Gründen der Lebenserhaltung ein strenges „Lichtrecht“ gilt, um dem einen wie dem anderen den „Platz an der Sonne“ zu sichern, denn die Pflanze bezieht ihre Lebenskräfte ja nicht nur aus dem Boden, sondern auch aus dem Aether. Ja, empfinde sie nicht genug Licht und Luft, dann nützt ihr auch der nährhafteste Boden nichts.

„Primum est vivere“, die Möglich-
keit leben zu können, die Rücksicht
auf den Anderen, der genau so
leben muß, ist hier oberstes Gesetz,
dem alles andere sich unterzuord-
nen hat. Raum sonstwie ist die
große, einzige „Vollsgemeinschaft“
allgemeiner, lebendiger und tief-
sinniger verwirklicht als in diesem
Lebens-, Erhaltungs- und An-
passungsgeleh der Pflanzenwelt.

Besonders auffällig lassen sich die engen Beziehungen zum Licht bei der Kapuzinerkresse nachweisen, die in überaus hohem Maße lichtempfindlich ist. Gerade dieser hohen Lichtempfindlichkeit wegen erwachsen der Kapuzinerkresse die größten Schwierigkeiten, wenn von unerfahrenen Menschen der Topf der Pflanze vom Licht abgekehrt wird. Durch eine derartige Unüberlegtheit werden der Pflanze große Zumutungen gestellt, da die veränderte Stellung, die den Schildblättern nun nicht mehr die erforderliche Lichtmenge zuführen

läßt, eine gänzliche Umstellung notwendig macht. Die Stiele sind infolgedessen gezwungen, eine entsprechende Krümmung vorzunehmen, damit die Schildeblätter wieder die dem Licht zugekehrte Stellung finden. Da sie sich jedoch nicht etwa so drehen und biegen können, wie wir dies von unseren Gliedmaßen her gewohnt sind, kann die Stellungsveränderung sich nur durch die Zellen, auf dem Wege einer veränderten Wachstumsrichtung, vollziehen. Viele unter dem augenblicklichen Zwang vollzogenen Krümmungen behalten die Stiele dann für ihr ganzes Leben bei. Würde dem Topf abermals eine veränderte Stellung gegeben werden, so daß die Pflanzen sich von neuem einen anderen Weg zum Licht suchen müßten, dann kann das wiederum nur durch entsprechende Veränderungen der Wachstumsrichtung geschehen.

Bringt man in unmittelbarer Nähe der Kapuzinerkresse einen Spiegel so an, daß die untere Seite der Blätter von den zurückgeworrenen Lichtstrahlen getroffen wird, dann werden die Blattstiele bereits nach wenigen Stunden damit beginnen, sich allmählich zurückzubiegen, deshalb nämlich, weil die Lichtsinnesorgane nicht auf der unteren, sondern auf der oberen Seite des Blattes sitzen. Bereits am darauffolgenden Tage wird sich die Krümmung der Blattstiele so weit vollzogen haben, daß sich die Blätter mit ihrer Oberseite dem Spiegel zuzuehren können.

Horst Thielau.



Orscha-Tawara / Erinnerungen

von Stefan Utsch

III.

In den Restbeständen des unterirdisch liegenden Munitionsdepots, die damals von der Sprengung verschont oder verschüttet worden waren, brach eines Tages auf unaufgeklärte Weise Feuer aus. Es hieß, ein Bolschewik habe den Brand angelegt, weil die Deutschen damit begonnen hätten, die unverlehrte Munition zwecks Verwendung in Russenbatterien fortzutransportieren.

Es fehlte ein Trommelfeuer ein wie bei einer Frontoffensive. Der Flüchtling bemächtigte sich eine ungeheure Panik. Voller Entsetzen stuteten sie planlos in alle Richtungen, das wenige an Hab und Gut, was sie in Rußland noch gerettet hatten, zurücklassend. Ganze Dächer und Wände flogen durch die Luft, und es war ein einziger Regen von Trümmern über Orscha-Tawara.

Die Massen wälzten sich fluchtartig in die benachbarte Wälder. Das deutsche Militär forderte vergeblich zu Ruhe und Besonnenheit auf. Der Brand und die fortwährenden Detonationen hielten zwei Tage an. Dann kehrten die Emigranten in Trupps wieder in den Wald zurück.

Der bolschewistische Kommandant von Orscha — ein etwa dreißigjähriger Oberleutnant der früheren zaristischen Armee — kam oft zu Verhandlungen nach Tawara. Anfanglich erschien er immer mit seinem gesamten Stabe, unter dem sich wild aussehende Gefolgsleute befanden.

Es schien ihm sehr gut bei uns zu behagen, denn es dauerte nicht lange, so beehrte er uns fast täglich in nichtamtlicher Eigenschaft mit seinem Besuch.

Er sah stundenlang in unserm Zimmer, war aber erst in Laune zu verstehen, wenn wir ihm „Dänischen Korn“ anboten, den unsere Markterbetei gegen Bezahlung lieferte. Wir hatten stets einige gefüllte Flaschen auf Lager. Das wußte der Kommandant genau, er wußte auch, in welchem Schränkchen die Flaschen standen, und wenn wir ihn einmal lange zappeln ließen, waren keine Blide nicht aus der Richtung zu ziehen, in der die Vorräte lagerten.

Um sich erkenntlich zu zeigen, lud er uns eines Tages zu einem Essen nach Orscha ein. Es war uns strengstens verboten, die Demarkationslinie zu überschreiten, es war auch immerhin nicht so ganz gefahrlos, in deutscher Uniform durch die von Bolschewiken bewachten Straßen zu gehen.

Einige sagten daher ab. Ein Kamerad und ich — wir beide hatten zusammen auf allen Kriegsschauplätzen Schulter an Schulter gekämpft und liebten es, ein wenig auf Abenteuer auszugehen — entschlossen uns endlich, die Einladung anzunehmen und am Abend heimlich die Linie zu überschreiten. Der Kommandant wollte uns am ersten Häuserblock mit einer Equipage abholen, er bat uns aber leihentlich, möglichst viel Wodka (Schnaps) mitzubringen, denn ohne dieses Getränk könne er sich ein wirkliches Festessen nicht vorstellen.

Wir machten uns also eines Abends auf, überstiegen in der Dunkelheit einen Zaun, der von den Posten nicht eingesehen werden konnte, schlüpfen durch brachliegende Gärten und erreichten die bewachten Häuser. In unseren Hosentaschen steckten je zwei geladene Brownings mit gefüllten Kammern, in den Rodtaschen einige Flaschen Brannntwein.

Der Kommandant erwartete uns, er geriet fast außer sich vor Freude, als er die Flaschen wahrnahm.

Die Fahrt ging durch die belebte Hauptstraße. Die Läden vor den Geschäften waren geschlossen, der Schmutz lag fast kniehoch auf den Trottoirs. In einem mächtigen Gebäude war die Vorderfront herausgebrochen; in einem Zimmer lagen die Reste eines zertrümmerten Flügels.

Die Pferde griffen mächtig aus, und bald hielt die Equipage vor einem großen Tor. Wir gingen durch einen verwahrlosten Park, und der Kommandant führte uns in eine prächtige, nach wunderbaren Motiven erbaute Villa.

In einem kleinen Sälchen lag der Stab des Kommandanten um die gedeckte Tafel. Wir beide Deutsche erhielten Ehrensitze. Es waren mit uns neun Personen männlichen Geschlechts anwesend. Fünf Russen hatten Damen neben sich sitzen, wie ich später erfuhr, waren es Telegrafistinnen vom Postamt, elegant und hypermodern gekleidet, zum Anwidern parfümiert.

Zwölf Uhr nachts. — In der Ecke neben dem langen Tisch quetschte eine Ziehharmonika, und ein hochausgeschlossener schwindstüchtiger Russe entlockte immer wieder seiner Geige die aufreizenden Töne des Krakowiak. Ein unge-

mein beider Dinst von schlechten Papros lag in dem Raum. Auf dem Tisch war ein Chaos: zerbrochene Teller, Gläser, Tassen und Flaschen, in Krümen zerdrücktes Brot, verschüttetes Bier, das sich mit Tee und Kaffee vermischte, Zigarren- und Zigarettenreste.

Ein Schreien, Lärmen und Toben, als wenn Wahnsinnige ihr Spiel trieben.

Der Kommandant hielt ängstlich unsern Schnaps im Versteck. Der war nur für ihn bestimmt. Er wußte es stets so einzurichten, daß er sich das Glas füllte, wenn die anderen tanzten. Seine Kameraden tranken ganz gewöhnlichen, hochprozentigen Spirit.

Mein Freund und ich genossen sehr wenig Alkohol, und zwar aus ganz bestimmten Gründen. Der Boden unter unsern Füßen begann unheimlich heiß zu werden. Schuld daran trugen die bereits betrunkenen Weiber, die nur mit uns tanzten wollten und ihre rohen Kavaliers nicht mehr beachteten. Es hatte schon einige laute Szenen abgelehnt und verschiedentlich auf uns im Banne des Alkohols geschleuderte Wutbilde liegen uns erraten, was wir unter Umständen zu erwarten hatten. Der Kommandant war nicht dazu zu bewegen, uns wieder zurück zu bringen, obwohl wir ihn dringend darum baten. Er fand, daß das Fest einen ausgezeichneten Verlauf nehme, und betonte, daß er sich lange darauf gefreut habe, in unserer Gesellschaft eine Nacht zu verbringen. Ich machte ihn mit schonenden Worten darauf aufmerksam, daß einige seiner Kameraden uns nicht gerade mit Blumen fixierten, die das Verständnis des Friedens bezeugten, er aber bestand darauf, daß wir die Geselligkeit bis zum Morgen mit unserer Gegenwart beehren müßten, und versicherte, daß, was meinen Verstand anbelange, absolut keine Gefahr für unsere Sicherheit vorhanden sei.

Allein konnten wir nicht gehen, wir hätten wohl ohne Zusammenstoß unser Quartier nicht erreicht. Also drückten wir beide uns unauffällig fest die Hände, als Zeichen der Verständigung, bei einer etwaigen Gefahr unbedingt unseren Mann zu stehen.

Das Gefühle nahm sinnverwirrende Formen an. Die im Dienst stehenden Wächterposten der Villa, die dem Stab zugeteilt waren, meldeten sich mit aufgepflanztem Bajonett im Saal und verlangten von den Genossen Schnaps. Man gab ihnen zu trinken, und sie waren

nur mehr dazu zu bewegen, wieder auf Posten zu ziehen, als man ihnen eine große Budel Wodka mit auf die Wackstube gab.

Vom Tanzen ermüdet und sinnlos berauscht, schrien plötzlich alle nach Dunja. Nach einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Kommandanten, in dessen Verlauf ich konstatierte, daß es mit der Autorität des Stadigewaltigen eine eigene, nicht viel auf sich habende Sache sei, stürzten die Betrunkenen lärmend aus dem Sälchen und polterten die Treppe hinab.

„Ich schicke die Hunde über den Hof, wenn sie Dummheiten machen“, faßte der Kommandant.

„Was ist es mit Dunja?“ erkundigte ich mich.

„Dunja ist die Fürstin A., geborene Baronin D. Sie hat in Moskau drei bolschewistische Kommissare erschossen, als man sie und ihren Mann verhaften wollte. Ihr selbst gelang die Flucht. Der Fürst wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet. Dunja war Tänzerin des kaiserlichen Hofballetts — ist aus der Schule der Pawlowa hervorgegangen — hat jedoch nach der Heirat mit dem Fürsten A. im Kriege nur mehr bei Wohltätigkeitsveranstaltungen getanzt.“

„Wo ist sie jetzt?“ erkundigte sich mein Freund.

„Drunter im Keller“, entgegnete der Kommandant. „Sie wollte gestern über die Linie... Als russischer Bauer verkleidet kam sie mit einem alten Fahrzeug über die Straße, vor das ein elendes Pferd gespannt war. Ein Brillantring am Finger hat sie verraten. Denken Sie, ein armer Bauer trägt doch keinen wertvollen Brillantring. Im Wagen waren unter Stroh und Lumpen ungeheure Schätze versteckt!.. Nun will die Gesellschaft haben, daß sie tanzt!“

„Was wird aus ihr werden?“ fragte ich interessiert.

„Ich schicke sie morgen nach Smolensk! Jeden Tag liefern Orders hier ein, die mir aufrufen, nach ihr zu fahnden!“

Wir bedauerten, der Einladung gefolgt zu sein. Die Situation schien unhaltbar für uns zu werden.

Dunja wurde von den lärmenden Bolschewiken in den Saal gezerrt und aufgefordert, zu tanzen. Sie mochte fünfundsiebzig Jahre zählen, war schlank gewachsen und bezaubernd schön. Ihr schneeweißes Gesicht und die glühenden

Augen gaben ihrem Aussehen etwas Hagerfülltes. Die Flügel um den Mund waren gestrafft und die Lippen scharf aufeinandergepreßt. Sie stand stolz auf dem mit verschüttetem Sprit und Bier getränkten Parkett und blickte herausfordernd auf die Anwesenden. Der schwindstüchtige Geiger krümmte sich in rasendem Rhythmus zu dem Takt der seiner Geige entlockten grotesken Melodien.

„Dunja, tanzwatt!! — Dunja, tanzwatt!!“ schrien alle. Ein Stück Brot flog der Tänzerin an den Kopf.

Dunja stand ablehnend da, in ihrer strahlenden Schönheit wie eine Königin, bereit, nicht mit der Wimper zu zucken, und wenn die Todesfuge läme.

Mein Freund griff mit der Hand in die Tasche, ich merkte, wie es in ihm kochte und garte.

„Hans“, flüsterte ich und drückte ihm seinen Arm.

„Weg!“ Heftig stieß er das Wort hervor und wandte mir den Rücken zu. Ich kannte seine aufbrausende und jähzornige Art und befürchtete das Schlimmste.

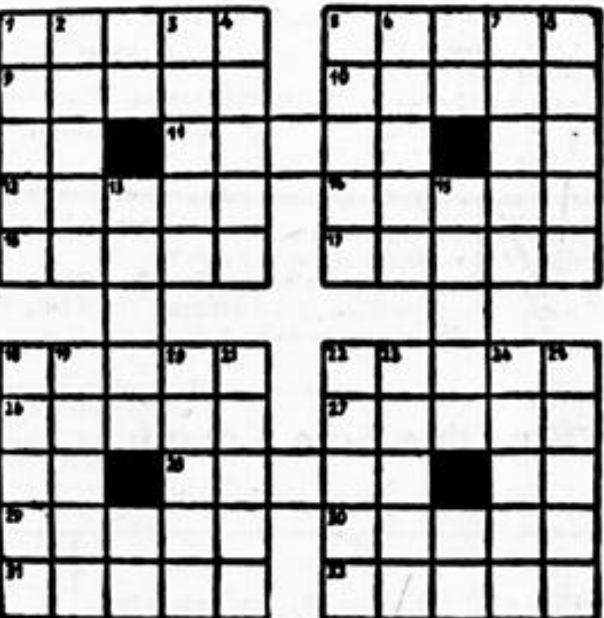
Allen war der Austritt entgangen, nur Dunja nicht. Sie merkte, daß wir Deutsche waren, merkte, daß wir auf ihrer Seite standen — sie sah, daß wir die Abzeichen und Orden der deutschen Armee trugen, und ahnte, daß wir als Gäste aus dem benachbarten deutschen Lager an der Gesellschaft teilnahmen.

Dunja begann zu tanzen. Ihr starrer Körper löste sich — ein Rächeln überzog ihr Gesicht. In ihrer Sieghaftigkeit schwebte sie über das Parkett — ließ sich hinstreichen von den aufsteigenden Klängen russischer Musik. Noch nie sah ich eine Frau tanzen wie Dunja in dieser Nacht. Die Bolschewiken und ihre Weiber starrten offenen Mundes und mit unnatürlich weit aufgerissenen Augen auf jenes märchenhafte Wesen, und im Taumel des Tanzes fühlten sich diese revolutionären Herzen eins mit dem anderen russischen Herzen der Aristokratie. Blut sprach zu Blut, und der Fanatismus war verweht. Als sie den Tanz beendet und wie erschreckt über ihre Impulsivität mit fliehemdem Atem auf dem Parkett stand, brach ein enthusiastischer Beifallssturm los:

„Hoch Dunja!! Hoch Dunja!!“

(Schluß folgt.)

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Rätselfort, 5. Pflanzenteil, 9. türkischer Erbsen, 10. Drüsenprodukt, 11. Stadt in Böhmen, 12. französischer Fluß, 14. deutsches Gebirge, 16. himmlisches Wesen, 17. Drehschiff, 18. Volksgemeinschaft, 22. Turnreihe, 26. alte Waffe, 27. Nebenfluß der Donau, 28. Land in Asien, 29. geologisch, 30. Brauch, 31. Zeitbede, 12. deutsche Industriestadt

Senkrecht: 1. Großer Mensch, 2. Nachkommen, 3. italienische Stadt, 4. Teil des Segelschiffs, 5. Abfahrtsstelle, 6. Behälter, 7. Schwimmvogel, 8. deutscher Fluß, 13. wie 11. waagerecht, 15. Verwandter, 18. Kopfhaut, 19. durch sein Zuchtstaus bekannter Berliner Vorort, 20. Säler, 21. Gild vom Ganzen, 22. wie 1., 23. Raubtier, 24. sprechende Bewegung, 25. Laubbaum (Mehrgaßl)

Silbenrätsel

Aus den Silben

a — a — ar — bel — ber — bi
da — drel — e — en — er — fi
fle — ge — gel — ger — güld —
ha — i — len — mal — man —
me — ne — ne — ne — nett —
nor — nu — ra — rei — rem
ri — sen — sen — spi — steh —
stei — ul — un

Sind Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten, ein Wort von Schiller ergeben. (h = ein Buchstabe.)

1. Alte deutsche Münze
2. Hirschart
3. Ortsveränderung
4. Italienischer Geheimbund
5. Gift
6. Land in Afrika

7. Götlin

8. Süßfrucht
9. Schiffsfall
10. Bergmann
11. Insekt
12. Frauengemach
13. Stacheltier
14. Naturerscheinung
15. Volk
16. Baum
17. Altes Musikinstrument

Magisches Quadrat.

A	A	A	A	E
E	E	E	H	I
I	K	L	L	L
M	M	N	N	N
N	N	T	U	U

1. Ueicht, 2. Salz, 3. Ueberzug, 4. Anstrengung, 5. Räumlicher Begriff.

Auflösungen
aus voriger Nummer:
Kreuzworträtsel.
Waagerecht: 1. Napf, 8. Erna, 9. Lauba, 7. Ute, 9. Eton, 11. Rohr, 13. Tyrm, 15. Eros, 17. Oel, 18. Posse, 19. Usua, 20. Stal.
Senkrecht: 1. Nabe, 2. Faun, 3. Eber, 4. Azur, 6. Staub, 8. Chaos, 10. Ebbes, 11. Romanisch, 12. Eitel, 13. Naffe, 14. Wolan. War nicht hören will, muß fühlen.
Versteckrätsel.
Morgenstunde hat Gold im Munde.

Deutsches Volk, halte dem Führer die Treue!

Das deutsche Volk steht am 12. November vor einer Entscheidung von unabsehbarer Tragweite. Es handelt sich nicht um die übliche Reichstagswahl, nicht wie sonst darum, ob diese oder jene Partei, diese oder jene Männer gewählt werden sollen. Es handelt sich um eine Entscheidung, wie sie bisher noch nicht vom deutschen Volk gefordert worden ist; denn es geht diesmal um das Ganze: um Volk und Vaterland.

Es wird niemand im Volk bestreiten wollen, daß die Welt ein ungeheuerliches Unrecht an Deutschland begangen hat und unseren Stolz, unser Selbstgefühl und unser Lebensinteresse dauernd unterjochen will. Man will uns nicht nur entrechtet halten, sondern auch weiterhin bedrohen und hat unzählige Kanonen, Tanks und Maschinengewehre rings um unsere wehrlose Heimat aufgeföhrt, dicke Schwärme von Flugzeugen bereitgestellt. Unseren deutschen Glauben, unsere innere Kraft aber können sie nicht einschüchtern. Diese Waffen ringsum bedeuten eine unmittelbare Bedrohung, wenn unsere Feinde sehen, daß wir uneinig und schwach sind, eine leichte Beute feindlicher, kriegerischer Gelüste.

Ein eindrucksvoller Sieg der Regierung am 12. November befördert nicht etwa kriegerischen Angriffswillen, Aufrüstungswillen, Herausforderung an die Umwelt, sondern

Friedlichen Protest gegen das uns angelane Unrecht, Veranschaulichung der lebendigen moralischen Kraft, die uns erfüllt.

Beweis vor aller Welt, daß das deutsche Volk tief innerlich geeint ist in dem Verlangen nach Ehre, Freiheit und Gleichberechtigung. Ein solcher friedlicher Protest wird seinen Eindruck bei allen Menschen der Welt nicht verfehlen, die noch rechtlichen Erwägungen zugänglich sind. Ein Sieg wird daher eine gewonnene Schlacht auf dem Felde der Weltmoral bedeuten, und wie man hoffen kann, einen Stimmungsumschwung anbahnen. Dieser versöhnungsvolle Ausgang, der uns in seiner weiteren Auswirkung Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit einbringen wird, kann aber nur ersöhnt werden, wenn wir in dieser schicksalvollen Stunde uns alle zu unserer Führung bekennen, und zwar nicht nur zu der Volksabstimmung, sondern auch zu derjenigen Bewegung, aus der die Führung hervorgegangen ist.

Arbeiter, bedenke, daß nur Einigkeit des Volkes Dir Brot und Arbeit sichern kann!

Früher hat man dich gelehrt, du müßtest die wirtschaftlich anders Gestellten hassen und bekämpfen. Der Klassenkampf sollte dem Leben Inhalt und Freude geben. Was

war die Folge? Die Arbeitnehmer verzichteten sich in ihren Gewerkschaften und bauten sie zu Festungen mit Schleißarten und allen modernen Kampfmitteln aus. Der Erfolg war, daß die Arbeitgeber sich gleichermaßen zusammenschlossen und ihrerseits feste Stellungen bezogen. Aus der deutschen Arbeit wurden Heerlager, zwischen denen die Kräfte erprobt wurden. Hatten die Parlamentäre mit ihren Vermittlungen keinen Erfolg, wurde der Kriegszustand erklärt. Man beschloß sich mit Streiks oder Aussperrungen in dem Bemühen, die wirtschaftliche Grundlage des anderen zu erschüttern und ihn zur Kapitulation zu zwingen.

Die Arbeit bieten, nicht mehr finanzieren, er verliert jede Lust zum Wagnis und Hassen und gibt sich dem Pessimismus hin, statt seinen Mut für neue schöpferische Arbeitsstätten einzusetzen. Unter diesem Stellungskrieg litt aber auch der Staat mit seinen Einkünften. Das hatte zur Folge, daß er neue Steuern einführen mußte, die wiederum die Arbeiter belasteten.

Unser von Krieg und Inflation geschwächtes Deutschland hätte alle Kraft zusammenfassen müssen, die geschwächte Lebenssubstanz, die uns geblieben ist, in friedlichem Zusammenwirken zu erhalten und weiter auszubauen.

doch künftighin nicht mehr durch einen für beide Teile und für die Gesamtwirtschaft kostspieligen Stellungskrieg ausgetragen, sondern durch Treuhänder des Staates entschieden werden, die in gerechter Abwägung der beiderseitigen Lebensmöglichkeiten ein Machtwort sprechen. Damit ist dem Arbeiter besser gedient als mit dem ständigen Kriegszustand, der ihn früher ständig der Gefahr der Arbeitslosigkeit und Verelendung ausgesetzt hat.

Aber nicht nur der Arbeiter hat ein ureigenstes Interesse daran, sich zu der ordnenden und aufbauenden Arbeit Adolf Hitlers zu bekennen, auch der Bauer und

Bürger. Der heiligste Wunsch unseres Volkes, jedem Volksgenossen wieder zu einer Arbeitsstätte zu verhelfen, kann nur Erfüllung finden, wenn wir den mahnenden Worten der Führung folgen, die unfeligen alten deutschen Zwistigkeiten überwinden und die Wiedergenesung der Wirtschaft durch innere Einheit und Kraft vorbereiten. Wenn ein Teil des Volkes leidet und bekämpft wird, verkümmern alle Teile; denn ein Volk ist wie ein Körper, in dem alle Glieder gesund sein müssen, damit nicht das Leben im Gesamtorganismus verkümmert.

Tausende von Jahren hat sich das deutsche Volk bekämpft und zerplittert und sich dadurch zur leichten Beute kriegerischer Nachbarn gemacht. Heute wollen wir die Erkenntnis aufbringen, daß uns Glück und Aufstieg unseres Volkes wichtiger sind als Eigensinn und Sonderinteresse. Das letzte Jahrzehnt hat bewiesen, daß wir bei der sogenannten Selbstregierung des Volkes, die der Zwietracht und dem Schiebertum alle Türen öffnet, in Arbeitslosigkeit und Elend herabsinken. Diese bittere Lehrezeit hat bewiesen, daß uns nur eine starke Führung helfen kann. Adolf Hitler hat durch sein reines Wollen

und seine heilige Tatkraft uns allen gezeigt, daß er unser Führer ist, daß er allein uns aus der Not und Notlosigkeit der letzten Jahre herausreißt.

Darum müssen wir uns am 12. November nicht nur zu Deutschland bekennen, indem wir die Volksbefragung mit einem Ja beantworten, sondern auch auf dem zweiten für den Reichstag bestimmten Zettel zu Adolf Hitler, dem vorausschauenden Wegbühner einer besseren Zukunft.



Überall ist der Führer zugegen, bei den Freuden und Leiden des Volkes

gen. Wie jeder Krieg schwächte diese Kräftevergeudung aber nicht nur den Besiegten, sondern auch den Sieger. Die ersparten Arbeitsgroßen wurden verpulvert, damit sich die Gewerkschaftsführer als Feldherren aufführen konnten. Wenn gelegentlich der Sieg den Arbeitnehmern zufließt, waren vielleicht ein paar Pfennige Tarifverbesserung erobert, dafür aber die ersparten Millionen verbraucht, die als Reserven für Unterstützung bei Arbeitslosigkeit, Krankheit und Not gesammelt waren. Man war kurzfristig genug sich zu freuen, wenn durch einen solchen wirtschaftlichen Kampf die Arbeitgeber geschwächt worden waren und bedachte nicht, daß man damit die eigene Lebensgrundlage erschüttert hatte. Wenn der Arbeitgeber kein Geld mehr hat oder durch solche ewigen Kämpfe entmutigt wird, kann er die Unter-

Den Vorteil von dem bisherigen System hatten weniger die Arbeiter als die Gewerkschaftsführer und sonstige Ruhestörer überprüfter Organisationen. Die Kosten der Streitverfahren wie jedes Krieges hat ja letzten Endes immer das Volk zu tragen.

Die nationalsozialistische Regierung hat ihre dringlichste Aufgabe darin gesehen, den Zwiespalt im Volke und die unfruchtbaren Streitigkeiten mit derber Faust wegzuräumen und das Volk zu einigen. Wenn dabei Druck angelegt wurde, geschah es aus der menschlichen Erfahrung heraus, daß Streitende nicht leicht zur Versöhnung zu bringen sind, aber sich später im Innersten freuen, wenn sie die Segnungen des Friedens genießen. Es wird natürlich immer Interessengegensätze zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern geben. Sie sollen je-

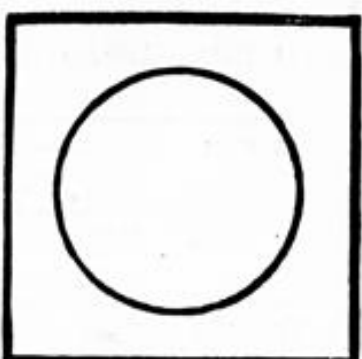
Wie wähle ich?

Bei dieser Wahl erhält jeder Wahlberechtigte einen grünen und einen weißen Stimmzettel. Der grüne Wahlzettel ist für die Volksabstimmung und der weiße für die Reichstagswahl bestimmt. Der Wähler hat bei der Volksabstimmung auf dem grünen Stimmzettel in den Kreis unter dem vorgegedruckten „Ja“ sein Kreuz einzusetzen. Der Kreis unter „Nein“ bleibt frei. Auf dem Stimmzettel für die Reichstagswahl wird in den Kreis hinter dem Namen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei ein Kreuz eingezeichnet. So sehen die Stimmzettel aus, wenn Du richtig gewählt hast!

Billigst Du, deutscher Mann, und Du, deutsche Frau, diese Politik Deiner Reichsregierung, und bist Du bereit, sie als den Ausdruck Deiner eigenen Auffassung und Deines eigenen Willens zu erklären und Dich feierlich zu ihr zu bekennen?

Ja

Nein



Grüner Stimmzettel

Reichstagswahl

Wahlkreis

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

(Hitlerbewegung)

Adolf Hitler

Rudolf Heß, Dr. Wilhelm Frick, Hermann Göring, Dr. Joseph Goebbels, Ernst Röhm, H. Walther Darr, Franz Seidte, Franz von Papen, Alfred Hugenberg.



Weißer Stimmzettel